<36630742370017

Einladungsschrift

zu der

am 23., 24., 25. und 26. März 1863

stattfindenden

öffentlichen Prüfung

der

Musterschule

in

Frankfurt am Main.

Inhalt:

1. Ueber Uhland's Ernst von Schwaben, von Dr. H. Weismann.
2. Schulnachrichten von dem Direktor Dr. C. Kühner.

Frankfurt am Main.

Druck von J. D. Sauerländer.

1863.

Ueber Uhland's „Herzog Ernst".

„Wer deß vergäße, thät uns leide!"

Hugo von Trimberg.

(Der Renner V. 1219.)

Es ist eine auffallende und zugleich betrübende Erscheinung, daß ein bedeutendes Erzeugniß der dichterischen Thätigkeit unseres trefflichen, nun heimgegangenen Uhland, seine beiden historischen Dramen, so lange Zeit fast unberücksichtigt geblieben sind und heute noch bei Weitem nicht in dem Grade erkannt und verwendet werden, wie sie es verdienen. Wohl dauerte es auch länger, als wir jetzt begreifen können, bis seine lyrischen Gedichte und seine Balladen und Romanzen verbreitet wurden und in den Besitz des deutschen Volkes übergingen. Die Zeit unmittelbar nach den Befreiungskriegen, die dem deutschen Volke für das Opfer seines besten Blutes eine so kläglich verkümmerte Frucht brachten, war nicht dazu angethan, dem stillen Ernst und der männlichen Würde Uhland'schen Geistes die Herzen zu öffnen. Wilder Groll und Unmuth trieb einerseits Manche, und nicht die schlechtesten, zu Ausschreitungen, die den Herrschenden nicht unerwünschte Gelegenheit boten, mit Gewalt einzugreifen; andrerseits erschlaffte in dem größeren Theile die kaum erst durch die Schmach äußerer Knechtschaft wach gerufene vaterländische Gesinnung oder beschied sich, Angesichts der ohne Scheu entfalteten militärischen Machtfülle der wiedererrichteten

1*

Throne, im engeren Vaterlande einstweilen Recht und Freiheit in parlamentarischem Kampfe zu erringen, wie denn Uhland selbst als Volksvertreter in diesem Opfer bewußter Selbstbeschränkung ein leuchtendes Vorbild gewesen ist. Daß ein solch erschütternder Wechsel, wie er zwischen den Jahren 1813 und 1815 und den darauf folgenden Reactionsjahren in Deutschland statt gefunden hat, die Empfänglichkeit für Ideales nicht fördern konnte, ist wohl erklärlich. Und gerade in diese unglückliche Zeit, wo der rascheste Uebergang von dem Opferjubel der Befreiungsjahre zu dem kalten Hohn, der aus der Wiener Congreßakte und ihrer Anwendung sprach, überall niederdrückend wirkte, fällt das erste Erscheinen der Uhland'schen Gedichte. Der kleinere, reifere Theil der Nation erhob sich noch an der Größe Schiller's und fing erst an, Goethe, dessen Stern in der Zeit der großen Kämpfe erblaßt zu sein schien, in seiner ganzen, das Jahrhundert durchleuchtenden Herrlichkeit zu ahnen; die Masse ließ sich mit Kotzebue, Iffland, Raupach und den zugänglicheren unter den Romantikern auf dem seichten Spiegel der Alltäglichkeit oder in dem trüben Bette inhaltloser Gefühlsschwärmerei treiben. Erst der frische Lufthauch der dreißiger Jahre wirkte auch hier belebend. Mit diesen beginnt erst die Wirkung des Dichters auf sein Volk, und K. Ph. Wackernagel, der so manchen vergessenen und verkannten Dichter, wir erinnern nur an Hölderlin, wieder ans Licht gezogen hat, kann es sich als schönes Verdienst anrechnen, durch seine vortrefflichen Lehrbücher und Sammlungen die Bekanntschaft mit dem Dichter wesentlich gefördert zu haben. Uhland's und seines fast gleichaltrigen Genossen Rückert's Gedichte fanden freudige Anerkennung in weiten Kreisen und sie wurden die Häupter des jüngeren Dichtergeschlechts unserer Zeit. Zugleich fing jetzt an zu reifen, was — ein großes Verdienst der romantischen Schule — in Kunst und Wissenschaft wieder aus den glorreichen Zeiten deutscher Weltherrschaft im Mittelalter Nahrung sog, und die erfolgreichen historischen Forschungen im Gebiet

deutscher Sprache und Poesie theilten ihren Gewinn der Schule mit. Die Gymnasien mußten heruntersteigen von ihrem Standpunkte, der nur das antik-klassische als Bildungsstoff anerkannte; sie mußten deutsche Sprache und Literatur, die so lange das verachtete Aschenbrödel gewesen, in ihrer Königswürde anerkennen; in eben dem Maße hoben sich die Volks- und Bürgerschulen und bildeten ihre Jugend von ihren Gellert, Hagedorn, Pfeffel, von ihren „Lehren der Weisheit und Tugend" hinan zu den pädagogisch und poetisch gediegenen Sammlungen, wie sie nach Wackernagel's Vorgang jetzt reichlich vorhanden sind.

Leider werden die wirklich werthvollen, aus der Erfahrung eines langen Schullebens hervorgegangenen Sammlungen gar sehr beeinträchtigt durch die wie Pilze aufschießenden Machwerke der Speculation, welche dem Gediegenen seine Verbreitung verkümmern und unsere Jugend mit viel Mittelmäßigem abspeisen. Außerdem bringen auch die tüchtigen poetischen Sammlungen unserer Jugend eine Gefahr nahe, die aber mehr durch die Behandlung des Stoffes von Seiten des Lehrers hervorgerufen wird. Indem man nämlich den gewiß richtigen Grundsatz der neueren Pädagogik, daß das Lesebuch Mittelpunkt in der Muttersprache und deren Literatur sein müsse, auf die Spitze gestellt hat, geräth man in eine wahre Wuth des Erklärens und Zerlegens und kommt fast dahin, die Tüchtigkeit des Lehrers nach der Gewandtheit zu bemessen, mit der er das einzelne Gedicht oder Lesestück zum Träger der verschiedenartigsten sprachlichen und sachlichen Erläuterungen zu machen versteht. Daß eine solche Uebertreibung des Grundsatzes: „Das Kind muß verstehen, was es liest und lernt!" fast ebenso nachtheilig wird, wie das glücklich beseitigte gedankenlose Lesen und Lernen, indem sie dem Geist durch die fortwährende Zergliederung leicht den Ueberblick über das Ganze raubt und in dem Gemüthe durch die Vorliebe für die todte Form den lebendigen Eindruck schwächt: das hat schon K. Ph. Wackernagel in der gediegenen Abhandlung, die er seinem Lesebuche beigegeben, auf's Nachdrücklichste hervor-

gehoben, und wir möchten seine ernste Mahnung mehr berücksichtigt sehen, wenn wir ihm auch nicht bis zu der paradoxen Forderung folgen können: der grammatische Unterricht in der Muttersprache müsse bis zum vierzehnten Jahre wenigstens aus der Schule verbannt bleiben, und an den fremden Sprachen solle man das Formale der eigenen Sprache systematisch erlernen. Noch verderblicher als jene Zergliederungssucht in Schulen kann die Ansicht werden, man müsse zum Unterrichte in der Geschichte der deutschen Literatur besondere Sammlungen haben. Es sind in den letzten Jahrzehnten deren gar viele erschienen; wenige nur, wenn wir von den großen, dem höheren Studium dienenden Sammelwerken absehen, denen wir wirklichen Werth zusprechen können, unter ihnen besonders das ältere Werk von H. Kurz, das vor allen auch den Vorzug hat, daß es keine Scenen, sondern vollständige Dramen giebt. Aber wie es überhaupt noch sehr in Frage steht, ob es überhaupt zweckmäßig und irgendwie erfolgreich sei, in den Kreis der höheren Bürgerschule den literaturgeschichtlichen Unterricht zu ziehen; ob man nicht vielmehr größeren Gewinn erziele, wenn man, unbekümmert um irgendwelche Vollständigkeit, an den geschichtlichen Unterricht anknüpfend die großen Geisteshelden der Nation in lebendiger Darstellung ihres Lebens vor's Auge des Schülers treten lasse und ihn dann, soweit das möglich ist, in einzelne Werke derselben einführe: so ist gewiß eine solche Musterkarte von Proben, die von jedem nur irgend genannten Schriftsteller ein paar Bruchstücke bringt (man sehe Schwab's Sammlungen), am wenigsten geeignet, das trockene Gerippe von Namen, wie sie eine Literaturgeschichte in Schulen bringen könnte, für den Schüler zu beleben und ihm die Eigenthümlichkeit des Schriftstellers klar zu machen. Jedenfalls wird der Schüler, der, nachdem ihm das Lesebuch in den unteren Klassen durch eine Fülle ausgezeichneter kleinerer Dichtungen und Aufsätze den Geist geklärt und das Gemüth erhoben, in den obersten Klassen eine, wenn auch nur sehr beschränkte Anzahl von größeren

Werken vollständig kennen gelernt hat, Freude und Genuß an wahrhaft veredelnder Lectüre gewonnen haben und dann, welchem Beruf er auch folge, gerne sich weiter einführen lassen in das große Gebiet unserer Gesammtliteratur. Wenn wir beispielsweise als solche Werke, die in den oberen Klassen gelesen werden sollen, das Nibelungenlied, (zum größten Theil) den Cid, Hermann und Dorothea, Iphigenie, Götz von Berlichingen, Wallenstein, Jungfrau von Orleans, Maria Stuart, Wilhelm Tell nennen, die auch bereits durch schöne und wohlfeile Schulausgaben dem Gebrauche zum Unterricht näher gebracht sind, so möchten wir ihnen insbesondere auch Uhland's beide Dramen und vor Allem seinen Ernst von Schwaben angereiht sehen, denn in ihnen lebt und wirkt jene Jugend, die nie altet; in ihnen schafft jene Begeisterung, die, wie sie dem jugendlichen Dichter segnend und beglückend das Herz läuterte und stärkte und den Blick schärfte, daß er unermüdlich forschend in der reichen Lebensgeschichte seines Volkes überall das ächte Gold erkannte und froh bewegt aus den Schlacken wieder zu Tage förderte, auch den gereiften Mann im heißen Kampf mit einer feindselig kalten Gegenwart fest und treu wurzeln ließ an der Stelle, die er mit innerster Ueberzeugung einnehmen mußte, und dem Greise das freudige, unerschütterliche Vertrauen verlieh auf das Walten Gottes im Leben der Völker wie jedes Einzelnen, ein Vertrauen, das sein letztes Gedicht auf den Tod eines Kindes so rührend schön ausspricht:

Du kamst, Du gingst mit leiser Spur,
Ein flücht'ger Gast im Erdenland;
Woher? Wohin? Wir wissen nur:
Von Gottes Hand in Gottes Hand.

Wie er in „Des Sängers Fluch" von dem Alten und Jungen sagt, so singt er selbst

„— — — von Lenz und Liebe, von sel'ger, gold'ner Zeit,
Von Freiheit, Männerwürde, von Treu' und Heiligkeit;
Er singt von allem Süßen, was Menschenbrust durchbebt,
Er singt von allem Hohen, was Menschenherz erhebt."

Und wem sollte ein solcher Dichter willkommener und nachdrücklicher gesungen haben, als dem Herzen der deutschen Jugend! Gerade in unsern Tagen, wo durch sein und seiner großen Mitstrebenden mächtiges Wirken eine glühende Liebe zum Vaterlande die rohe Selbstsucht, den fluchwürdigen Particularismus und das bequeme, vornehme Weltbürgerthum mit wachsender Kraft bekämpft und aus dem ernst-gewissenhaften Eindringen in die Vergangenheit des deutschen Volkes Maß und Besonnenheit erhält, kann ein so makelloser Charakter der beste Führer unserer Jugend werden. Denn wie er fern ist von jenem unheilvollen Zerstörungsdrang, der, von unklarer Erkenntniß der menschlichen Dinge ausgehend, der Ansicht des Einzelnen Geltung verschaffen will durch rücksichtsloses Niederreißen des Bestehenden und unbekümmert um die Eigenart eines jeden Volkes, wie sie dem ernsten Forscher in unverkennbaren Zügen aus der Geschichte entgegentritt, das Volk in eine Bahn zu zwängen trachtet, die seinem innersten Wesen fremd ist: so weiß er, der die Geschichte mit liebevollem Ernste durchforscht hat, doch wohl zu unterscheiden, was Ausartung und was Natur ist, und wie er in seinem eignen Leben stets den guten Kampf gekämpft hat mit Unebenheiten und Schwächen und mit unerbittlicher Strenge zu Gericht gesessen hat über seinen eigenen Worten und Thaten: so ist er ein gewaltiger Wecker und Mahner geworden für sein Volk, daß es abstreife das Gemeine, Unwahre, Selbstsüchtige und Kleinliche und fest und unabläßig vorschreite im Kampfe für seine höchsten Güter. So ist er, seinem Liebling selbstbewußt und selbstständig nachschreitend, bei allem Vertiefen in das Große, Schöne und Wahre der Vergangenheit thatkräftig mitten in der bewegten Gegenwart stehend, der Walther von der Vogelweide unsres Jahrhunderts geworden. Wie jener Walther, das hellste Licht der Minnesänger, all sein Leben, Lieben und Leiden seinem Volke weihte, so fühlt und denkt und forscht auch unser ächtester Minnesänger nur in seinem Volke und für sein Volk und ist der hehrste Kämpfer mit Leier und Schwert für das,

was dem Vaterlande frommt. Mit voller Bewußtheit und bereiter Anerkennung des Schatzes, den die Heroen unsrer Dichtung in ihrem Weltbürgersinn aus den reichen Geistesadern aller Völker gewonnen und durch eignes Genie mit dem Stempel deutschen Geistes geschmückt haben, tritt er der Richtung derselben auf das Weltbürgerliche, die, Raum gewinnend, bei kleineren Geistern zu Gesinnungslosigkeit und verdammlicher Gleichgültigkeit gegen vaterländische Interessen führen muß, mit scharfem Ruf entgegen und schart um sich Alle, die über dem köstlichen Besitz eines idealen Vaterlandes, eines Vaterlandes freier Bildung, in welchem deutscher Geist durch die Helden dreier Jahrhunderte, und besonders des letzten, als vollberechtigtster Bürger heimisch geworden ist, die heiligen Ansprüche nicht vergessen haben, welche das irdische Vaterland an alle seine Söhne und an die begabtesten zumeist zu machen berechtigt ist; und mit Verehrung den Häuptern der romantischen Schule sich anschließend, in rastlosem Mühen mit ihnen den Dornenwall durchhauend und begeistert dem keuschen Dienste Dornröschens, das jene mit heißem Kuße aus vierhundertjährigem Schlummer erweckt haben, als der edelste ihrer Ritter sich weihend, folgt er doch nicht den Irrgängen, auf welche jene stolz-demüthigen, in unklaren Gefühlen schwelgenden Führer die schlichte, durch ihre Natürlichkeit reizende Gestalt des deutschen Mädchens durch südländischen Putz und Flitter bis zur Unkenntlichkeit entstellten, sondern führt sie zurück zu den lieben Heimathauen und erweckt in ihrem Herzen wieder mit der Liebe zum Vaterlande die Begeisterung für die Gegenwart desselben und ihre heiligen Aufgaben. So eroberte er der Poesie wieder eines ihrer erhabensten Rechte, dem Vaterlande zu dienen, und machte die zu Schanden, welche auf dem mißverstandenen Worte Goethe's („politisch Lied ein garstig Lied“) fußend, die Dichtung ausschließen wollten von dem belebenden Pulsschlag vaterländischer Gesinnung.

Ist es nun heiligste Verpflichtung und schönstes Recht der

Schule, Herz und Sinn der Jugend für des Vaterlandes Wohl und Größe zu erwärmen und zu kräftigen und überall, in welchem Gebiete es auch sei, vor Allem in dem geschichtlichen und sprachlichen Unterrichte, die Beziehungen auf das Vaterland pflegend hervorzuheben, so muß die Uhland'sche Muse einen Ehrenplatz erhalten in allen deutschen Schulen und bis zur Dorfschule hinab ihr heiliges Amt verwalten als Pflegerin treuer, reiner Gesinnung, unerschütterlicher Redlichkeit und Wahrhaftigkeit, unwandelbaren Rechtsgefühls und aufopfernder Vaterlandsliebe. Und wie seine epischen und lyrischen Gedichte allen Kreisen zu klarem Verständniß und innigem Mitfühlen gebracht werden können, so sollten seine dramatischen Dichtungen in den Schulkreisen, in denen die Geschichte Raum gewonnen hat, eine willkommene Gabe zur Belebung großer Zeiten des deutschen Volkes werden. Dieß in höherem Maße, wie bisher, zu bewirken, ist der Zweck dieser Blätter. Warum es trotz mancher Anregung bedeutender Schulmänner*) bis jetzt nicht geschehen ist, wollen wir hier nicht untersuchen. Viel mag dazu beigetragen haben, daß das Theater beide Dramen so ganz und gar mißachtet hat. Seit „Herzog Ernst" zum ersten Male am 18. October 1819 auf der Stuttgarter Bühne dargestellt wurde, hat man kaum hie und da von vereinzelten Aufführungen, namentlich im Jahr 1848 gehört. „Ludwig der Bayer" aber gelangte noch seltener zur Darstellung. Mit ihm bewarb sich der Dichter im Jahre 1818 um einen Preis, den man in München für dasjenige Stück ausgesetzt hatte, welches am kräftigsten zur Hebung des „bayerischen" Nationalgefühls beitragen würde; er mußte aber, obgleich er den Fürsten besang, auf den das bayerische Fürstenhaus vor Allem stolz sein konnte, einem

*) Th. Vernaleken in seinem Literaturbuch S. 97 ff. 1850. — R. Hiecke in seinem „deutschen Sprachunterricht." 1839. — Dr. Wendt in: Herrig's Archiv, Bd. XV, S. 1—16, 1854, giebt eine ausführliche Analyse beider Dramen, die auch Lüben u. Nacke in: Sprachmusterstücke II, S. 331—341 vollständig aufgenommen haben.

mit seinem gekrönten Werke längst vergessenen bayerischen Dichter weichen. Wenn sich nun auch Uhland's Muse nicht am freisten und glücklichsten in der Form des Drama's bewegte, die beschauliche Ruhe und Innerlichkeit seines Wesens, seine Leidenschaftlosigkeit bei allem Ernste des Strebens und bei aller Energie seiner Begeisterung ihn vielmehr zur Rhapsodie und zur Lyrik gedrängt hat, so bleibt doch der Werth seiner dramatischen Schöpfungen ein so bedeutender, daß sich das Unrecht, das die Bühne an diesen Werken begeht, nur aus dem gesunkenen Zustand derselben und ihrer nationalen Entfremdung erklären läßt, mag die Schuld nun an den Bühnenvorständen oder an dem verflüchtigten Sinne des Publikums oder am wahrscheinlichsten an beiden liegen. Unsere Aufgabe ist es hier nicht, diesen Punkt weiter zu erörtern oder auch nur in eine eingehende Vertheidigung des dramatischen Werthes beider Stücke gegen die zum Theil sehr wegwerfenden Urtheile der Literarhistoriker einzutreten. Wir werden nur an dem einen zeigen, wie man es fruchtbar für die Jugend machen kann. Zunächst wollen wir die historische Grundlage geben, auf der mit gewissenhafter Treue der Dichter sein Werk aufgebaut hat zu einer Zeit, wo man noch wenig von solcher Treue wußte, wo erst kaum aus den Bestrebungen der Romantiker der ächte Kern sich von dem Schein und der Unnatur durch die innerlich nachhaltige Wirkung der Befreiungskriege zu sondern begann. Es ist erhebend zu sehen, mit welcher Liebe Uhland die Geschichte seines Vaterlandes durchforschte und mit welchem nie sich täuschenden sittlichen Gefühl er das Große, Naturwüchsige im Charakter seines Volkes herauszufinden wußte. Graf Eberhard der Greiner, diese unübertreffliche Rhapsodie, ist dafür der vollgültigste Beweis. Die einfache Größe des alten Rauschebart im Kampfe für das von Rittern und Städtern mit Füßen getretene Recht stellt ihn würdig neben die homerischen Heldengestalten. Würde uns kund, — und das wäre eine schöne Aufgabe seines Biographen, — wie lange und mit welch' gewissenhaftem Eifer der Dichter den

Zügen nachging, die er im „Herzog Ernst“ mit keuscher Feder vereinigt hat zu dem ergreifenden Bilde deutscher Treue: es würde uns einen Blick thun lassen in das tiefe, wahrhaftige Gemüth dieses verehrungswürdigen Menschen.

Wir geben zunächst diese historische Grundlage. An diesen historischen Abschnitt werden wir sodann die Schilderung des Drama's selbst, seiner Idee und der einzelnen Charaktere anknüpfen und zum Schluß einige sachliche und sprachliche Erläuterungen hinzufügen, wie sie uns zum völligen Verständniß für die Schule geeignet erscheinen.

Die historische Grundlage des Drama's.

Wenn auch W. Giesebrecht in seiner auf sorgfältigstem Quellenstudium beruhenden, lichtvoll und lebendig geschriebenen Geschichte der deutschen Kaiserzeit (Bd. II. S. 203—320) die Regierung Konrad's II. aufs Ausführlichste behandelt hat und das besondere Zerwürfniß zwischen dem Kaiser und seinem Stiefsohn Ernst in eingehendster Weise von Chr. Fr. Stälin in seiner Württembergischen Geschichte (Bd. I. S. 474—483) dargestellt worden ist, scheint es uns doch pädagogisch gerechtfertigt, dem Chronisten selbst, den der Dichter als Hauptquelle mit großer Treue benutzt hat, vorzugsweise zu folgen und in möglichst treuer Uebersetzung die bezüglichen Stellen seines Zeitbuches in unsre, Giesebrecht folgende Darstellung einzuflechten, um so mehr, da dieses die beste Vorbereitung zur Lektüre der Tragödie bietet. Denn diese verhält sich zu den meisten modernen Geschichtsdramen, wie jene Chronik zu gar manchen Geschichtswerken der neuern, selbst noch unsrer Zeit, d. h. wie die schlichte, treue, warme Natur zu dem berechneten, tendenziösen und sentenziösen Kunstwerk. Es ist diese Chronik Wipo's Leben Konrads II. Wipo, ein Sprößling

eines burgundischen Adelsgeschlechtes, hatte sich durch das Studium der römischen Dichter, Geschichtschreiber und Philosophen reiche Bildung erworben und lebte, obgleich dem geistlichen Stande angehörend, als einflußreicher Staatsmann in besonderer Gunst der Kaiserin Gisela an dem Hofe Konrads und seines großen Sohnes Heinrichs III. Er wurde nach der Wahl und Krönung Konrads, der er persönlich beigewohnt hatte, vom Kaiser selbst zum Hofkapellan ernannt, und wohnte, wenn Krankheit ihn nicht hinderte, stets dem kaiserlichen Rathe bei und war selbst wahrscheinlich der Lehrer Heinrichs, ehe dieser unter die besondere Obhut des Bischofs Bruno von Augsburg und nach dessen Tode des Bischofs Engelbert von Freysingen gestellt wurde. Denn obgleich der Lombarde Amalrich als der hauptsächlichste Führer des jungen, reich begabten Heinrich im Reiche der Wissenschaften genannt wird, so läßt doch das Vertrauen, in dem Wipo bis zu seinem Tode beim Kaiser Heinrich stand, auf ein in frühester Jugend geknüpftes, auf geistigem Verkehr beruhendes, inniges Verhältniß schließen (s. Anm. 1.). Die klare Einsicht, die Wipo durch seine Stellung am Hofe in die Regierungsverhältnisse gewann, und der schlichte, von pfäffischem Hochmuth, wie von höfischer Kriecherei gleich freie Sinn, der seine Schilderung des Lebens Konrads durchweht, geben seiner treuen Berichterstattung den höchsten Werth, und wenn er vielleicht auch dem Sohne gegenüber, dem das Werk gewidmet war, hie und da etwas verschwieg, erscheint doch das, was er giebt, durchaus zuverlässig und erhebt sich durch den lebendigen, warmen, höchst anschaulichen Stil zu den besten Werken historischer Monographieen.*) Während seine übrigen, nur zum Theil erhaltenen Schriften in Versen abgefaßt sind, bedient er sich in

---

*) Der Herausgeber, Pertz, sagt, man müsse es um so höher schätzen, da es mit der höchsten Lauterkeit des Gemüthes von dem trefflichsten Manne geschrieben sei, der, ein Zeitgenosse und nicht selten Augenzeuge dessen, was er erzählte, zugleich die Wahrheit ergründen konnte und wollte.

dem Leben Konrads (40 Kapitel) der Prosa; aber die Elegie auf den Tod des Kaisers, die den Schluß bildet, und die häufig eingestreuten Hexameter, vor Allem das dichterische Gepräge, das seine Prosa trägt, bekunden den vertrauten Liebling der Musen. Einige kurze Stellen mögen zum Belege dienen, wie unbefangen und selbstständig er selbst dem Kaiser und dem Klerus gegenüber die Ereignisse beurtheilte. So macht er (Kap. 11), als Konrad seinem Stiefsohn Ernst die Abtei Kempten zu Lehen giebt, die Bemerkung: „obgleich es gegen göttliches und weltliches Recht ging, ein freies Besitzthum anders als durch Freie verwalten zu lassen." So nimmt er (Kap. 26) den König Stephan von Ungarn in Schutz, als dieser verwüstend ins Land der Bayern einfällt, „weil die Schuld an den Bayern gelegen habe." Als nun Konrad gegen den König zog und dieser in seiner Noth, der Hülfe Gottes allein vertrauend, im ganzen Reiche Gebete und Fasten anordnete, bemerkt Wipo ganz ehrlich: „der Kaiser wagte nicht, in das durch Flüsse und Wälder so trefflich geschützte Reich einzudringen." Und wie alsdann des Kaisers junger Sohn auf den Rath seines Erziehers, des Bischofs Engelbert von Freysingen, ohne Wissen des Kaisers und nur mit Zustimmung der Reichsfürsten dem bittenden Stephan Frieden gewährte, fügt der Chronist hinzu: „er handelte gerecht und weise, da er einen unschuldig gekränkten König, der von freien Stücken um Gnade bat, wieder in Frieden und Freundschaft aufnahm." Als er (Kap. 36) über den furchtbaren Sturm berichtet, der bei Corbetta in der Nähe von Mailand am Pfingstfeste (29. Mai 1037) das Belagerungsheer des Kaisers plötzlich bei heiterem Himmel mit Blitz und Donner überfiel und einen großen Theil der Menschen und Pferde vernichtete, während Leute außerhalb des Lagers nichts gehört noch gesehen zu haben behaupteten, leitet er die Erzählung mit den Worten ein: „dort ereignete sich etwas, was Manche für ein Wunder hielten." Die Lebensbeschreibung schließt mit den naiven Worten: „Das haben wir in Kurzem von den Thaten

des Kaisers Konrad geschrieben. Sollten wir etwas ganz unberührt gelassen haben, so möge man uns glauben, daß es uns nicht zu Ohren gekommen sei. Wenn aber etwas kürzer behandelt ist, als es die Größe der Thaten verlangte, so versichern wir der Wahrheit gemäß, daß es zur Bequemlichkeit des Lesers geschehen sei."

Wenden wir uns nun zu den historischen Ereignissen, in denen unser Drama die ergreifendste Episode bildet.

Kaiser Heinrich II., der letzte des sächsischen Stammes, starb auf sächsischem Boden in den Mauern von Grona, am 13. Juli des Jahres 1024, 52 Jahre alt; seine irdische Hülle wurde in seiner Lieblingsschöpfung, im Dome zu Bamberg beigesetzt, in dem 9 Jahre später auch Kunigunde, die würdige Kaiserin, neben dem Gemahl ihre Ruhestätte fand. Die unermeßlichen Schaaren, die herbeiströmend ihre Thränen mischten in die glanzvoll würdige Trauerfeier, bezeugten, daß, wie ein Geistlicher jener Zeit schreibt, „die Blüthe der Menschheit, der Glanz des Kaiserthums, der Leiter der Kirche Gottes, der friedfertige Vorkämpfer der Christenheit" dahingeschieden sei. Und in der That, er war ein Kaiser, der sich mit Recht seinen großen Vorgängern, Heinrich I. und Otto I., an die Seite stellen durfte. Seiner Gesinnung und Neigung hätte es mehr entsprochen, die kirchlichen und staatlichen Ordnungen seines Reiches zu regeln, durch die Macht des Gesetzes der Willkür zu steuern und das Königthum als die Alles beschützende, Alles leitende Gewalt im Frieden zu befestigen. Aber fast 20 Jahre hindurch mußte er für seinen Thron und den Bestand des Reiches die Waffen gezückt halten. Und fürwahr, nicht ohne Ruhm hat er sie geführt. Das abgefallene Italien unterwarf er von Neuem; im Morgen und Abend sicherte er die Grenzen des Reiches; die Erwerbung Burgunds bahnte er an; drei große Kriege bestand er gegen Boleslaw Chrobry von Polen, den größten Eroberer der Zeit, und nöthigte ihn auf's Neue die Vasallenpflicht anzuerkennen. Den kriegerischen Geist unsres

Volkes, der sich bei dem fruchtlosen Streben Otto's II. und besonders Otto's III. fast nur in inneren Fehden und kleinlichen Grenzhändeln befriedigt hatte, lenkte er wieder auf große nationale Ziele und kräftigte durch namhafte Erfolge das Bewußtsein von der Einheit der deutschen Stämme. Immer mehr wuchsen diese, von einem Reiche umschlungen, zu einem Volke zusammen. Denn im Innern dieses Reiches war während dieser 20jährigen Kämpfe der Uebermuth der Vasallen unter die Macht der Krone gebeugt, der Landfriede überall gesichert, durch das Gesetz jeder Willkür gesteuert. Eine ruhigere Entwicklung der deutschen Verhältnisse war angebahnt; organisch gestalteten sich nach inneren Gesetzen ebenso im Reiche, wie in den einzelnen Territorien ständische Institutionen. Wie die Reichsfürsten schon auf das Königthum einen geregelten Einfluß gewonnen hatten, der die Krone eher stärkte als schwächte, so waren auch sie bereits überall an den Willen ihrer Lehensleute, die Bischöfe an die Zustimmung ihrer Kapitel und Mannen gebunden. In die Mitte zwischen die Krone und den niedern Adel gestellt, waren die großen Vasallen doppelt beengt, und ihre Ausschreitungen fanden leichter eine Grenze. Das Königthum hatte in die inneren Bewegungen, welche von dem unaufhaltsamen Fortschritt des Feudalwesens nicht zu trennen waren, selbst wieder tief und unmittelbar eingegriffen. Es war ihm gelungen, derselben Herr zu werden und sie nach seinem Willen zu leiten. Nicht allein ohne Einbuße an wahrer Macht war es aus den inneren Kämpfen hervorgegangen, man sah es vielmehr neu gestärkt und gekräftigt. Daß sich dabei die Erblichkeit der Lehen mehr und mehr durchsetzte, schien allen Verhältnissen nur eine größere Stätigkeit zu geben und war in der That für die Krone wenig gefährlich, so lange sie das vollständige Regiment über die Kirche behielt und ihr die Investitur der Bischöfe und Reichsäbte nicht ernstlich bestritten wurde. Und an diesem Investiturrechte hielt er mit eiserner Starrheit fest. Allerdings wurde gerade durch diese Staatskunst, die dem Klerus vor

Allem eine politische Rolle zuwies und ihn damit tief in das weltliche Leben versenkte, der Keim gelegt, der unter seinem dritten Nachfolger zu dem verderblichen Investiturstreite aufschoß. Aber weniger dem Kaiser kann dies zur Last gelegt werden, als dem unerbittlichen Geschick, das ihn zu früh wegraffte und auch dem kräftigen, aber wenig gebildeten Konrad II. und seinem hochsinnigen, weitblickenden Sohne allzu kurze Zeit gönnte für die Vollendung ihrer Pläne. Im Bunde mit dem klugen und selbstbewußten Papste Benedict VIII. und mit den Cluniacenser Mönchen würde er ohne Zweifel erfolgreich seine Macht und seinen guten Willen für die Reformation der Kirche eingesetzt haben, die das Losungswort des Jahrhunderts war. Und gerade damals hatte der heilige Eifer der frommen und reichgebildeten Mönche von Clugny an dem strengen Anhänger ihrer Regeln, Gauzlin, dem Sohne Hugo Capets und Bruder des Königs Robert von Frankreich, einen starken und mächtigen Vorkämpfer erhalten, dadurch daß dieser, der bisher Abt von Fleury gewesen, zum Erzbischof von Bourges erhoben ward und sich mit Hülfe Benedicts gegen die Anfechtungen des französischen Episcopats in dieser einflußreichen Stellung behauptete. Und jemehr die deutschen Bischöfe, voran der unbeugsame Aribo, der kurz vorher aus der kaiserlichen Kanzlei auf den erzbischöflichen Stuhl von Mainz erhoben worden war, nach einer vom Papste unabhängigen Stellung strebten, was die berühmten Beschlüsse der von ihm zusammenberufenen Seligenstadter Synode (1022) beweisen: desto eifriger suchte der Kaiser mit seinen Verbündeten eine durchgreifende Regelung der kirchlichen Verhältnisse herbeizuführen. Noch im Jahre vor seinem Tode hatte er zu diesem Zwecke eine Zusammenkunft mit König Robert bei Ivois am Ausfluß des Chiers in die Maas und die Fürsten verabredeten eine neue Zusammenkunft mit dem Papste in Pavia, bei der ein allgemeines Concil der lateinischen Kirche gehalten werden sollte. Und schon war Erzbischof Pilegrin von Cöln mit Ehren überhäuft von dem über die Botschaft hoch erfreuten Papste

zum großen Aerger des neidischen Mainzers zurückgekehrt; Kaiser und Papst und die Könige von Frankreich und Burgund schienen der Erreichung des Zieles nahe, trotz der erhöhten Anstrengungen der deutschen Bischöfe, die auf den Ruf des vom Papste bedrohten Aribo fast alle zu dem Nationalconcil nach Höchst kamen (14. Mai, Himmelfahrt 1024): da zerriß der Tod des Kaisers und fast gleichzeitig des Papstes die groß angelegten Pläne für einen allgemeinen Frieden im Abendlande und eine durchgreifende Kirchenreformation.

Wie sich der Meeresspiegel zitternd regt, wenn ein Sturm loszubrechen droht, so lief ein Schauer des Entsetzens durch das Reich, als sich die Nachricht von dem Tode des Kaisers verbreitete. Schien er es doch allein gewesen zu sein, der die Stürme gebändigt hatte, die nach dem Aussterben der Ottonen das Reich durchtobten; er allein, der die Herrschaft der Deutschen bei der erstarkten Kraft der umwohnenden Völker behauptet hatte. Allgemein war die Besorgniß, daß die alten Kämpfe von Neuem ausbrechen würden. Und um so größer war die Gefahr, da keine Vorsorge für die Nachfolge im Reiche getroffen und der Kaiser ohne Erben gestorben war. Die Wahl schien frei, wie sie nie gewesen war. Und wie hätte da nicht, in diesem ruhmliebenden Geschlecht, jeder Fürst, der zu seiner Macht, seinem Reichthum, seiner Mannhaftigkeit Vertrauen hegte (Uhl. II. V. 786 ff.),*) nach der deutschen Krone, der glänzendsten der Christenheit, den Blick erheben sollen? Welche Kämpfe konnten um diesen verlockenden Preis sich erheben! Aber so groß die Befürchtungen waren, sie zeigten sich doch bald als völlig eitel. Das Interregnum verlief in der

---

*) Wir wollen die Stellen der Chronikenschreiber, die in der Tragödie besonders anklingen, durch gesperrte Schrift hervorheben, und in der Klammer die Verszahl angeben. Bei den oft sehr langen Scenen und der verschiedenen Seitenzahl der einzelnen Ausgaben wäre es wünschenswerth, wenn in dem neuen Abdruck die Verszahlen, wie bei epischen Dichtungen, hinzugefügt würden.

größten Ruhe. Die Kaiserin, in deren Händen die Reichsinsignien waren, führte unter dem Beirath ihrer Brüder, des Herzogs Heinrich von Bayern und des Bischofs Dietrich von Metz, mit der ihr eigenen Besonnenheit die Reichsgeschäfte fort und fand bei den Großen um so willigeren Gehorsam, je mehr sie sich bemühte, die Wahl des neuen Königs zu beschleunigen. Es war nicht anders zu erwarten, als daß überall die Fürsten zusammentreten würden, um die große Frage des Augenblicks zu berathen. Sie thaten dies in der verständigsten, edelsten Weise. Die sächsischen Großen entsagten bei einer Zusammenkunft in Werla um der allgemeinen Wohlfahrt willen allen ihren Händeln. Ein Gleiches geschah in den andern deutschen Ländern. Und indem so die einzelnen Stämme zuerst unter sich zusammentraten und die Nachfolge des Reiches beriethen, standen sie sogleich von jeder Verfolgung eines Sonderinteresses ab; nicht ein Stammhaupt wollten sie wählen, sondern dem Reiche, dem gesammten deutschen Volke ein Oberhaupt geben. Es war der schönste Triumph des Wirkens Heinrichs, der sich bei seiner Wahl erst die Anerkennung der einzelnen Stämme hatte gewinnen müssen, daß bei seinem Tod kein anderer Gedanke auftauchte, als der, daß nur durch die allgemeine Wahl aller Stämme der deutsche Thron besetzt werden könnte. Schon in den ersten Tagen des September*) versammelten sich auf Berufung des Erzbischofs von Mainz Fürsten und Mannen auf fränkischer Erde in der Rheinebene bei Mainz.

„Zwischen den Gebieten von Mainz und Worms," erzählt unser Chronist Kap. 2, „zieht sich eine weite Fläche hin (V. 800 u. 801), die wegen ihres ebenen Bodens die größte Menschenmenge aufnehmen kann und mit ihren versteckten Inseln zu geheimen Besprechungen besonders sicher und geeignet erscheint (V. 820—822); doch von dem

*) Die Wahl war auf den 4. September anberaumt, fand aber erst am 8. September statt.

Namen und der Lage des Platzes ausführlicher zu reden, überlasse ich den Ortsbeschreibern, ich aber kehre zu meiner Aufgabe zurück (s. Anm. 2). Als dort sämmtliche Großen und, um mich so auszudrücken, Kraft und Kern des Reiches zusammengekommen waren, schlugen sie diesseit und jenseit des Rheines ihr Lager auf. Da der Fluß Gallien von Germanien trennt, versammelten sich auf der deutschen Seite die Sachsen mit den angrenzenden Slaven, die Ostfranken, die Noriker (Bayern) und die Alamannen (Schwaben): auf Galliens Seite aber die jenseitigen Franken, die Ripuarier (Nieder-Lothringer) und die (Ober-) Lothringer (V. 805—819). Es handelt sich um das Höchste, Zweifel und Ungewißheit herrscht über die Wahl; zwischen Furcht und Hoffnung schwankend erforschen hier die Verwandten miteinander, dort die Befreundeten unter sich lange gegenseitig ihre Wünsche. Denn über keine geringe Angelegenheit sollte Rath gepflogen werden, sondern über eine solche vielmehr, die, wenn sie nicht mit größtem Eifer in der Gluth des Herzens reifte, den ganzen Körper des Reichs zuletzt zu Grunde richten mußte; nach dem Sprüchwort: Heilsam ist's, wenn der Mund die Speise wohl kaut, roh genossen erzeugt sie Gefahr; und wie man sagt: Fasse fest das Heilmittel in's Auge und sorge vorsichtig dafür. Indem man in solcher Weise lange darum stritt, wer herrschen sollte und den Einen das zu jugendliche, den Andern das allzu sehr vorgerückte Alter, Diesen der Mangel an erprobter Tüchtigkeit, Andere offenkundiger Hochmuth ausschloß, wurden aus Vielen Wenige erwählt und von den Wenigen zuletzt besonders zwei ausgesondert (V. 824 f.), bei welchen endlich das Zünglein der Waage, von den angesehensten Männern mit äußerster Gewissenhaftigkeit gehalten, im Gleichgewicht ruhte (V. 836 f.) Zwei Kuno (Konrad nennt er ihn erst nach der Wahl) waren es, von denen der Eine wegen seines höheren Alters der ältere, der Andere der jüngere Kuno genannt wurde, beide zu den Edelsten im deutschen Fran-

ken gehörend, von zwei Brüdern gezeugt (V. 826 f.), deren einer Hezil (Heinrich), der andere Kuno hieß; diese selbst aber, wie wir vernommen, von dem Frankenherzog Otto (nachher Herzog von Kärnthen) stammend, mit zwei anderen Brüdern, Bruno und Wilhelm, von denen Bruno des apostolischen Stuhles der römischen Kirche Papst geworden und mit verändertem Namen Gregor*) genannt worden ist, Wilhelm aber, zum Bischof von Strasburg gemacht, wunderbar seine Kirche erhoben hat. (Ihre mütterliche Abstammung übergehen wir hier, um sie nachher genauer, als es Wipo thut, zu bringen.) — Zwischen diesen Beiden, dem älteren und jüngeren Konrad nämlich, schwankten lange gesammte Fürsten; und obgleich bei sorgfältigerer Berathung fast alle den älteren Kuno wegen seiner Tüchtigkeit und Rechtschaffenheit mit eifrigem Verlangen zu wählen wünschten, verbarg doch Jeder angelegentlich seine Gesinnung wegen der Macht des Jüngeren, damit nicht etwa der Ehrgeiz die Beiden entzweite (V. 844—849). Zuletzt aber fügte es die göttliche Vorsehung, daß die Beiden selbst ein Uebereinkommen trafen, das jeden Zweifel befriedigend löste; wen von ihnen nämlich der größere Theil des Volkes erhebe, dem solle der andere unverzüglich weichen. Es verdient wohl angeführt zu werden, wie dabei der ältere Kuno seine hohe Gesinnung aussprach, nicht weil er selbst an seiner Erwählung verzweifelte, da er ja schon vernommen hatte, wie der Fürsten Herzen durch göttliche Eingebung geleitet würden, sondern um das Gemüth seines Verwandten vor jeder leidenschaftlichen Erregtheit in so ungewohnter Lage zu sichern. In folgenden vortrefflichen Worten redete er ihn an: „Würdige Freude bei glücklichen Ereignissen artet weder in allzugroßen

*) Es ist jener Gregor V., der 996 von Otto III. auf den päpstlichen Stuhl gesetzt, diesen krönte, dann von Crescentius verjagt, mit dem Kaiser 998 zurückkehrend den Gegenpapst Johann XVII. verstümmelt auf einem Esel durch die Stadt führen ließ. Er starb 999.

Ernst aus, noch läßt sie einen undankbar sein für empfangene Wohlthaten, und sowie verderblicher Kleinmuth bei Widerwärtigkeiten die Lage verschlimmert, so führt den Menschen im Glück eine rechtschaffene Heiterkeit zu höherem Glück, und die Frucht selbstgeschaffenen Wohles giebt wenig Genuß, wenn sie im Gemüthe des Kämpfenden nicht eine gemäßigte Heiterkeit nährt. So fühle ich mein Herz von großer Freude gestärkt und erhoben, darüber, daß die gleichmäßige Uebereinstimmung Aller in einer so großen Versammlung nur uns Zwei auserſah, um Einen von Beiden an den höchsten Platz eines Königs zu stellen. Denn wir dürfen weder glauben, unsere Verwandten durch Ansehen oder Reichthümer zu übertreffen, noch können wir uns rühmen, in Worten und Werken irgend etwas solcher Verehrung würdiges schon verdient zu haben. Unsere Vorfahren haben ihren Ruhm lieber durch Thaten als durch Worte kund gethan; unter Seinesgleichen ziemt es sich für Jedermann, mit dem gewöhnlichen Lebenslaufe sich zu bescheiden. Daß wir aber dennoch vor den Uebrigen allen einigermaßen tüchtig erachtet werden, dafür müssen wir der Vorsehung Dank sagen. Und darum sollen wir uns hüten, daß wir der großen Ehre, der uns das übereinstimmende Urtheil Fremder würdig erklärt, nicht durch eigene Uneinigkeit in der Familie unwürdig scheinen. Denn es ist thöricht, fremde Macht allzu sehr zu mißbrauchen zu Gunsten der eignen. Bei jeder Wahl ist es Keinem erlaubt, über sich selbst zu urtheilen, über einen Andern aber darf er urtheilen. Wenn Einer über sich selbst entscheiden dürfte, wie viel Herrscherlein, um nicht zu sagen Herrscher, würden wir sehen? In unsrer Gewalt hat es nicht gelegen, diese Würde aus so Vielen auf uns zwei zu beschränken. Die Stimmen und Bemühungen, die Einmüthigkeit der Franken, Lothringer, Sachsen, Bayern, Alamannen haben mit beßtem Willen uns erkoren, als die Sprößlinge Eines Stammes, gleichsam Ein Haus, eine unzertrennliche Familie, und Niemand wird

argwöhnen, daß die aus so viel Gründen Verbundenen durch Feindseligkeiten getrennt werden könnten.

„Eintracht ziemt Jedwedem, das durch Natur ist verbunden,
Selbst das Verwandte umschlingt sie mit der Freundschaft Band.“

Wenn wir daher die uns von Andern freiwillig übertragene Würde aus irgend einem Hinderungsgrunde zurückweisen, d. h. wenn wir untereinander uneins sind, so wird uns das Volk dann sicher im Stiche lassen und sich irgend einen Dritten suchen; und wir werden dann nicht nur solcher Ehre beraubt werden, sondern, was allen Guten verabscheuungswerther als der Tod ist, in die Schmach der Gemeinheit und des Neides verfallen, als ob wir einer solchen Herrschaft Größe nicht ertragen könnten und einer dem andern an Ansehen nicht weichen wollten, was ich unter Blutsverwandten für ein großes Vergehen halte. Die höchste Ehre dagegen und die höchste Macht wird uns verbleiben und ist uns gesichert, so daß sie uns, wenn wir nur wollen, in dem einen oder dem andern von uns gemeinschaftlich bleibt. Darum, wenn in dem einen von uns diese Würde ihren Einigungspunkt gefunden hat, entbehrt, wie mir dünkt, der andere gewissermaßen des Mitgenusses an derselben ferner nicht. Denn wie auf die Verwandten der Könige, wie wohl sie nicht alle Könige sind, ein gewisser Antheil an der Ehre übergeht, so werden auch die, welche zur Herrschaft bezeichnet und auserwählt sind, wenn sie dieselbe auch zuletzt nicht erlangen, doch durchaus nicht der daraus fließenden Ehre verlustig gehen, da sie ja nicht als des höchsten Amtes unwürdige zurückgewiesen wurden. Und wenn also die Verwandten der Könige um der Könige willen geehrt werden, wenn ferner unsere gegenseitige Eintracht das Benehmen Aller gegen uns bestimmen wird, und sonach der Erfolg des Einen von dem Andern abhängt: wer kann glücklicher sein, als wir, wenn der Eine regieren, der Andere aber ihm die Leitung des Gemeinwesens allein durch sein Wohlwollen sichern wird? Hüten wir uns daher, einen Fremden dem Verwandten, einen Ungewissen dem

Gewissen vorzuziehen, damit nicht der heutige Tag, der bis hierher nach einer so ehrenvollen Entscheidung gar angenehm und heiter sich uns gezeigt hat, uns ein langedauerndes Unheil bereite, wenn wir die Güte, die ein so mächtiges Volk uns erwiesen, unter uns selbst übel anwenden. Um das von meiner Seite zu vermeiden, will ich Dir, geliebtester von allen meinen Verwandten, sagen, wie ich mich Dir gegenüber zu verhalten gedenke. Sobald ich zu der sichern Ueberzeugung gekommen sein werde, daß das Volk Dich will und Dich zum Herrn und König verlangt, so werde ich nicht durch irgend eine unlautre Handlungsweise dieses Wohlwollen von Dir ablenken, vielmehr um so eifriger vor allen Andern Dich erwählen, wie ich auch Dir dann näher zu stehen hoffe als alle die Andern. Wenn Gott aber mich ausersehen hat, wirst Du mir ohne Zweifel denselben Dienst erweisen." Der jüngere Kuno gab hierauf zur Antwort, das sei ganz nach seinem Sinn gesprochen; und er gelobte ihm auf das Bestimmteste, er werde ihm als seinem liebsten Verwandten, wenn das Gemeinwesen ihn verlange, alle die Treue bewähren, die man dem König schulde. Unter diesen Reden neigte sich der ältere Kuno zu seinem Verwandten und küßte ihn Angesichts Vieler; durch diesen Kuß ward es Allen klar, daß sie sich beide mit einander in Frieden verständigt hätten. (V. 850—54.) Und dies als ein Zeichen der Eintracht nehmend, traten die Fürsten zusammen, und ringsum stellten sich unermeßliche Schaaren des Volkes:

„Was da jeder so lang verhüllt im Herzen getragen,
Freudig gab er es kund, da die Zeit es erlaubte zu künden."

Der Erzbischof von Mainz, dessen Stimme zuerst vernommen werden mußte, erhob, da das Volk fragte, was ihm recht dünke, aus der Fülle des Herzens und mit freudiger Stimme, den älteren Kuno und erwählte ihn zu seinem Herrn und König und zum Lenker und Vertheidiger des Vaterlandes.

Dieser Entscheidung stimmten die übrigen Erzbischöfe und Geistlichen ohne Zaudern bei. Der jüngere Kuno aber, nachdem er in kurzer Zwiesprach die Lothringer zur Beistimmung zu bewegen versucht hatte, kehrte augenblicklich (auf das rechte Ufer) zurück und wählte mit freudigster Bereitwilligkeit (V. 858) jenen zum Herrn und König, und der König ergriff ihn mit der Hand und ließ ihn neben sich niedersitzen. (V. 862 f.) Darauf wählten ihn die einzelnen Vertreter der verschiedenen Reiche mit denselben Worten oft wiederholt (V. 860); das Volk jauchzte der Wahl zu, alle stimmten einmüthig in der Königswahl dem Fürsten zu, alle verlangten den älteren Kuno; auf ihm bestanden sie und zogen ihn ohne Zaudern sämmtlichen Herrschern vor; sie erklärten ihn für den der königlichen Macht Würdigsten und verlangten, daß unverzüglich die Königsweihe stattfinde. Die obenerwähnte Kaiserin Kunigunde reichte glückwünschend die königlichen Insignien dar (V. 865—67), welche Kaiser Heinrich ihr zur Verwahrung überlassen hatte, und ermuthigte ihn, soweit dies ein Weib vermag, zu seiner Regierung. Sicherlich hat dieser Wahl die Gunst der Himmelsmächte nicht gefehlt, da unter den großen Machthabern, unter so vielen Herzögen und Markgrafen ohne Neid und Streit der gewählt wurde (V. 877 f.), der, obgleich an Geschlecht und Tüchtigkeit und eigenem Besitz keinem Andern nachstehend, doch mit solchen Männern verglichen, wenig Lehensbesitz und Macht vom Reiche hatte. Wohl gingen der Erzbischof von Cöln und der Herzog von Lothringen mit einigen andern Lothringern, um des jüngern Kuno willen, wie man sagte, eigentlich aber von dem Friedensstörer, dem Teufel getrieben, in Unfrieden weg; bald aber suchten sie, außer denen, die der Tod vorher wegraffte, reumüthig die Gnade des Königs nach und nahmen dankbar an, was er selbst angeordnet hatte; und der Erzbischof Pilegrin erbat sich zur Sühne seiner früheren Schuld vom König, daß er die Königin in seiner Kirche weihen dürfe. Doch von ihr später; kehren wir jetzt zum König zurück.

Auf göttlichen Wink ist er in Wahrheit gewählt worden, worin er selbst schon zum Voraus ein Zeugniß erkannte, das er nachher auch als König von den Menschen empfangen hat. Denn er war ein Mann von großer Leutseligkeit, vorsichtig im Rath, wahrheitliebend in Worten, fest in Thaten, nicht im mindesten habsüchtig, vor allen Königen freigebig, von dessen Sitten ich noch mehr zu sagen haben werde. Das muß ich aber hier noch anführen, daß es gar nicht anders kommen konnte, er mußte der erste werden und der größte, da ihm die Kraft der größten Tugenden inne wohnte. Denn da geschrieben steht (Sprüchw. 15, 33): „Den Ruhm übertrifft die Demuth,“ so überwand er, dem die höchste der Tugenden zu eigen war, die Ruhmsüchtigen dieser Welt. Die Gerechtigkeit verlangte, daß der nicht auf Erden Herrendienste verrichte, den der allmächtige Gott auserseḥen hatte, über Alle zu herrschen.

Kap. 3. Nach vollzogener Wahl beeilten sich Alle auf's Eifrigste den König nach Mainz zu geleiten, damit er dort die hochheilige Salbung empfinge. Jubelnd zogen sie dahin, die Geistlichen stimmten Psalmen, das Volk Freudenlieder an (V. 869 f.), jedes nach seiner Weise: soviel Preis wurde wohl noch nie an Einem Tage Gott von den Menschen dargebracht. Wäre Karl der Große selbst leibhaftig mit dem Scepter zugegen gewesen, nicht froher hätte das Volk sein können (V. 870—73), noch wäre es im Stande gewesen, lebhafter seine Freude zu bezeigen über die Wiederkehr eines solchen Mannes, als über das erste Erscheinen dieses Königs. In Mainz eingezogen, wurde er mit schuldiger Ehrerbietung empfangen und harrte dort mit Ergebenheit der von allen ersehnten Feier.

Es war am Tage der Geburt der heil. Maria (8. Sept.), als der Mainzer Erzbischof und die gesammte Geistlichkeit die Krönungsweihe feierlichst begingen, und bei dem heiligen Amte der Salbung redete der Erzbischof den König folgender Maßen

an*): „Alle Macht des schnell dahinfließenden Erdenlebens strömt aus einer reinsten Quelle. Aber da viele Flüsse demselben Ursprunge entströmen, pflegt es zu geschehen, daß diese zu Zeiten trübe, dann wieder klar sind, während doch die ursprüngliche Quelle in ihrer Lauterkeit verharrt. Gleicher Maßen dürfen wir auch, soweit menschliches Wesen den Schöpfer mit seinem Geschöpfe in Vergleich zu bringen sich erdreisten kann, das Verhältniß zwischen Gott dem unsterblichen Könige und den irdischen Königen vermuthen. Denn es steht geschrieben: „Alle Macht kommt von Gott." Wenn dieser allmächtige König der Könige, Urheber und Ursprung aller Ehren, auf die Fürsten der Erde irgend eine Würde aus seiner Gnadenfülle überströmen läßt, so ist diese in ihrem Ursprung rein und unverfälscht. Sobald sie aber auf solche gelangt, die diese Würde unwürdig anwenden und sie durch Stolz, Neid, Sinnengier, Habsucht, Zorn, Ungeduld, Grausamkeit beflecken, so werden sie sich und ihren Unterthanen, wenn sie nicht durch Reue sich reinigen, den Becher der Gottlosigkeit zu trinken geben. So trete denn die ganze Gemeinde der Heiligen vor Gott mit Gebet und Fürbitte, daß die Würde, die unserm König und Herrn Konrad, der hier zugegen ist, heute unbefleckt von Gott übertragen wird, von ihm unverletzt, so weit dies der Mensch vermag, erhalten werde. Mit Dir und Deinetwegen, Herr unser König, wenden wir unsere Gedanken zu Gott. Er, der Dich auserwählt hat, damit Du wärest König über sein Volk, hat gewollt, daß Du Dich erst bewährest in der Prüfung und dann erst regierest. Denn er züchtigt Jeden, den er annimmt; wen er beschlossen hatte anzunehmen, den würdigte er, der Schmach sich zu bequemen; ihm gefällt es, den zu beugen, der durch ihn empor sollt' steigen. So hat Gott seinen Knecht Abraham versucht

*) Gewiß nicht ohne Absicht finden sich in der Rede ganze Reihen von Versen mit Reimworten, wie sie später die Hymnenpoesie der Kirche charakterisiren.

und nach der Versuchung verherrlicht. So hat er seinen Diener David den Zorn des Königs Saul, Verfolgung, Unbilde, die Schlupfwinkel der Wüste, Flucht und Verbannung erdulden lassen und ihn nachher zum glorreichsten Könige in Israel gemacht. Selig, wer die Anfechtung erduldet, denn dieser wird die Krone (des Lebens) empfangen. Nicht umsonst hat Dich der Herr auf die Probe gestellt, die daraus hervorwachsende Frucht hat er in Dir zu süßer Reife gebracht. Er hat Dich die Gunst Deines Vorgängers, des Kaisers Heinrich, verlieren und wieder gewinnen lassen, nur damit Du wissest auch Derer Dich zu erbarmen, die Deine Gunst verlieren; Unbilde hast Du erduldet, damit Du nun Derer Dich annehmest, die Unbilde ertragen; die göttliche Liebe hat gewollt, daß Du ohne gelehrte Bildung seiest, damit Du in der Zucht Gottes herangebildet die Herrschaft über die Christenheit führest. Zur höchsten Würde bist Du gelangt, Stellvertreter Christi bist Du. Nur wer sein ächter Nachfolger ist, kann herrschen; es thut Noth, daß Du auf diesem Stuhl des Reiches Deiner ewigen Ehre nachtrachtest. Eine große Glückseligkeit gewährt es, zu herrschen auf Erden, die größte aber, des himmlischen Triumphes theilhaftig zu werden. Vieles aber fordert Gott von Dir und vor Allem erwartet er, daß Du Recht schaffest und Gerechtigkeit und Frieden dem Vaterlande, das immer auf Dich erwartend schaut, daß Du seiest ein Beschützer der Kirchen und ihrer Diener, eine Zuflucht der Wittwen und Waisen: an ihnen und andern Guten wird Dein Thron feste Stützen haben jetzt und immerdar. Und nun, Herr und König, die ganze heilige Kirche fleht mit uns um Deine Gnade für die, welche bisher gegen Dich gefehlt und durch irgend welche Beleidigung Deine Gunst verscherzt haben. Einer unter ihnen ist Otto, ein angesehener Mann, der Dich beleidigte; für ihn und die übrigen alle flehen wir Dich um Gnade an, daß Du ihnen die Schuld erlassest um der Huld Gottes willen, die Dich heute in einen andern Menschen verwandelt und seines Geistes theilhaftig gemacht hat; da er ja

auch Dir auf gleiche Weise für alle Deine Vergehungen zu vergelten Dich würdiget."

Von Erbarmen bewegt seufzte der König bei dieser Rede tief auf und zerfloß in Thränen, wie man es kaum hätte glauben sollen. Hierauf verzieh er, wie es die Bischöfe und Fürsten und das versammelte Volk verlangten, Allen, was sie gegen ihn gefehlt hatten. Dankbar nahm das ganze Volk dieses an und Alles weinte Freudenthränen, da des Königs frommer Sinn offenbar ward.

Wahrlich, der wäre von Stein, der da nicht Thränen gefunden,
Da so schweres Verschulden ein solcher Herrscher verziehen.

Und obgleich er seine Beleidigungen hätte rächen können, wenn er auch nie König geworden wäre, ließ doch das Vertrauen auf so große Macht nicht den kleinsten Gedanken an Rache in seinem Herzen zurück.

Nachdem der Gottesdienst und die Salbung des Königs in angemessenster Weise vollendet war, zog der König hinaus. Und wie man von König Saul liest, daß er von der Schulter aufwärts über alle andern ragend einherging, erschien auch er, wie umgewandelt, in bisher noch nicht an ihm gesehener Haltung (V. 880 f.), als er im Geleite der Priester mit heiterm Antlitz und ehrwürdigem Gang in die Pfalz zurückschritt. An der Tafel sodann mit königlicher Ausrüstung empfangen, vollbrachte er diesen ersten Tag seines Königthumes in genauester Beobachtung aller üblichen Formen.

Kap. 4. Von der Huldigung ist es, glaube ich, weniger nothwendig zu sprechen, da es ja schon lange Sitte ist, daß alle Bischöfe, die Herzöge und die übrigen Fürsten, die großen Vasallen, die gemeine Ritterschaft, ja alle freien Männer von irgend einem Ansehen, den Königen den Eid der Treue leisten; diesem freilich verpflichteten sie sich um so aufrichtiger und bereitwilliger (s. Anm. 3.).

Ehe wir nun unsern Gewährsmann verlassen, geben wir noch einige bemerkenswerthe Züge aus der Krönungsfeierlichkeit, die er (Kap. 5) nachträglich berichtet:

„Während des festlichen Zuges traten drei Personen mit Klagen an den König heran. Der eine war ein Bauer des Mainzer Sprengels, der andere ein Mündel und zuletzt eine Wittwe. Als der König schon ihre Sache anzuhören begonnen hatte, machten ihn einige von den Fürsten aufmerksam, daß er keinen Aufschub seiner Krönung veranlassen, sondern unverzüglich zur kirchlichen Feier schreiten möge. Sofort wandte er sich zu den Bischöfen und antwortete als Statthalter Christi in wahrhaft christlicher Weise: „Wenn es meine Pflicht ist, der Regierung mit Eifer obzuliegen und der wackere Mann nie aufschiebt, was er alsbald zu thun im Stande ist, so dünkt es mir richtiger, zu thun, was meine Pflicht ist, als von einem andern zu hören, was ich thun soll. Ihr habt, wie ich mich wohl erinnere, oft gesagt, nicht die Hörer des Gesetzes, sondern die Thäter (Jac. I, 25) sollen gerechtfertigt werden. Wenn es aber Noth thut, wie Ihr sagt, zur Krönung zu eilen, so muß ich meine Schritte um so sorgfältiger in der Arbeit des Herrn befestigen, je näher ich die steile Höhe meiner neuen Würde vor mir sehe." Mit diesen Worten verharrte er an der Stelle, wo jene Unglücklichen ihm entgegengetreten waren.

„Unbeweglich verharrend entschied er die Sache der Armen."

Als er wieder eine kleine Strecke vorwärts gegangen war, kam ein Mensch vor ihn und klagte, er sei ohne Schuld aus dem Vaterlande ausgestoßen worden; den ergriff der König bei'm Arm und zog ihn durch alle die Umstehenden zu sich bis zu seinem Thronsessel (in dem er zum Dome getragen wurde) und empfahl dann, nachdem er ihn angehört, seine Sache auf's Angelegentlichste einem der Fürsten. Das Volk betrachtete dies als einen glücklichen Anfang der Regierung, wo der König mehr eilte dem Gesetze genug zu thun, als sich weihen zu lassen. Es

drängte ihn mehr, Barmherzigkeit zu üben, als gekrönt zu werden; auf dem Pfade der Gerechtigkeit wandelte er einher, als er zum Throne schritt; mit dem Psalmisten (Ps. 26,12) konnte er sagen: „Mein Fuß steht auf dem rechten Wege.“ Durch das Gut der Gnade sicherte er sich, ehe er den Richterthron bestieg. Er fürchtete herabgestürzt zu werden, wenn er nicht das Gleichgewicht behielte auf der steilen Königshöhe. Höchlich mußte man loben, daß er mitten in den neuen Freuden, unter den entzückenden Dienstleistungen, die dem König galten, den Klageruf so vieler Unglücklichen hörte und ihre Sache zur Entscheidung brachte. Er wollte nicht vernachlässigen, was er alsbald beherrschen konnte. Er verschmähte es, die Uebung der Gerechtigkeit zu verschieben, denn das war ja die Pflicht des Regenten. Um der königlichen Ehre willen verschob er seine Krönung; denn es steht geschrieben: „Des Königs Ehre liebt das Gericht.“

Solchen Gewinn bringt nichts in allen menschlichen Dingen,
Wie wenn gerechtes Gericht wird von dem König geübt.

So bahnte sich der König in solchen Rechtsentscheidungen, bei welchen das königliche Ansehen am meisten angerufen zu werden pflegt, zum Schutz nämlich der Kirche, der Wittwen und Waisen, an diesem Tage selbst den Weg zu den andern Kreisen seiner Wirksamkeit.“

Ehe wir, um zu den weiteren unser Drama berührenden Thatsachen zu gelangen, in kürzester Darstellung die Regierung Konrads schildern, wird es passend sein, hier das Nöthige über Abstammung und Verwandtschaft der Persönlichkeiten zu sagen (s. Anm. 4, d. Geschlechtstafel). Die beiden Konrade waren Urenkel der ältesten Tochter Otto's I., Luitgard, und des Herzogs Konrad des Rothen von Franken und Lothringen, der in der Schlacht auf dem Lechfelde seinen Tod fand. Ihre Väter waren die Söhne des Herzogs Otto von Kärnthen, der mit Heinrich II. um die Krone stritt. Des älteren Konrad Vater

war der fränkische Graf Heinrich;*) seine Mutter hieß Adelheid und war die Tochter des Grafen Gerhard von Egisheim und Schwester der im Elsaß und in Lothringen reich begüterten Grafen Gerhard und Adelbert. Während sein Vetter, der jüngere Konrad, ein Sohn Konrads, des Herzogs von Franken und Kärnthen, und der Mathilde, einer Tochter des Herzogs Hermann II. von Schwaben, nach dem frühen Tode des Vaters (1011) Herzog von Franken wurde (seine Mutter vermählte sich in zweiter Ehe mit Herzog Friedrich von Nieder-Lothringen), besaß der ältere Konrad, der erst später der Salier genannt wurde, hauptsächlich nur die von seinem Großvater Otto ererbten Stammgüter um Speier und in der Haardt. Durch die Vermählung mit Gisela erhielt sein Einfluß, der bisher besonders auf seiner gewaltigen Persönlichkeit beruht hatte, eine materiellere Grundlage. Gisela, die Schwester des Schwabenherzogs Hermann III., war durch ihre Mutter Gerberga eine Nichte des Königs Rudolph III. von Burgund und Tante Konrads des jüngeren. In erster Ehe hatte sie einen Grafen Bruno geheirathet und von ihm einen Sohn Liudolf, der 1038 als sächsischer Graf starb; in zweiter Ehe vermählte sie sich mit Ernst, dem Sohne Liutpolds, des ersten babenbergischen Markgrafen in Oesterreich, und empfing von ihm zwei Söhne, Ernst und Hermann. Als nun 1012 ihr Bruder, Herzog Hermann III. von Schwaben unvermählt starb, übertrug Kaiser Heinrich II., der ihr Vetter war, ihrem Gemahle Ernst das Herzogthum Schwaben. Herzog Ernst I. regierte aber nur 3 Jahre. Am 31. Mai 1015 traf ihn auf der Jagd der Pfeil eines seiner Lehensleute, Adalbero. Thietmar v. Merseburg, VII. 10, erzählt: „In diesen Festtagen (Pfingsten) ward der erlauchte Herzog Erneſt von Alamannien, der Nachfolger Herimanns des Kindes, als er in einem Walde unerlaubter Weise jagte, leider von

*) Seine Stammburg, die zu Worms stand, war vom Bischof Burchard zerstört worden und aus ihren Steinen erhob sich das Wormser Münster.

einem seiner Ritter, mehr aus Versehen als aus Vorsatz, indem derselbe nämlich mit seinem Pfeile eine Hirschkuh treffen wollte, verwundet.*) Da er nun sah, daß er dem Tode nahe war, so rief er seine Genossen herbei und bat sie dringend, des Schuldigen zu schonen, und weil er keinen Priester zur Hand hatte, um seine Sünden zu bekennen, so hieß er einen seiner Ritter näher herankommen, um die Stelle eines Priesters zu vertreten. Als er nun sah, daß derselbe bei ihm stand, sprach er: „Kommet Alle heran und vernehmet mit dem Ohre eures Herzens eures sterblichen Mitmenschen und Mitsünders Thaten und eilet einmüthig dieselben mitzusühnen; auch allen abwesenden Gläubigen empfehlet, ich bitte Euch, meine sündige Seele und ermahnet meine Ehefrau in meinem Namen, daß sie ihre Ehre wahre und mein nicht vergesse" (Uhl. III. 1. V. 1165—1176). Solches redend, machte er sämmtliche Anwesende mit Allem und Jedem bekannt, worin er sich jemals, soweit er sich erinnern konnte, vergangen hatte, und verschied bald darauf am 31. Mai. Er ward seinem Wunsche gemäß zu Wirciburg neben seinem Vater, dem Markgrafen Liupold bestattet. Dieser Jüngling, dem es, wie er selbst bei Lebzeiten bezeugte, besser dünkte, hienieden vor Vielen erröthen zu müssen, als vor Gott dem Allmächtigen Etwas zu verbergen, ist, so hoffe ich, der Seligkeit theilhaftig." Kaiser Heinrich II. ließ die Herzogswürde auf den noch ganz unmündigen Sohn, unsern Ernst II., übergehen unter der Vormundschaft seiner Mutter Gisela und seines väterlichen Oheims Poppo, der 1016 Erzbischof von Trier wurde. Unter den Herzögen, die bei Konrads Königswahl stimmten, wird Ernst als der vierte genannt. Gisela's Ver-

---

*) Die hervorgehobenen Worte lassen die Vermuthung zu, daß er im Revier des Adalbert jagend seinen Tod fand, so daß Uhland IV. 1. V. 1398—1400 auch durch die Geschichte berechtigt war, die Todesstätte in die Nähe seiner Burg zu verlegen.

mählung mit dem Salier Konrad, der damals 38 oder 39 Jahre alt war, fällt wohl in's Jahr 1017, denn am 28. October 1018 gebar sie ihm den nachmaligen Kaiser Heinrich III. Daß Gisela von Konrad geraubt worden sei, erzählt nur Gottfried von Viterbo. Uhland benützt diese Sage in sehr zarter Weise (III. 1. B. 1228—1235).*) Es erhob sich aber wegen der nahen Verwandtschaft (Gisela war die Schwester von Konrads Tante) alsbald Einsprache von Seiten der Geistlichkeit und des Kaisers. Als nun die Krönung Konrads stattgefunden hatte, weigerte sich Aribo, auch Gisela zu krönen und versuchte, den Kaiser zur Scheidung zu bewegen. Da trieb den Erzbischof Pilegrin von Cöln, der zu den widerspenstigen Lothringern Gozelo und Friedrich gehalten hatte, die Eifersucht über die wachsende Macht des Mainzer Erzbischofs, dem Kaiser die Krönung seiner Gemahlin anzubieten. Konrad zog mit stattlichem Gefolge nach Cöln, und dort wurde Gisela am 21. September von Pilegrin gekrönt und unmittelbar nachher sprach Konrad, auf den Marmorstuhl Karls in Aachen gehoben, nach alter Sitte dem Volke Recht. Hierauf trat er nach altem Herkommen den Königsritt durch die deutschen Lande an. Wipo (Kap. 6) schildert bei dieser Gelegenheit den Charakter des Königs mit folgenden Worten:

„Sein Ruf erhielt eine neue Nahrung von seinen Tugenden, von Tag zu Tag wurde er werther geschätzt wegen der Erhaltung des Friedens, mehr geliebt wegen seines Wohlwollens, höher geehrt von Allen wegen seines strengen Regiments. Denn wenn er auch der Wissenschaften unkundig war, sorgte er doch in kluger Weise für den ganzen Stand der Geistlichen ebenso liebevoll und freigebig im Oeffentlichen, als klug im Stillen.

---

*) Der Ort des Vorfalls möchte Herzogenaurach sein, ein Stammschloß der alemannischen und fränkischen Herzöge aus dem Hause der Grafen von Grabfeld, zu denen Hermann III. gehörte. Es liegt in Ober-Franken und Gisela erbte es beim Tode ihres Bruders und brachte es dann mit anderen Stammgütern auch dem dritten Gemahl Konrad zu. Auch nach dem Tode Konrads verweilte sie gerne dort.

Die Herzen seiner Mannen zog er aber dadurch gar sehr an sich, daß er die alten Lehen der Väter keinem der Nachkommen zu entreißen gestattete. Ueberdieß brachte er sie durch häufige Schenkungen, welche sie antrieben, ihre Tapferkeit zu bewähren, zu der Ueberzeugung, in der ganzen Welt sei Seinesgleichen nicht zu finden. Es möchte fast bedenklich sein zu berichten, wie freigebig er war, wie angenehm, wie beständig, wie unerschrocken, allen Guten gefällig, den Bösen streng, gegen Bürger wohlwollend, scharf gegen Feinde, in Allem, was er that, voll Rührigkeit; wie unermüdlich, dem Reiche möglichst nützlich zu werden, kurz so Großes ausrichtend, daß Niemand zweifelte, seit Karls des Großen Zeiten habe kein Würdigerer auf dem Throne gelebt. Daher besteht noch das Sprüchwort: Der Sattel Konrads hat die Steigbügel Karls. Dieses Sprüchwort hat ein Zeitgenosse (Wipo selbst in dem Anm. 2 erwähnten Gedichte „Gallinarius") in der vierten Satire in folgenden Vers gebracht:

„Konrad hält sich im Bügel des Königes Karols des Großen."

Als er das Pfingstfest 1025 zu Kostnitz feierte, kam der schlaue Erzbischof Aribert von Mailand, ihn zum Empfang der lombardischen Krone einzuladen. Auch die Pavesen, die bei der Nachricht von dem Tode Heinrichs alsbald den herrlichen, von Dietrich von Bern erbauten und von Otto III. erneuerten und mit Wandmalereien geschmückten Kaiserpalast dem Erdboden gleichgemacht hatten, stellten sich, von dem gewaltigen Ernste des neuen Königs eingeschüchtert, in Kostnitz ein. Sich entschuldigend sagten sie: Wen haben wir denn beleidigt? Unsrem Kaiser haben wir bis zum Ende seines Lebens Treue und Ehrerbietung bewahrt; da wir nach seinem Tode keinen König hatten, beschuldigt man uns mit Unrecht, unsres Königs Haus zerstört zu haben. Dagegen sagte der König: Wohl weiß ich, daß ihr das Haus eures Königs nicht zerstört habt, da ihr damals keinen König hattet; aber das königliche Haus vernichtet zu haben, könnt ihr doch nicht leugnen. Wenn der König gestorben

ist, so ist doch die königliche Herrschaft geblieben, wie das Schiff bleibt, dessen Steuermann umkommt. Das Gebäude gehörte dem Staate, nicht einem Einzelnen; es war fremder Besitz, nicht eurer. Wer aber fremdes Eigenthum angreift, verfällt dem König. Ihr habt euch an fremdem Eigenthum vergriffen, daher fallt ihr in des Königs Strafe." Unmittelbar von Kostnitz zog Konrad nach Basel, um seine Ansprüche auf Burgund geltend zu machen. Rudolf III., der Träge, hatte, um sich gegen die unruhigen Großen zu schützen, da er kinderlos war, schon 1006 seinem Neffen, dem Kaiser Heinrich die Thronfolge durch Vertrag zugesprochen und die Stadt Basel zum Pfand gegeben. Heinrich hatte nicht Mühe und Geld gescheut, den Besitz sich zu sichern. Nach seinem Tode hatte aber Rudolf die Stadt wieder besetzt und behauptet, er habe den Vertrag mit seinem Neffen und nicht mit dem Kaiser abgeschlossen. Konrad eroberte und befestigte sie.

Schon rüstete sich Konrad zum Römerzuge, da riefen ihn die Rüstungen des neuen Herzogs von Polen, Mieczislaw's II. nach Sachsen. Dieser hatte nach dem Tode seines Vaters, des großen Kriegshelden Boleslaw Chrobry (17. Juni 1025) seine Brüder verdrängt und sich, wie sein Vater nach dem Tode Heinrichs, zum unabhängigen König erklärt. Da ein Bund mit seinem Vetter Knud von Dänemark (d. i. Kanut der Große) der deutschen Herrschaft große Gefahr drohte, verband Konrad letzteren mit sich durch Abtretung der Mark Schleswig und sicherte sich durch diese Hingabe eines deutschen Landes die Ausführung seiner großen Pläne im Süden. Zu festerer Besiegung des für die nächsten Jahrhunderte überaus segensreichen Bündnisses verlobte er sein Söhnlein Heinrich mit des gewaltigen hochsinnigen Königs Tochter Gunehild (die Vermählung fand 1036 statt). Und die nächste Zeit bewies, wie klug er gehandelt hatte, denn schon drohte das Wetter loszubrechen, das sich in Lothringen zusammenzog. Nicht nur die Herzöge Gozelo und Friedrich von Nieder- und Oberlothringen, im Bunde mit

König Robert von Frankreich und dem Grafen Odo von Champagne, der als Neffe Rudolfs der berechtigtste Erbe der burgundischen Krone war, sondern auch der jüngere Konrad, der als Stiefsohn Friedrichs zu diesem neigend, bereits mit seinem Vetter zerfallen war, und Herzog Ernst II., der sich Hoffnung auf Burgund gemacht hatte, waren bereit, im Winter sich gegen den König zu erheben. Keinen Augenblick zauderte der tapfere Konrad, der Gefahr entgegen zu treten, und das Glück stand ihm wunderbar zur Seite; den Herzog Gozelo gewann er durch Versprechungen für sich (nach dem Tode Friedrichs 1033 erhielt er auch Oberlothringen) und sprengte dadurch das Bündniß. Wipo (Kap. 10) berichtet darüber kurz: „Zu derselben Zeit schlossen, berathen vom Teufel, dem Friedensfeinde, die Herzöge Ernst von Alamannien, Kuno von Franken, Friedrich von Lothringen mit sehr vielen Andern ein Bündniß gegen König Konrad, bereiteten sich aber mit allen ihren Plänen und vergeblichen Zurüstungen, nur ihr zukünftiges Verderben; König Konrad achtete sie alle gering und beschloß mit seinem Heere den Zug nach Italien. Aber Herzog Ernst folgte ihm nach Augsburg, demüthigte sich vor ihm und wurde nur durch Vermittlung seiner Mutter der Königin und seines Bruders Heinrich, der noch ein Kind war, und andrer Fürsten von dem heftigen König mit Widerstreben zu Gnaden wieder angenommen.“

Kap. 11. „Im Jahre der Fleischwerdung Christi 1026 bestimmte König Konrad auf Rath und Bitten der Fürsten seinen Sohn Heinrich, der noch ein Knabe (8 J. alt) war, zu seinem königlichen Nachfolger und übergab ihn dem Bischof Bruno von Augsburg zur Obhut: und nachdem er obenerwähnten Feinden seinen Sohn und die übrigen Getreuen zur sorgfältigen Ueberwachung entgegengestellt hatte, begann er (im Februar) mit zahlreichem Heere nach Italien zu ziehen, bei welcher Gelegenheit obenerwähnter Herzog Ernst, kurze Zeit dem Könige dienend, von ihm die Abtei Kempten (Uhl. I., 1. B. 135) zu Lehen erhielt, obgleich es gegen Sitte und Recht ging, einen

freien Besitz anders als frei zu verwalten, und zum Schutze des Vaterlandes ehrenvoll zurückgesandt wurde.

Während nun der König auf seinem Römerzuge überall die Widerspenstigen niederwarf, die Empörer mit Muth und Glück vernichtete, am 23. März 1026 die lombardische, am Ostertage (26. März) 1027 in glänzendster Versammlung, der die Könige Knud und Rudolf beiwohnten, mit Gisela die Kaiserkrone empfing, die Angelegenheiten mit Kraft und Weisheit ordnete und sogar in den höchst trostlosen Verhältnissen Unteritaliens bedeutenden Einfluß gewonnen hatte, waren, wie Wipo Kap. 19 erzählt, bei den Deutschen große Mißgunst, mancherlei Rathschläge und Verräthereien gegen den Kaiser nutzlos ausgebrochen. Um mit den Kleineren beginnend zu den Größeren überzugehen, so hatten ein schwäbischer Graf, Welf genannt*), reich an Gütern und mächtig in den Waffen, und Bruno, der Bischof von Augsburg in gegenseitiger Fehde, durch Raub und Brand viel Unheil im Reiche angerichtet. Zuletzt überfiel genannter Graf Augsburg selbst, plünderte den Schatz des Bischofs und verwüstete die ganze Stadt; was er nachher, vom Kaiser gezwungen, Alles wieder ersetzen und beim Bischof gut machen mußte. Der Herzog Kuno von Worms (der jüngere Konrad), des Kaisers Vetter, zwar dem Kaiser nicht treu, aber nicht gefährlich für ihn, verhielt sich unterdeß ruhig. Herzog Friederich von Lothringen, sein Stiefvater, wurde an Feindseligkeiten gegen den Kaiser durch den eigenen Tod verhindert. Aber Herzog Ernst von Alamannien, des Kaisers Stiefsohn, der erst neulich von ihm mit Lehen und Geschenken erhöht war, wich dennoch wieder auf Antrieb des Teufels von ihm, erregte einen Aufstand, fiel auf den Rath von Einigen seiner Ritter verwüstend in den Elsaß und zerstörte die Burgen des Grafen Hugo (von

---

*) Sein Stammschloß Altorf steht noch als Ruine auf dem Martinsberg bei Ravensburg; zu der welfischen Grafschaft gehörte unter andern auch die nachherige Reichsstadt Buchhorn, jetzt Friedrichshafen.

(Egisheim), der ein Blutsverwandter des Kaisers war. Zuletzt fiel er mit einer großen Schaar Jünglinge in Burgund ein und fing an, der Burg Solothurn gegenüber eine Insel mit Damm und Wall zu befestigen. Aber Rudolf, der König der Burgundionen, der sich scheute, den Feind des Kaisers aufzunehmen, verhinderte ihn an seinem Vorhaben. Darauf zog er zurück, befestigte über Zürich ein Kastell und fügte, indem er das Kloster Reichenau und die Abtei des heiligen Gallus arg verwüstete, dem Vaterlande keinen geringen Schaden zu. So verharrte er mit Hintansetzung von Gesetz und Gerechtigkeit in seinen unredlichen Unternehmungen bis zur Rückkehr des Kaisers."

Kap. 20. „Nachdem der Friede durch ganz Italien gesichert war, kehrte Kaiser Konrad (Mai 1027) gerade zur rechten Zeit nach Alamannien zurück und pflog alsbald mit seinen Getreuen in Augsburg eine vertraute Berathung, um Beschluß zu fassen über die Vaterlandsverräther. Dann hielt er einen öffentlichen Tag, den er nach Ulm (Ende Juli 1027) ausgeschrieben hatte. Dorthin kam auch Herzog Ernst (Uhl. II, 2 B. 388 ff.), nicht mit dem Wunsch sich zu unterwerfen, sondern im Vertrauen auf die vortreffliche Kriegerschaar, die er bei sich hatte, damit er entweder sich nach Gefallen mit dem Kaiser verständigte, oder von da auf seine Macht gestützt zurückkehre. In einer Berathung mit den Seinigen erinnerte er sie zuerst an die ihm eidlich gelobte Treue und ermahnte sie dann ihn nicht zu verlassen und dadurch ihrer Ehre verlustig zu gehen; es zieme ihnen nicht, zu vergessen, daß in den Geschichten der Väter den Alamannen stets das Zeugniß unversehrter Treue und Anhänglichkeit an ihre Herren gegeben würde; und wenn sie sich ihm treu bewährten, würden ihnen Belohnungen, ihren Nachkommen aber Ruhm und Ehre zufallen. Auf solche Rede antworteten zwei Grafen, Friederich und Anshelm, für die andern Folgendes: „Nicht wollen wir leugnen, daß wir Euch feste Treue gelobt haben gegen Alle, ausgenommen gegen den, der uns Euch übergeben hat. Wenn

wir Sclaven unsers Königs und Kaisers und von ihm Euch zum Eigenthum nach dem Rechte übertragen worden wären, so stünde es uns nicht zu, uns von Euch loszusagen. Nun aber, da wir Freie sind und als höchsten Hort unsrer Freiheit auf Erden unsern König und Kaiser haben, verlieren wir, wenn wir ihn verlassen, unsre Freiheit, welche kein Guter, wie Jemand sagt, anders als mit dem Leben läßt. Da das sich nun so verhält, wollen wir Euch in Allem gehorchen, was Ihr Ehrliches und Gerechtes von uns verlangt. Wenn Ihr aber das Gegentheil fordert, so werden wir mit freiem Willen dahin zurückkehren, von wo wir unter Bedingungen zu Euch gekommen sind." Da der Herzog aus dieser Rede erkannte, daß er von den Seinen verlassen werde, ergab er sich ohne irgend eine Bedingung dem Kaiser; dieser aber verbannte ihn auf eine Felsenburg, die Gibichenstein heißt, damit er dort durch Buße sich fernerer Empörung abthue."

Kap. 21. „Alamannien durchziehend, zwang der Kaiser sämmtliche Rebellen sich zu ergeben und warf ihre Befestigungen nieder.*) Und als er gen Basel kam (August 1027), redete ihn Rudolf, der König von Burgund, an, der ihm dort außerhalb der Stadt bei einem Flecken, Muttenz, begegnete, und nachdem sie vertraute Zwiesprach gepflogen, führte der Kaiser den König mit sich in die Stadt hinein. Nachdem unter beständiger Vermittlung der Kaiserin Gisela dort der Friede befestigt war und Rudolf das Reich Burgund dem Kaiser unter denselben Bedingungen, wie früher seinem Vorgänger, dem Kaiser Heinrich, übergeben hatte, kehrte der König, reich beschenkt, mit den Seinen nach Burgund zurück.**) Der Kaiser aber zog den

---

*) Graf Werner, vom Kaiser geächtet, trotzte auf seiner Kiburg bei Zürich 3 Monate lang dem kaiserlichen Herrn und entkam, als sie erstürmt wurde.

**) Konrad erhielt sogar jetzt schon einen Antheil an der Regierung und zählte seine Regierungsjahre im burgundischen Reiche vom J. 1027.

Rhein hinab nach Franken; dort ergab sich ihm Herzog Kuno, sein Vetter, der vorher ein Empörer gewesen (Uhl. V. 915 f.); eine Zeitlang strafte ihn dafür der Kaiser mit freier Haft, nahm ihn dann aber, nachdem er seine trefflichen Befestigungen zerstört hatte, wieder zu Gnaden an und setzte ihn in alle seine Würden wieder ein. Da kurz nachher Adalbero, der Herzog der Istrier oder Kärnthner, als Majestätsverbrecher vom Kaiser besiegt und geächtet wurde (Uhl. V. 918 f.), empfing jener Kuno von dem Kaiser auch dessen Herzogthum, welches schon sein Vater gehabt haben soll. Von nun an blieb Herzog Kuno, so lang er lebte, dem Kaiser und seinem Sohne treu und tapfer kämpfend zur Seite."

Kap. 23. „Im Jahre des Herrn 1028 ließ Kaiser Konrad seinen Sohn Heinrich, einen Knaben von 11 Jahren, von großem Geiste und guten Anlagen, unter Zustimmung der Reichsfürsten und des ganzen Volkes durch den Erzbischof Pilegrin von Cöln bei der Pfalz zu Aachen auf den königlichen Thron erhöhen. Dann wurde er am Oster-Sonntag (14. April, an geweihter Stelle im Münster) gesalbt und gekrönt und rief dadurch dreifache Osterfreude hervor. Denn da in den früheren Jahren die Welt zwei Kronen, die seines Vaters und seiner Mutter verehrte, wurde nun die dritte hinzugefügt,

„Hoffnung auf Frieden wuchs, den der König gemacht mit dem Kaiser";

besonders da der, welcher die Krone empfangen hatte, bei seiner Jugend einer noch langen Lebensdauer würdig war. Darauf züchtigten der Kaiser für sich und der König unter seinem Vormund und Vertreter, dem Bischof Bruno von Augsburg, in den verschiedenen Landen alle Aufrührer und stellten überall den Landfrieden glücklich her."

Auf Fürsprache der Gisela wurde Ernst am 20. Mai 1029 seiner Haft entlassen und ihm statt Alamanniens, dessen Besitz wegen der burgundischen Nachbarschaft zu neuer Empörung hätte reizen können, das Herzogthum Bayern gegeben, dessen Herrschaft er aber, wie es scheint, kaum antrat.

Kap. 25. „Im Jahre des Herrn 1030 (29. März) feierte Kaiser Konrad das Osterfest in der Pfalz zu Ingelheim. Dort empfing der obenerwähnte Fürst, Herzog von Alamannien, nachdem er der Haft entledigt war, sein Herzogthum wieder unter der Bedinguug, daß er seinen Dienstmann Wezelo, *) der durch häufige Empörungen Unruhe im Reich erregt hatte, als einen Feind gemeiner Sache mit allen den Seinigen verfolgen wolle und dies mit einem Eide bekräftige. Da dieß der Herzog nicht thun wollte, wurde er für einen offenen Feind des Kaisers erklärt und zog mit Wenigen davon, seines Herzogthums für immer verlustig. Der Kaiser aber gab das Herzogthum Alamannien dem jüngern Hermann, dem Bruder dieses Ernst, und stellte ihn unter die Obhut Warmanns, des Bischofs von Constanz. Nach dem übereinstimmenden Rath aller Reichsfürsten aber ließ der Kaiser denselben Ernst und alle, die der Gerechtigkeit und dem Frieden widerstrebten, von den Bischöfen in den Bann thun und ihr Hab und Gut einziehen. Die Kaiserin Gisela selbst, was auszusprechen jammervoll, aber in der That zu rühmen ist, gelobte vor Allen öffentlich, indem sie den unbesonnenen Sohn ihrem weisen Gemahl nachsetzte, daß sie, was auch Jenem widerfahre, keine Rache oder böswillige Gesinnung dafür hegen werde."

Kap. 27. Die schweren Kämpfe mit Mieczislaw von Polen und Stephan von Ungarn, die der Kaiser seit 1029 zu führen hatte, übergehen wir und erwähnen, nachdem wir Wipo das Ende Herzogs Ernst haben erzählen lassen, nur, was sich auf die eine Stelle in der Tragödie (V. 443 ff.) bezieht. „Während dieß (in Ungarn) ausgeführt wurde, mühte sich der seiner Herzogswürde beraubte Ernst viel mit Plänen und Versuchen, wie er dem Kaiser Widerstand leisten könnte, aber vergebens. Endlich zog er, nachdem er seinen Dienstmann Wezelo

*) Die meisten Chroniken nennen ihn Werner; Wezelo oder Wezilo ist die Diminutivform von Werinhari (Werner). Es stört also in keiner Weise, daß der Gefährte Ernsts im Volksbuche Wezel genannt wird.

an sich gezogen (Uhl. II, 1), mit wenigen andern in das lateinische (linksrheinische) Franken zum Grafen Odo, der sein Verwandter war. Denn die Mutter Odo's und die Mutter der Kaiserin Gisela waren Schwestern gewesen. Von ihm begehrte er Rath und Hülfe; dieser aber, ob er nicht wollte oder es nicht wagte, gab ihm neuen Trost gegen den Kaiser" (Uhl. II, 1).

Kap. 28. „Herzog Ernst kehrte wieder zurück nach Alamannien und fristete dort, in einer wüsten Gegend, die der Schwarzwald heißt, an ganz sicheren Orten weilend, sein Leben eine Zeit lang jämmerlich vom Raube.*) Da er aber zuletzt von der Kriegsschaar des Kaisers von allen Seiten eingeschlossen wurde, fingen ihm einige, die zu dem Kaiser hielten, die besten Pferde, die er und alle die Seinigen hatten, durch heimlichen Hinterhalt von der Weide weg.

Der Herzog aber, dem nach dem Verlust der Pferde, auf die er noch vertraute, nichts mehr zur Rettung übrig blieb, schwankte in großer Verwirrung, was er thun sollte; doch brach er zuletzt, nachdem er Pferde, so viel und so gut er konnte, aufgetrieben hatte, mit Allen, die noch zu ihm hielten, aus dem Walde hervor, ehrenvollen Tod einem schmachvollen Leben vorziehend. Und als sie von den Abhängen des Waldgebirges herab in jene Gegend Alamanniens gekommen waren, welche die Bar (s. untenst. Anm.) heißt, sahen sie ein verlassenes Lager, welches in der letzten Nacht die Feinde inne gehabt hatten. Alsbald erkannten sie, daß man ihnen Hinterhalt bereite. Denn der Graf Manegold, ein Dienstmann des Kaisers, der von der Abtei Reichenau ein großes Lehen besaß, war von dem Kaiser und von Warmann, dem Bischof von Konstanz, der damals als

---

*) Er lebte auf der Burg Falkenstein, deren Ruinen man jetzt noch bei dem Städtchen Schramberg sieht, das nebst Ramstein ehemals der Dynastenfamilie Falkenstein gehörte. Die südlichen Abdachungen nach den Donau- und Neckarquellen heißen noch jetzt die Bar.

Stellvertreter Hermanns Alamannien verwaltete, zum Schutze aufgestellt, damit nicht Herzog Ernst in der Gegend Raub und Brand stifte. Sogleich wurden Herzog Ernst und seine Anhänger von Kampflust entflammt und hofften schnell die ihnen widerfahrene Unbill an den Feinden rächen zu können; eiligst machten sie sich auf den Weg und begannen ihre Verfolger selbst zu verfolgen. Aber in derselben Absicht beobachtete der Graf Manegold und die bei ihm waren, hierhin und dorthin ziehend, sorgfältig die Wege des Herzogs. Ihr beiderseitiges Streben brachte sie einander so nahe, daß sie sich sehen und anreden konnten. Auf der Seite Manegolds waren aber vielmehr Krieger als auf der Seite des Herzogs.

Ohne Verzug angreifend, bekämpften sich Alle mit Wuth, auf des Herzogs Seite von Zorn, Wuth und Tollkühnheit gespornt, auf der anderen Seite von Ruhm und Belohnung geleitet. Die um den Herzog waren, stürzten sich, da ihnen das Leben nichts galt, Alle in's Verderben. Der Herzog selbst aber, der Keinen schonte, fand auch in diesem Kampfe bei Keinem Schonung und unterlag, mit Wunden bedeckt, zuletzt dem Tode. Dort fiel auch der Graf Wezilo, der Dienstmann des Herzogs, um dessentwillen das Alles geschehen war; Adalbertus und Werin (Warin bei Uhl.), zwei adelige Männer, und viele Andere wurden da getödtet. Von der andern Seite fiel der Graf Manegold selbst, der Urheber dieses Angriffs, und viele andere mit ihm. Der Leichnam des Herzogs Ernst wurde nach Konstanz gebracht und nachdem er vorher durch bischöfliche Macht vom Banne gelöst war, in der Kirche der heil. Maria bestattet (s. Anm. 5). Manegolds Leiche wurde in Augia (Reichenau) beerdigt.

„Statt fand dieses Gefecht, bejammernswerth vielfach und immer"

am 17 August. Als man dem Kaiser die Kunde brachte, soll er gesagt haben:

„Selten werden die bissigen Hunde sich Nachwuchs erzeugen."

Es bleibt uns noch übrig, die Ereignisse zu erwähnen, die der Dichter aus der ferneren Regierung Konrads in den Kreis seines Schauspiels gezogen hat. König Rudolf starb 1032 und ließ dem Kaiser durch einen Großen, Seliger, die burgundische Krone und die Lanze des heil. Moritz überbringen (Uhl. V. V. 1953 ff., s. Anm. 6). Aber der streitlustige Odo („nicht König von Burgund will ich sein, aber des Königs Herr", soll er oft gesagt haben) nöthigte ihn noch zu erneutem Kampfe. Das Bündniß, das Konrad mit dem jungen Heinrich I. von Frankreich, der 1031 seinem Vater Robert gefolgt war, durch die Verlobung seiner vierjährigen zweiten Tochter Mathilde besiegelte, beraubte den Grafen der Hülfe von dieser Seite und zu Anfang des Jahres 1033 vertrieb der Kaiser mit seinem Sohne bei unerhörter Kälte den Grafen aus dem alamannischen Burgund, empfing Krönung und Huldigung zu Peterlingen, fiel dann in Odo's Erbland ein und nöthigte ihn zur Ergebung. Im nächsten Jahre 1034 wurde mit Hülfe eines italienischen Heeres die Unterwerfung des ganzen Reiches vollendet, die größte Eroberung seit den Tagen Otto's des Großen, und im Dome von Genf die feierliche Krönung und Huldigung vorgenommen. Zurückkehrend feierte Konrad das Wiedersehen der Seinen zu Straßburg; aber die Freude wurde durch den Tod der kleinen Mathilde getrübt; sie starb zu Worms im Sommer 1034 (Uhl. III., V. 1002 ff.; übrigens hatte der Kaiser noch eine ältere Tochter, Beatrix, die aber schon vorher gestorben war). Nochmals empörte sich Odo 1037 und fiel in Lothringen ein, als der Kaiser mit seinem Sohne in Italien war. Der abtrünnige Erzbischof Aribert von Mailand hatte ihm die lombardische Krone angeboten und er trug sich mit der Hoffnung, drei Kronen auf seinem Kopfe zu vereinigen. Da wurde er am 15. Nov. vom Herzog Gozelo und seinem Sohne Gottfried vor Bar überfallen und getödtet. Gozelo ließ dem von Pferden zertretenen Leichnam das Haupt abschlagen und schickte es dem Kaiser nebst der Fahne nach Italien (Uhl. V.,

V. 1946 ff.). Auch das folgende Jahr, 1038, brachte der Kaiser zum Theil noch in Italien zu, um die Empörungen zu dämpfen; die Treue der Markgräfin Bertha von Susa erleichterte ihm wesentlich sein Werk; zum Lohne dafür belehnte Konrad seinen zweiten Stiefsohn Hermann, der der Markgräfin Tochter Adelheid geheirathet hatte, mit der Mark; Hermann aber starb mit einem großen Theile des Heeres am 28. Juli 1038 an der Pest (Uhl. IV., V. 1415 ff.), zehn Tage nach der lieblichen Gunehild (Kunigunde), der Gemahlin Heinrichs, „gleichsam auf der Schwelle des Lebens," sagt Wipo; ihre Leiche brachte der König und seine Mutter auf die Limburg; Hermanns Leiche aber konnte nicht nach Konstanz geführt werden, man mußte sie in Trident beisetzen. (Uhl. IV., V. 1433 ff.) Der Zug von eigener Treue und Redlichkeit, den der Dichter vorgreifend seinen Ernst dem Kaiser vorhalten läßt (Uhl. I., 2. V. 443 ff.) fällt in das Jahr 1032. Mieczislaw von Polen war, nachdem er mit dem Kaiser einen schimpflichen Frieden gemacht hatte, von seinem Bruder Otto Bezbriem, den er früher aus dem Lande gejagt, überfallen worden und hatte sich zu dem alten Herzog Udalrich von Böhmen geflüchtet. Dieser, der durch zweideutiges Benehmen in die Ungnade des Kaisers gefallen war, wollte sich die Gunst durch schmählichen Verrath erkaufen; der Kaiser aber ließ ihm sagen, er werde den Feind nicht vom Feinde kaufen. Die Todesfälle in der Familie, die das Jahr 1038 brachte, zu denen noch der frühzeitige Tod Liudolfs, des sächsischen Grafen, seines Stiefsohnes aus der ersten Ehe Gisela's kam (23. April 1038), beugten den Kaiser und ließen ihn an sein eigenes Ende denken. Um so mehr beeilte er sich, sein Haus zu beschicken. Nach kurzer Rast in Worms, im September, zog er nach Schwaben, um seinen Sohn zum Herzog einzusetzen, und von da nach Burgund, wo Heinrich in der königlichen Kapelle der Stephanskirche zu Solothurn zum König gekrönt ward. Auf dem Rückweg hielt er zu Straßburg einen Landtag, zu Limburg

eine Synode und feierte Weihnachten zu Goslar, umgeben von vielen Fürsten, Gesandten und Tribut bringenden Abgeordneten der Nachbarvölker; aber trüb war dennoch die Stimmung und schwere Wetterwolken deuteten auf Unheil. Im Frühjahr 1039 zog er den Rhein hinab und feierte Ostern zu Nymwegen, in der Pfalz Karls des Großen, wo er besonders gern verweilte. Durch Gicht gebannt, konnte er erst an Pfingsten nach Utrecht kommen (Wipo, Kap. 39). „Als er dort nach dem feierlichen Hochamte mit dem König und der Kaiserin im Kaiserornate zur Tafel schritt, befielen ihn ziemlich heftige Schmerzen. Um aber die Freude des Tages nicht zu trüben, verheimlichte er sie. Am nächsten Tage, als er den Tod herannahen fühlte, ließ er die Kaiserin mit ihrem Sohne, dem Könige, aus dem Gemache zum Frühstück gehen. Er selbst blieb im Angesicht des Todes nicht weniger gläubig und vertrauensvoll, als er im Leben gesund, im Handeln beständig und eifrig war; und nachdem er die Bischöfe zu sich beschieden hatte, ließ er Leib und Blut des Herrn und das heilige Kreuz mit den übrigen Reliquien der Heiligen bringen. Und sich aufrichtend unter heftigen Thränen, empfing er nach aufrichtiger Beichte und innigem Gebete demüthig die Gemeinschaft der Heiligen und die Vergebung der Sünden, sagte mit treuen Ermahnungen der Kaiserin und seinem Sohne, dem König Heinrich, Lebewohl und schied aus diesem Leben am 4. Juni 1039. Die Eingeweide wurden in Utrecht beigesetzt, und der König bereicherte die Stätte mit Geschenken und Gütern. Der Körper wurde, auf's Sorgfältigste einbalsamirt, von der Kaiserin und dem Sohne zu Schiffe bis nach Cöln gebracht und von da in allen Kirchen auf dem Wege nach Speier unter Zudrang und Gebet des Volkes niedergesetzt; am dreißigsten Tage nach dem Tode wurde er, nachdem Gebete in unglaublicher Zahl und reiche Spenden für die Erlösung seiner Seele dargebracht worden waren, in der Stadt Speier, die er selbst und nach ihm sein Sohn hoch erhoben hat, auf's Ehrenvollste bestattet. Diese Gnade hat Gott dem Kaiser Konrad erwiesen,

daß wir noch nie von einem Kaiser gehört haben, bei dessen Bestattung solches Wehklagen Aller, soviele Fürbitten, solche Almosen gebracht wurden. Und wie wir vom Bischof Heinrich von Lausanne vernommen haben, der mit den übrigen Burgundern auf dem ganzen Wege das Geleite gab, hat des Kaisers Sohn Heinrich mit überaus demüthiger Erniedrigung den Leichnam des Vaters auf seinen Schultern in alle Kirchen und zuletzt zur Gruft getragen und dadurch angelegentlichst gezeigt, nicht nur was der Sohn dem Vater in vollkommner Hingebung, sondern auch, was der Diener dem Herrn in heiliger Ehrfurcht schuldet." Der jüngere Konrad starb acht Tage nach dem Kaiser ohne Erben. Gisela zog sich, mit den Handlungen ihres großen Sohnes nicht übereinstimmend, nach einem so bewegten Leben in klösterliche Stille zurück und starb den 14. Febr. 1043 zu Goslar. Sie ruht neben ihrem Gemahl in der Kaisergruft zu Speier. Das Wesen dieser außerordentlichen Frau, die ihr Geschlecht von Karl dem Großen ableitete, schildert Wipo, wo er über den Hof und die Rathgeber Konrads berichtet, mit folgenden Worten: „Mehr als diese alle vermochte des Königs Gemahlin durch klugen Rath. Obgleich sie von höchstem Adel und großer Leibesschönheit war, zeigte sie sich doch keineswegs stolz; in der Furcht des Herrn lebend, hielt sie an in Gebet und guten Werken, die sie im Stillen that, damit sie, eingedenk der Worte des Evangeliums, ihre Gerechtigkeit nicht suche vor den Menschen. In ihr lebte ein hoher, freier Geist, und eine außerordentliche Thatkraft; nach wahrem Ruhm strebte sie, nicht nach Lob, liebte züchtige Scheu und trug mit Geduld die Mühen des Weibes; jeder Verschwendung abhold, war sie doch in nützlichen und ehrenvollen Dingen überaus freigebig, reich an Gütern, und verstand es den höchsten Platz mit Würde einzunehmen. Mehrere Tage lang wurde sie durch den Neid einiger Menschen, der oft von den Untergebenen zu den Herrschenden verdüsternd durchdringt, an ihrer Krönung verhindert. Mag jene Gehässigkeit nun gerecht oder ungerecht gewesen sein;

die männliche Rechtschaffenheit in der Frau trug den Sieg davon, sie wurde mit Zustimmung und auf Bitten der Fürsten gekrönt und geleitete den König als unentbehrliche Gefährtin."

Das Volksbuch: „Herzog Ernst."

Was Gisela am Schluß des Trauerspiels, sich über ihren tiefen Schmerz erhebend, prophetisch ausspricht:

— — Leben, leben soll mein treuer Ernst,
Fortleben wird er in dem Mund des Volks,
Er lebt in jedem fühlenden Gemüth,
Er lebet dort, wo reines Leben ist."

das hat sich in dem reinen deutschen Volksgemüth erfüllt: Herzog Ernst ist durch die Sage unsterblich geworden.

„Und sein Leiden lebt im Liede,
Denn im Lied verherrlicht sich das Leid."

Zwar hat sie die historischen Thatsachen wenig beachtet; aber das ist ja das Wesen der Sage, die entsteht und, dem späteren Forscher schwer zu verfolgen, durch Jahrhunderte sich umbildet und mit anderm Stoffe oft sehr willkürlich versetzt, daß sie dennoch den sittlichen Kern fest und treu bewahrt durch alle Zeiten. Es ist hier nicht der Ort, ausführlich von dem Volksbuche: Herzog Ernst, zu reden. Die älteste Darstellung der Sage giebt ein, in wenigen Bruchstücken vorhandenes, niederdeutsches Gedicht; seine Entstehung fällt vor das Jahr 1186, der Dichter beruft sich aber selbst auf eine lateinische Quelle. Bald nachher wurde es in mittelhochdeutscher Sprache umgebildet und auch lateinisch in Prosa und Versen verarbeitet, und noch im 15. Jahrhundert bot es seinen Stoff der Spielmannspoesie und blieb dann, oft verändert, bis in unsre Zeit ein gangbares Prosa-Volksbuch.

Es sind in der Sage zwei Theile zu unterscheiden. Der erste, die Zerwürfnisse des Herzogs mit dem Stiefvater, dem Kaiser, seine Aechtung und der verzweifelte Kampf gegen die kaiserliche Macht, enthält die wenigen geschichtlichen Anhaltspunkte. Der zweite, viel ausführlichere Theil schildert seine und seines Freundes Thaten und die Wunder im Morgenlande. Kein Zweifel, daß gerade diese Wunder dem Buche das dauernde Interesse gewonnen haben, deren Beschreibung, aus dem reichen Schatz morgenländischer Sagen von gelehrten Geistlichen geschöpft und keineswegs volksthümlich, in vielen Dichtungen aus den Zeiten der Kreuzzüge, namentlich auch in den zahlreichen Alexanderliedern sich wiederfindet; demungeachtet ist es die ausdauernde Tapferkeit und Treue Ernsts und seines Dienstmannes, des Grafen Wetzel, zu deren Verherrlichung alle diese, zum Theil ungeheuerlichen, zum Theil blendenden Wundermähren zusammengeflochten werden. Welcher Herzog Ernst gemeint sei, ist bis jetzt noch nicht zur Gewißheit gebracht worden. Aus dem Umstande, daß alle Bearbeitungen den Kaiser Otto I. als Stiefvater nennen, wollte man dessen Sohn Ludolf in dem Herzog vermuthen. Aber wenn auch die Empörung Ludolfs einen großartigeren Krieg erzeugte und sein frühes Ende (957) die Theilnahme des Volkes in hohem Grade erweckte, so wäre es doch auffallend, daß die Sage, das Verhältniß geradezu umkehrend, seinen rechten Vater Otto zum Stiefvater und seine Stiefmutter, die italienische Adelheid, zur rechten Mutter gemacht hätte; auch ist es viel natürlicher, den Namen der Hauptperson als den geschichtlichen festzuhalten und den Namen des Kaisers und der Seinigen als die willkürlich gewählten zu betrachten, da sich die Sage ebenso wie um Karl d. Gr., mit Vorliebe auch um den gewaltigen Otto gedrängt hat. Es hat demnach eine Verschmelzung stattgefunden in der Weise, daß man eine frühere Sage, die sich aus der Empörung Ludolfs gegen seinen Vater Otto, die Stiefmutter Adelheid und gegen seinen Oheim Heinrich von Bayern (den Pfalzgrafen im Liede) gebildet hatte, mit einer

späteren volksthümlichen Begebenheit vereinigte, in welcher ein Herzog Ernst der Hauptheld ist. Wir kennen aber nur zwei des Namens, auf welche die Thatsachen des ersten Theils passen. Der erste Ernst, Herzog von Bayern und Markgraf des Nordgau's (Nürnberg), war Vater der heiligen Regiswind und Schwiegervater Karlmanns durch seine Tochter Hildegard, Heermeister und Hofpfalzgraf Ludwigs des Deutschen und von diesem 861 wegen Untreue geächtet. Dieselbe Chronik, die dieß erwähnt, nennt auch einen Grafen Werner, der 865 in die Acht gethan wurde. Aber der Herzog Ernst der Volkssage ist in der Kirche zu Roßstall begraben, diese aber nachweislich erst zur Zeit Heinrichs II. erbaut worden. Auch der Umstand, daß der oben genannte Werner gar nicht in Verbindung gebracht wird mit Ernst, während doch das Volksbuch die beiden als unzertrennlich hervorhebt, und das verwandtschaftliche Verhältniß mit dem Kaiser, das in allen Darstellungen festgehalten wird, läßt kaum einen Zweifel zu, daß unser Ernst, der ja auch zum Herzog von Bayern ernannt worden war, der Held der Volkssage sei und Wetzel der Graf Werner von Kiburg, um so mehr, da diesen Wipo stets Wezelo nennt. Auch der Vater unsres Ernst, der Sohn Leopolds, des Markgrafen der bayerischen Ostmark oder Oesterreichs, hatte sich mit dem Markgrafen Heinrich von Schweinfurt u. A. gegen Heinrich II. empört, war zum Tode verurtheilt, aber begnadigt worden, vermählte sich mit Gisela und erhielt Schwaben. Auf den Inhalt der Sage können wir hier nur soweit eingehen, als ihn Uhland mit ergreifender Symbolik benutzt hat. Herzog Ernst wird von seiner Mutter Adelheid nach dem Tode des Vaters mit seinem Dienstmann Wetzel auf Reisen geschickt; unterdeß wirbt Kaiser Otto um ihre Hand; die Mutter ruft den Sohn zurück, um seinen Rath zu hören. Da er einwilligt, wird die Hochzeit mit Pracht gefeiert und Ernst erhält die Reichsvogtei; doch verläumdet vom Pfalzgrafen Heinrich, dem Oheim des Kaisers, wird er seines Amtes entsetzt, tödtet den Verläumder und verfällt nun der Reichsacht. Fünf Jahre

kämpft er gegen das kaiserliche Heer; da er aber seinen Untergang voraussieht, nimmt er mit seinem getreuen Wetzel und einer Schaar wackerer Degen das Kreuz. Wunderbare Schicksale hat er mit den Seinen. Sie kämpfen mit dem Schnabelvolke und andern Mißgeschöpfen; sehen am Magnetberg im Lebermeer ihr Schiff aus den Fugen weichen und der Herzog entrinnt „selbsibende" dem Hungertode nur dadurch, daß sie sich in Thierhäute nähen und als Beute von Greifen übers Meer tragen lassen; dann müssen sie durch ein schauerlich enges Felsenthor (Uhl. V. 1064 ff.) mit dem selbstgezimmerten Floße durchfahren. Endlich gelangen sie nach Jerusalem, kämpfen tapfer mit den Templern gegen die Heiden, und da ihr Ruhm in's Abendland gedrungen ist, werden sie zurückgerufen und leben fortan hochgeehrt am Hofe. Die schöne Anwendung, die (Uhl. III. 1. V. 1050—1081) Mangold und Gisela von einzelnen Zügen der Sage machen, offenbart das tiefe Gemüth des Dichters; daß aber Vernaleken (Deutsches Literaturbuch S. 101 f.) ernsthaft behaupten kann, die Sage selbst wolle in diesen Zügen das Unglück, das Ernst wirklich erlebte, anschaulich machen, zeigt keine große Vertrautheit mit diesem Stoffe und dem Wesen der Sage überhaupt. „Jene Ungeheuer," sagt er, „sind seine Feinde und Verräther. Er kommt in eine finstre Burg (soll wohl heißen: Berg, denn die Burg im Gedicht ist mit allen Kostbarkeiten der Welt erfüllt), das ist sein Gefängniß. Ein Greif entführt ihn durch die Wolken, das ist sein Ehrgeiz. (Der Greif hat ihn aber vom Magnetberg gerettet). Sein Schiff strandet an einem Magnetberg, das ist der gewaltige Kaiser. Die Nägel fahren aus seinem Schiffe und es geht in Trümmer, das sind seine Vasallen."

Wie ergreifend dagegen die Symbolik Gisela's (V. 1075 ff.):

„Wohl fuhr mein Sohn durch einen finstern Berg,
Ein furchtbar Schicksal rafft ihn durch die Luft,
Die Nägel seines Schiffes lösten sich,
Die ungetreuen, daß es scheiterte,
Und auf den Scheitern treibt er noch umher.

Weh ihm, wenn sich das edle Menschenbild
Zu wilden Mißgestalten ihm entstellt!"

Fragen wir nun, was Uhland aus dem geschichtlichen Stoffe gemacht hat, so ist diese Frage unzertrennlich von der andern, welche sittliche Idee er in seinem Drama verkörpert darstellen wollte. Treue um Treue, bewährt in Noth und Tod: das ist die sittliche Idee, „die, wie Th. Creizenach in seiner trefflichen Gedächtnißrede mit Recht sagt, seine Schilderung der Menschengeschicke als belebender Hauch durchzieht; von dem Burschen, der der todten Geliebten noch ergeben bleibt, von der Mähderin, die bei der rohen Zerstörung ihres Liebesglückes aus dem Leben abscheidet, bis zu dem edeln Schwabenherzog, der von dem Freunde nicht läßt, während sich an seine Ferse der Tod heftet und unter Flüchen sein Genick krachet." Diese Treue erhebt sich zu einer Nationaltugend dadurch, daß sie trotz des Todes der beiden Getreuen triumphirt über die Herrschergröße in dem Lob, das ihr durch das Volksbuch ein ewiges Gedächtniß in dem Herzen des Volkes gestiftet hat, und mit Recht sagt Ernst selbst dem Stiefvater gegenüber (V. 437): „Die Treue sei des deutschen Volkes Ruhm, so hört' ich sagen und ich glaub' es fest."

Dadurch allein schon, daß diese Nationaltugend in unserm Drama verherrlicht wird, ist dieses würdig, vom deutschen Volke in's Herz genommen zu werden. Und wenn nun das andre Drama: Ludwig der Bayer, auch wieder vorzugsweise diese Tugend in wunderbarem Glanze leuchten läßt, und der Dichter selbst in allen Kreisen seines Wirkens, und wahrlich nicht am geringsten auf seiner dornenvollen politischen Laufbahn sich als „edles Herz und lautres Gold" bewährt hat: so müssen wir diese Gabe des Dichters als ein Vermächtniß aus seiner kräftigsten Jugendzeit, als das herrliche Bekenntniß des Grundsatzes seines patriotischen Wirkens für alle Zeit heilig halten.

Die Art, wie der Dichter den geschichtlichen Stoff verwerthet und angeordnet hat zur Belebung seiner Idee, harmonirt vollkommen mit der Schlichtheit der Idee selbst und entspricht, soweit dieß für unsre Zeit möglich und auch wünschenswerth ist, den Forderungen der klassischen Tragödie. Die Einheit der Handlung ist streng festgehalten; nicht einmal die Krönung Heinrichs mit ihrem Pompe konnte ihn locken; wir vernehmen von ihr nur aus dem Munde Mangolds. Auch die Einheit der Zeit ist gewahrt. Die Handlung beginnt am Osterfeste (29. März) 1030 und schließt am 17. August desselben Jahres. Daß er, um diese Einheit zu wahren, frühere und spätere Ereignisse, die ihm als Nebenzüge seines Bildes zur Abrundung des Ganzen nothwendig schienen, näher gerückt hat, ist das Recht des Dichters. So läßt er Ernst unmittelbar vor seiner Belehnung frei, während die Entlassung und Ernennung zum Herzog von Bayern schon ein Jahr vorher am 20. Mai 1029 stattgefunden hatte. Die Krönung Heinrichs wurde auf Ostern (14. April) 1028 zu Aachen vollzogen. Rudolf III. starb 1032, Mathilde 1034, Odo 1037, Hermann 1038. Der Vorfall mit Mieczislaw (Misiko V. 442 ff.) wird erst aus dem Jahre 1032 gemeldet. Die Aechtung Adalberts von Kärnthen fällt in's Jahr 1035. Auch im Orte der Handlung vermeidet er möglichst den Wechsel. Daher verlegt er die Aechtung von Ingelheim nach Aachen. Zwei Akte führen uns in die Pfalz nach Aachen, die andern auf den Heerweg, zur Burg Falkenstein und auf die Wahlstatt. Daß der Dichter (V. 885 ff.) seinen Ernst bei der Wahl Konrads noch unter der Vormundschaft Poppo's stehen läßt, während er doch schon regierte und als vierter der abstimmenden Herzöge genannt wird, so wie, daß er ihn in Minne um Edelgard, die Tochter Hugo's auf buntgeschmückter Jacht zum Feste ziehend darstellt, ist poetisch vortrefflich motivirt und wäre vollkommen gerechtfertigt, selbst wenn unsre genealogischen Untersuchungen historisch ganz außer Zweifel ständen.

Ueber den Gang der Handlung können wir um so kürzer sein, als schon Dr. Wendt in Herrig's Archiv und nach ihm Lüben in dem Commentar zu seinem Lesebuch; in neuester Zeit K. Mayer im Album schwäbischer Dichter eine vollständige Darlegung des Inhalts gegeben haben. Vernaleken in seinem Literaturbuch will zwar, wie er sagt, auch den Inhalt des Trauerspiels mittheilen, giebt aber in der That nur eine geschichtliche Uebersicht zur Lektüre. Den Schülern möchte eine derartige eigene Arbeit bei der Lektüre zu empfehlen sein. Wir geben sie hier nur als Grundlage unsrer weiteren Bemerkungen. In den Eingangsworten, die Kaiser Konrad mit seinem Sohn wechselt, tritt uns gleich bestimmt der historische Hintergrund entgegen, auf dem die Tragödie sich entwickeln soll. Der Kaiser mit dem Sohne zur Krönung schreitend, sagt:

„So stellt sich mir die große Hoffnung dar,
Daß mein Geschlecht, der sal'sche Frankenstamm,
Begründet sei als Deutschlands Herrscherhaus."

Und Heinrich, den die Geschichte darstellt als früh zu hoher Selbständigkeit entwickelt, versteht wohl das Streben nach Erblichkeit der Königswürde, wenn er entgegnet:

„Mein Lehrer und Erzieher, Bischof Bruno,
Hat mir gesagt, daß Gott uns auserwählt,
Neu aufzurichten Karls des Großen Reich."

Dies wäre nicht nöthig gewesen, so stark zu betonen, wenn nicht die Liebe zur eigenen Selbständigkeit in den Herzögen dem Streben des Kaisers bereits hemmend entgegengetreten wäre. Es ist als vernähmen wir in diesen kurzen, knappen Worten schon das erste Grollen des Wetters, auf dessen dunklem Grunde der Stern der Freundestreue leuchten soll. Das Hinzutreten der Kaiserin, die, festlich geschmückt, doch so traurig einherschreitet, wendet unser Gemüth ihrem Grame zu und es hört mit inniger Theilnahme, wie in ihrem Mutterherzen

„die Freude ringet mit dem Leid."

Stolz auf die Erhebung ihres geliebten Heinrich, der ihr doppelt

werth ist als Unterpfand der Liebe ihres Gemahls, kann sie reiner Freude sich doch nicht hingeben, denn ihr Ernst schmachtet noch im Kerker. Dem schweigenden Vorwurf, der für den Kaiser in ihrer Trauer liegt, begegnet dieser durch Rechtfertigung seines bisherigen Verhaltens gegen Ernst; Gisela sucht seine Auflehnung durch die verwandtschaftlichen Beziehungen zu entschuldigen und darin hat sie Recht, da der Kaiser erst nach der Gefangennehmung seines Stiefsohnes den König Rudolf nöthigte, ihm, als dem deutschen König, die Anwartschaft auf Burgund zuzusprechen. Als nun Konrad ihr die Aussicht eröffnet auf Ernsts Freilassung, gelobt sie unbedenklich, was ihr Gemahl verlangt, bei neuer Empörung für den Sohn nicht mehr zu bitten. In den wenigen Worten, die der von den Brüdern herbeigeführte Unglückliche mit der Mutter wechselt, liegt eine ergreifende Gemüthstiefe. Ernst bereut von Herzen und ermahnt die Brüder zu besserem Thun; innig vereint ziehen sie zur Krönung. Aber das Gespräch des Bischofs mit seinem Neffen erfüllt uns auf's Neue mit Bangen; die bleiche, wankende Gestalt Ernsts beim Krönungszuge, wie sie Mangold schildert, die verhängnißvollen Winke, die Warmann ihm giebt, sein drohender Ausspruch: „Des Kaisers Herrschsucht und der Stände Trotz sind ein uralter, nie versöhnter Zwist,“ Alles verkündet, daß das Wetter näherziehe. Und alsbald bricht es aus. Der Kaiser verlangt von Ernst den Schwur, daß er seinen treuen Werner als Geächteten verfolge. Ernst wird im Heiligthum seines Herzens angegriffen; er vertheidigt es mit aller Macht wahrer Beredtsamkeit; immer heftiger braust der Kaiser auf; aber auch Acht und Bann, vom Kaiser und vom Bischof ihm gedroht, vermögen ihn nicht zum Verrath zu bewegen, und mit zerschmetternder Wucht fällt Schlag auf Schlag auf sein Haupt; doch unversehrt bleibt das Heiligthum. Vom Werner laß ich nicht! ruft er aus tiefstem Jammer, die Treue triumphirt und hell glänzt ihr Stern durch die schaurigen Wetterwolken. Und er schwindet nicht mehr, wie auch die Wetter sich

entladen. Der flüchtige Bettler wird von Odo mit Hohn und Vorwürfen überhäuft, seinem Schicksal überlassen; auch Hugo, der Vater seiner Edelgard, kann nicht helfen, vielmehr ihn nur mehr beugen durch die Kunde von dem tiefen Leid der Geliebten; da findet er in höchster Noth des Herzens seinen Werner und vergessen ist das Leid, Arm in Arm ruhen die Freunde und erheben sich an dem Großen und Süßen, das sie einst erlebt. In großherziger Liebe streiten sie, wer am meisten für den Andern gethan. Hingerissen von der Größe des Opfers huldigt Werner knieend seinem Herzog.

„O wahrlich! Nie in Deinem Fürstenglanz
Erschienst Du mir so herrlich, so erlaucht,
So würdig jeder tiefsten Huldigung,
Als wie Du jetzt in freierkor'ner Schmach,
In Deiner Selbstverbannung vor mir stehst!"

Diese Worte sind der Triumph des Ewigguten über weltliche Klugheit und Erdenmacht.

Aber nicht nur, wie Mannestreue in Noth und Elend sich erprobe, will der Dichter schildern; auch die schweren Prüfungen des Mutterherzens sollen uns lebendig gezeigt werden. Das ist der große Inhalt des dritten Aktes. An Alle wendet sich die Mutter, um ohne den Eid zu brechen für ihren Ernst Hülfe und Rettung zu finden. Hugo möge den schwachen Rudolf in der Treue gegen den Kaiser erhalten und verzweifelte Schritte Ernsts verhindern. Da kündet ihr Mangold, den Konrad zu ihr führt, daß die Empörung bereits ausgebrochen. Sie muß hören, wie ihr Gemahl dem Grafen die Niederwerfung ihres Sohnes aufträgt und ihm Großes verheißt; und doch darf sie ihn nicht um Schonung für den Sohn anflehen; sein Schwert ergreift sie, das Schwert, das vielleicht des Sohnes Herz durchbohren wird, und in inbrünstigem Flehen wendet sie sich zur Mutter des Heilands:

„O gnadenreiche Mutter, der ein Schwert
Durch's Herz gegangen, als Du thränenvoll
Aufblicktest zu dem Kreuze Deines Sohns:

Dich fleh' ich an, gestatte Du es nicht,
Daß dieser kalte Mordstahl meinem Kind
Die Brust durchbohre und die meine mit!“

Noch nicht zu Ende sind ihre Prüfungen. Der unfreiwillige Mörder ihres Gemahles tritt zu ihr, bleich, abgehärmt, als Pilger; mit langsam marternder Treue schildert er die Umstände des Mordes, und als sie, erschüttert, ihn erkennt und ihm Verzeihung und Hülfe anbietet, trifft er ihr geängstigtes Herz mit dem tief verletzenden Vorwurf, sie habe den letzten Willen des Sterbenden durch ihre Wiedervermählung mißachtet und dadurch all sein eigenes Büßen unwirksam gemacht. Ruhig vertheidigt sie, was sie gethan; aber er läßt nicht ab in sie zu dringen, daß sie dem neuen Ehebunde entsage. Nun erhebt sich das Weib, in ihrem Heiligsten angegriffen; mit selbstbewußter Würde weist sie auf ihr vom Himmel selbst gesegnetes Wirken hin und schildert dann im Gegensatz in vernichtenden Worten, wie unfruchtbar, todt, durchaus unwürdig und unmännlich sei, was er gethan. Es entgeht ihr nicht, wie ihn ihre Worte erschüttern; in fliegender, von höchster Mutterangst getragener Rede zeigt sie ihm den einzigen Weg, auf dem er durch kräftige That Heilung finden und die Last des Fluches von sich wälzen könne, und die Wahrheit siegt auch hier; wie verwandelt, das hohe Weib segnend, eilt er zur rettenden That.

In des Freundes Schooß schlafend, findet er den Herzog, den Sohn dessen, den er erschlagen und bietet ihm sein Schloß zur Zuflucht an. Ein Trauerzug naht, die aus Italien zurückkehrenden Krieger Hermanns. Ihn und viele der Seinen hat die mörderische Pest hinweggerafft; sie bringen seine Fahne und sich selbst zum Dienste des Geächteten. So tritt Ernst in sein Herzogthum:

„O, herrlich tret' ich in mein Herzogthum!
Des Vaters Mörder öffnet mir das Thor,
Des Bruders Leichenzug ist mein Gefolg.
Komm', Adalbert, mich schrecket nicht der Mord.
Folg' mir, Warin, ich scheue nicht die Pest!“

Unterdeß versucht Werner, das Herz Mangolds zu ergreifen und ihn für den Dienst der Freiheit zu werben.

„Der Dienst der Freiheit ist ein strenger Dienst,
Er trägt nicht Gold, er trägt nicht Fürstengunst,
Er bringt Verdammung, Hunger, Schmach und Tod.
Und doch ist dieser Dienst der höchste Dienst,
Ihm haben unsre Väter sich geweiht,
Ihm hab' auch ich mein Leben angelobt,
Er hat mich viel gemühet, nie gereut.
Für diesen Dienst, Graf Mangold, werb' ich Dich;
Du wirst mir folgen."

Aber, es ist zu spät; Mangold kann nicht zurück. Werner eilt zurück und verkündet dem treuen Häuflein, daß sie, umzingelt, nur durch raschen Kampf vor dem Hungertode sich retten können. Alle rufen zum Kampf; sie rüsten sich, und Adalbert bringt selbst seinen Sohn dem Herzog, daß auch er ihm diene, unbefleckt vom Blut des Vaters, mit jugendlicher Kraft. Werner besiegelt den Todesbund mit dem Freunde und der Kampf beginnt. Schon wird dem Heerführer des Kaisers gemeldet, daß dieser selbst komme, und noch ist nichts erreicht. Da kündet die Wache, daß die Feinde ausbrechen aus der Burg. Rasch entwickelt sich der Kampf auf Tod und Leben. Wir erfahren seinen Fortgang aus Adalberts Munde. Mit äußerster Spannung folgen wir jedem seiner hastigen Worte. Ernst bringt den tödtlich getroffenen Werner; in seinen Armen stirbt dieser.

„Er stirbt, der Werner stirbt!
Die Lüfte wehen noch, die Sonne scheint,
Die Ströme rauschen und der Werner todt!"

Adalbert drängt den Herzog, mit ihm zu flüchten; aber

„ich wurzle hier!"

ruft Ernst. Erst der herandringende Mangold weckt ihn aus der Betäubung. Wüthend kämpfen sie, Mangold fällt. Aber auch Ernst sinkt zum Tode getroffen:

„Die Welt hat uns verworfen,
Der Himmel nimmt uns auf. Mein Werner!"

ruft er und stirbt. Im herzoglichen Zelte ruhen die Leichen

der Freunde bei einander. Warin, der Hauptmann des Bruders, hat nur noch Kraft, die Herzogsfahne davor aufzupflanzen und sinkt als treuer Fähnrich an ihr nieder.

Konrad und Gisela erscheinen mit dem König Heinrich. Der Sieg des Kaisers wird vollkommen; denn Hugo bringt mit den Reichskleinoden die Kunde vom Tode Rudolfs; ein andrer Krieger trägt in einer Urne das Haupt des rebellischen Odo herzu, das ihm in wilder Schlacht abgeschlagen worden. Der Kaiser selbst kann seine Bewegung nicht bergen und Heinrich kehrt sich mit Schauern ab von den blutig erkauften Siegestrophäen. Aber das Herz der Kaiserin wendet sich von dem staunenswerthen Glück des Kaisers, ihres Gemahls, in vollster Liebe zu dem gefallenen Sohne und erhebt sich über die irdische Trauer in der prophetischen Verkündigung seines himmlischen Glücks und seines unsterblichen Ruhmes. Das ist die versöhnende Gerechtigkeit, deren das Trauerspiel nicht entbehren darf.

Klar und wahr, wie die Idee ausgesprochen ist, mit natürlicher Wärme und in meisterhafter Kürze sind die Charaktere gezeichnet. Zwar wollen die meisten Literarhistoriker gerade darin die Schwäche unseres Dichters finden. Selbst Vilmar, der doch von ihm rühmt, „daß er zuerst wieder die deutsche Sage und die vaterländische Geschichte mit durchdringenden, oft erschütternden Tönen in die Gemüther der Jugend hineingesungen habe,“ der, wie seiner Gesinnung Wahrheit, so seinen Gestalten Wirklichkeit zuspricht, meint im Widerspruch damit, es fehle an Individualisirung namentlich der untergeordneten Charaktere, an gehöriger Motivirung, selbst an Handlung. Andre haben ihren Tadel in andern Worten ausgesprochen. Auch Heinrich Kurz hat sich diesem Urtheil angeschlossen, obgleich er hervorhebt, daß Uhland zuerst das Mittelalter ohne die früheren Vorurtheile, sowie ohne die Schwärmerei der Romantiker in seiner wahren historischen Erscheinung darstellte und in der Entwicklung eine wohlthuende Ruhe und Mäßigung

bewahrte. Offenbar ganz ungerecht, selbst verletzend urtheilt in dieser Beziehung G. Liebert, so treffend und eingehend seine Darstellung des Lyrikers und Epikers ist; er findet in dem Stücke theils abstrakte Figuren, wie Warmann, theils Schwätzer, wie die Kaiserin und Adalbert, theils burschikose Kraftmenschen oder Redehelden im Stile Theodor Körner's, die aber doch wieder „den Stempel der Naivetät, der Wahrhaftigkeit, der ächten Jugend an sich tragen." Eine Stelle seiner Schrift wird beweisen, daß unser Urtheil über dieselbe nicht ungerecht ist. „Die Kaiserin Gisela ist vor Allem eine Reden haltende Person, und ihre Reden, hochgebauscht, wie die Falten ihres kaiserlichen Mantels, haben bei aller Majestät etwas sehr Eintöniges und Ermüdendes. Im ersten Akte giebt sie eine historisch-juristische Auseinandersetzung der Händel; im dritten, den ihre Zunge ganz beherrscht, hält sie zuvörderst zwei wehmüthige Ansprachen an Hugo und Mangold, dann aber wendet sich ihre Beredtsamkeit an den Mörder des Gatten. Am Schlusse des letzten Aufzugs hält sie eine Art von Leichenpredigt, deren sentimentaler Ton dem Wesen einer Tragödie ganz zuwider ist." Wir würden diese Art des Kritisirens frivol nennen, wenn nicht Ton und Stimmung des Schriftchens den ernsten, für das Wahre in der Kunst begeisterten Mann bekundeten. Die Shakespeare-Vergötterung und der unsaubre, den Nachbarn entlehnte Feuilletonstil unsrer Zeit hat ihn aber offenbar zu diesem Vergehen verleitet. Um so mehr dürfte der Versuch hier am Platze sein, dem Dichter gerecht zu werden, da ja der Werth des Drama's davon nicht wenig abhängt.

Daß der Held des Stückes, Ernst, nach der großen That, die ihm seine rechtliche Existenz raubt, seine Größe ferner nur in unerschütterlichem Dulden bewähren kann, macht ihn nicht weniger würdig, den Mittelpunkt zu bilden, dem unsere regste Theilnahme gesichert bleibt. Sein früheres Ankämpfen gegen die kaiserliche Allgewalt war moralisch und selbst politisch vollkommen berechtigt; kein sittlicher Tadel kann ihn treffen. Die

Kaisermacht, deren Grenzen sich damals erst durch das Recht des Stärkeren nach und nach gesetzlich feststellten, hat gesiegt; er hat für das Streben nach unabhängiger Macht im Kerker gebüßt; bereit ist er, dem Mächtigeren sich zu fügen; aber was der Kaiser beschworen haben will, streitet gegen sein sittliches Gefühl; um das Ewige in sich zu retten, wirft er wie Antigone das zeitliche Glück hin; „einsam umnachtet, ewig herberglos" entsagt er Allem, was ihm theuer war, um dem Freund das Kleinod der Treue zu wahren, und als er den Freund seiner Seele gefunden, da geht er todesmuthig dem gewissen Untergang entgegen. Mit wenig Worten zeichnet der Dichter „sein schlichtes Heldenthum"; ein Ausruf aus tiefstem Herzen, in dem alle Treue und Liebe leuchtet, einzelne wehmüthige Klänge aus schöner Vergangenheit; aber seine Heldenkraft ist nicht gebrochen, nur soviel Worte, um uns erkennen zu lassen, wie es im Herzen wühlt, aber der Stern der Freundschaft den mächtigen Kampf im Innern erhellt. Als das Wetter losbricht, stürmt er hinab in die Feinde, und was er gewollt, findet er — den Tod im Arm des Freundes, nachdem er den Abtrünnigen niedergestoßen.

Werner selbst, „die Fackel und das Heerhorn alles Streites," ein wilder Kriegsmann, den eine rauhere Sprache als solchen verräth, wie macht er sich uns werth dadurch, daß er die ganze Größe seines Herzogs kennt, daß er, der Unbändige, jeder irdischen Macht Trotzende, willig sich beugt dem Seelenadel des Freundes, daß die Treue seine Seele selbst adelt zu frommen Regungen des Gebetes; den Handschuh, den der Kaiser zu Boden geschleudert, er trägt ihn auf dem Herzen, nur mit dem letzten Schlag des Herzens endet die Treue, die für des Herzogs Ehre einsteht. In seinem Schooße birgt er den müden Freund, an seiner Brust stählt er seinen Muth; als sie sich zum Ausfallen rüsten und er im Humor der Verzweiflung, „weil jetzt die Zeit ist, Schwänke zu erzählen," den lustigen Schwank vom Grafen von Abensberg und seinen 32 Söhnen erzählt hat, ruft er, den Schwank tiefsinnig anwendend, aus vollstem Herzen: „O wär'

ich reich wie er! O könnt' ich Dir so vielfach Leben weihen! So aber steh' ich einsam rc. In meines Herzens ungeschwächter Kraft rc. werf ich mich Dir in die Arme, Dein bis in den Tod!" Und noch im Todeskampf ist sein letzter Ruf: „Ich sterbe frei! Ernst, rette Dich!" Wer bei solchen Scenen reinster Natürlichkeit behaupten kann, wie Liebert thut, sie paßten nicht auf die Bühne, wo Zärtlichkeiten zwischen Männern möglichst vermieden werden müßten, der übersieht, daß auch das Drama, wie die Sage, wenn es historisch sein will, das Gepräge der Zeit tragen muß, das doch am sichersten aus der Sage selbst geschöpft werden kann. Man könnte versucht sein, Werner selbst für die Hauptperson zu erklären als den Lenker des ganzen Kampfes; aber erst an Ernsts Heldenthat ist er so groß geworden, der hat ihm den Adel seiner Seele verliehen.

Und wie erhaben ist die duldende Mutter Gisela dargestellt! Freilich, weniger die Kaiserin, wie sie mit Vorliebe die Chronisten schildern, besonders Wipo (s. oben); sondern vor Allem die Mutter; aber gerade dadurch, daß sie, die mit hohem Geiste die Herrschaft geübt, die in allen Kämpfen dem Kaiser kraftvoll zur Seite gestanden, jetzt, ohne ihren Eid und die Treue gegen Kaiser und Gemahl zu verletzen, dem mütterlichen Herzen genug thut; daß sie muthig duldet im herbsten Seelenleiden; daß sie sogar über den frömmelnden Adalbert durch die Gewalt der Wahrheit triumphirt und dem Selbstquäler, zur sühnenden That ihn treibend, Heil bringt und zuletzt mit erhabenem Vertrauen auf den Sieg des Guten sich tröstet bei der Leiche des Sohnes: dadurch verklärt sie sich uns mit Ernst und Werner zum dreifachen Symbol reinster, kräftigster Herzenstugend. Sie vor Allen ist am meisten eine freie Schöpfung des Dichters. Alle die noch übrigen Personen, selbst den Kaiser nicht ausgenommen, sind Nebenfiguren; jedoch so deutlich charakterisirt, als es ihre Stellung verlangt. Sogar Hermann, der nur einmal am Anfange erscheint, ist durch den Bericht Warin's (V. 1440) als edler, treuer Bruder gezeichnet.

Konrad, vor Allem Herrscher, der keinen Widerspruch duldet, ganz der große Kaiser, dabei gerecht, nur einmal heftig und leidenschaftlich, als Ernst den Eid weigert; sonst voll Liebe und Rücksicht, auch selbst gegen den geächteten Stiefsohn nicht ohne Theilnahme und bewegt bei seiner Leiche. Sein Wesen und Wirken wird mehr durch das geschildert, was Andere von ihm sagen, als durch seine eignen Worte. Daß sein Sohn Heinrich, der gewaltigste Träger des kaiserlichen Scepters, der Herrscher in Reich und Kirche, der weise, edeldenkende, den seine Zeitgenossen die „Linie der Gerechtigkeit" nannten, in unserm Drama fast verschwindet, muß dem Dichter zum Verdienst gereichen, der sein Ziel unverrückt im Auge haltend, jede Versuchung abwies, auf Kosten der Einheit sein Werk zu schmücken; doch zeigen die wenigen Striche, mit denen der zwölfjährige Knabe gezeichnet ist, ein edles Gemüth, das Schauer empfindet über seine Erhebung durch den Fall des Bruders. Unter den andern Nebenpersonen tritt zunächst Adalbert von Falkenstein hervor, den Liebert besonders als Schwätzer bezeichnet hat. Wir glauben, es würde ohne diesen dem mittelalterlichen Bilde ein wesentlicher Zug und dem Inhalt des Drama's ein wichtiger Theil fehlen. Mit einem Morde aus leidenschaftlicher Jagdlust belastet, hat er fünfzehn Jahre lang in Gebet und Bußübungen und Wallfahrten umsonst Ruhe gesucht für das geängstete Gewissen; da klammert er sich in thörichtem und frevelhaftem Wahn an den Gedanken, die Schuld seines Unglücks liege an Gisela, weil sie ein neues Ehebündniß eingehend, den Wunsch des Sterbenden unbeachtet gelassen. Als Pilger tritt er zur gebeugten Mutter, weckt in ergreifender Schilderung in ihr das Andenken an die blutige That und hält ihr schonungslos ihre vermeintliche Eidbrüchigkeit vor, um sie zur Sühne zu bewegen und dadurch selbst Gewissensruhe zu erlangen. Aber voll Würde und mit der siegenden Beredtsamkeit eines schuldfreien Bewußtseins vertheidigt sie ihr Thun; und als er, noch nicht überzeugt, ihr schnödes Benehmen gegen den geächteten Sohn vorwirft,

da leiht ihr die Kraft des verletzten Mutterherzens Worte, die den Gramversunkenen aus der fürchterlichsten Selbstquälerei reißen und ihm den Weg seiner eigenen Rettung zeigen. Ihrem Sohne öffnet er seine Burg, und findet er selbst auch nicht den Tod der Sühne, den er gesucht, da er, der Gegend kundig, von Ernst als Warner auf den Hügel gebannt wird, so hat er in dem gefallenen Sohne ein weit größeres Opfer gebracht und nicht unwürdig bleibt er am Leben, um den Sohn zu bestatten. Auch Mangold, auf der Seite der Gegner, ist ein ganz individueller Charakter. Thatendurstig, lauteren Herzens, hat ihn die Sucht, emporzusteigen und des Oheims weltliche Schlauheit, getrieben, seinen Herzog am Tage zu Ulm um des Kaisers willen zu verlassen. Er ist dadurch am Hofe zu Ehren gekommen; der jammervolle Anblick Ernsts bei dem Krönungsfeste, sein vorwurfsvoller Blick, haben zwar den besseren Menschen in ihm schwer getroffen; aber der jähe Wechsel der Geschicke reißt ihn fort auf der unredlichen Bahn. Nochmals tritt in Werner ernst die Mahnung zur Umkehr an ihn heran; aber zu spät, der Kampf bricht los; seinem Herzog den Tod gebend, stirbt er selbst von dessen Hand, unbeklagt, ein Opfer der Ehrsucht. — Odo von Champagne, der nur einmal erscheint, ist, wie ihn die Geschichte auch schildert, ein Charakter, der aus Herrschsucht Alles opfert; ruhelos kämpft er um Burgund, weil er der nächste Verwandte des Königs ist; kein Vertrag, kein Eid hält ihn zurück; mit dem wiedereingesetzten Herzog hofft er Burgund dem Kaiser zu entreißen, und glühender Haß ergreift ihn, als Ernst, um einem elenden Vasallen Treue zu halten, sein Herzogthum verscherzt. Meisterhaft zeichnet ihn der Dichter, zuerst mit wenigen Strichen, Hugo gegenüber, seinen maßlosen Ehrgeiz, der jede Vermittlung zurückstößt; dann, Ernst gegenüber, den gemeinen Egoisten, der jeder edlen Herzensregung unfähig ist. — Endlich Hugo, ein würdiger Fürstengreis, den eignen Kummer mit Fassung tragend und in unermüdlichem Vermitteln treu dem Kaiser zur Seite stehend, vervollständigt als Gegen-

bild der Kaiserin den Kreis der Handelnden; durch seine Einführung hat sich der Dichter die zartsinnige Schilderung der Liebe Ernsts vermittelt. — Wie auch nicht einer einzigen Person die Individualität mangelt, beweist der Hauptmann Warin. Vom sterbenden Hermann beauftragt, das Herzogsbanner mit der geringen Mannschaft, welche von der Pest verschont geblieben, dem Bruder zuzuführen, tritt er in der Stunde höchster Gefahr zu Ernst. Den Todeskeim im Busen, lebt er wieder auf, als der Herzog ihn und die Seinigen annimmt. Den Trauerflor reißt er der Fahne ab und geht zum Kampf wie zum Hochzeitreigen; unverletzt das Banner bewahrend im heißesten Kampf, pflanzt er, „ein treuer Fähnrich,“ es sterbend vor dem Zelte auf, in dem die todten Freunde Arm in Arm schlummern. In wenig Zeilen steht auch hier ein ganzer Charakter vor uns.

Haben wir hiemit versucht, Leben und Individualität in des Dichters Charakteren nachzuweisen, so bleibt uns noch übrig, auf den dramatischen Werth seines Werkes wenigstens andeutend aufmerksam zu machen. Liebert verlangt von dem dramatischen Dichter: „er führe, was er geschehen läßt, auf seinen innersten Grund zurück und spinne die Fäden menschlicher Geschicke aus dem menschlichen Herzen heraus. Aus dem offenkundigen Leben der Menschheit leite er uns in ihr verborgenes, aus diesem in jenes, und mit unwidersprechlicher Kraft und Klarheit beweise er uns den Zusammenhang und die Wechselwirkung beider. Durch Schicksale lasse er Charaktere, aus Charakteren Schicksale erzeugen. Nichts sei bei ihm müßig und nichts zufällig; zwar giebt er uns nur ein Stück der Menschenwelt, aber dieses Stück sei so lebendig beseelt, daß es zu einem Ganzen sich runde und für uns das erfreulichste Gleichniß des großen Ganzen werde. Und wie Alles darin, auch das Kleinste, Sinn und Zweck und Bedeutung haben soll, so biete vorzüglich der Held mehr, als einen eiteln, ruhmtönigen Namen, mehr als

die äußerlichste Tracht seines Landes und seiner Zeit: er biete uns einen anziehenden und gehaltvollen Charaktertypus menschlicher Entwickelung.“ Wort für Wort unterschreiben wir diese Forderung; wir finden sie aber auch bei unserm Dichter vollständig, wenn auch nach seiner Weise in knapper Darstellung erfüllt. Der Selbständigkeitsdrang in den Fürsten und das Streben nach erblicher Herrschermacht in den Kaisern schafft den gewaltigen Kampf in der germanischen Welt, der bis heute noch fortdauert. Die Hauptcharaktere, wie sie ihr Schicksal hervorgerufen haben, werden durch das Schicksal vollendet; und der Hauptheld erhält seine höchste Weihe dadurch, daß er, in seinem mehr irdischen Streben scheiternd, durch sittliche Größe siegt und dem Deutschen ein Vorbild wird für alle Zeiten. Es ist auch nichts müßig und zwecklos in dem Ganzen; selbst die schöne Schilderung goldner Zeit hebt durch den Gegensatz den leidenschaftlichen Kampf der Gegenwart äußerst wirksam hervor und wir möchten kein Wort davon vermissen. Der Dichter der Geschichte soll, wie Liebert ferner sagt, noch insbesondere die beiden Irrwege vermeiden: „die kalte, gemüthlose Staatsaction, in der es nur Automaten, keine lebendigen Menschen giebt, und die empfindsame Privatkomödie, in welcher sich alltägliche Leidenschaften und Schicksale auf historischem Hintergrunde abspielen.“ Wir brauchen kaum ein Wort darüber zu verlieren, daß unsre Tragödie keine gemüthlose Staatsaction sei; den innersten Herzschlag der Geschichte hat der Dichter gefühlt, und Zug um Zug entrollt uns das lebensvolle Gemälde einer großen Zeit. Und Empfindsamkeit ist wahrlich auch nicht des Dichters Natur, wohl aber ein mächtiges, hinreißendes Gefühl für das, was dem Menschen heilig ist und ihn erhebt über Noth und Tod, und gerade in Allem, was Gisela spricht, entfaltet sich das herrliche Gemüth des Dichters.

Noch eine wesentliche Forderung aber stellt Liebert für vaterländische Schauspiele. „Die Handlung, welche der Dichter aus der Vergangenheit seines Volkes herausnimmt,

muß zur Gegenwart desselben in einer deutlichen Beziehung stehen, und in einer deutlichen nicht nur, sondern auch in einer erfreuenden und erhebenden. Sei es, daß ein großes Heldenleben auf der Bühne erscheint, dessen Früchte das Volk dankbar genießt, oder sei es, daß herbe Noth, blutiger Kampf, tiefe Erniedrigung des Vaterlandes in ergreifenden Bildern erneuert wird, über welche insgesammt die siegende Kraft der Nation sich hinausgerungen hat, — beides wird dem Dichter Lob und Ehre bringen. Nur ein freies, ein glückliches Volk, das seiner Gegenwart sicher ist, gedenkt gern seiner Vergangenheit, mit Freuden zollt es den Verdiensten der Vorfahren Dank und Ruhm, und aus allen seinen Erinnerungen, aus großen Thaten und Heldensiegen wie aus überwundenen Leiden und Demüthigungen quillt ihm ein frohes, muthiges Selbstbewußtsein. Nur ein freies glückliches Culturvolk hat ein Recht, sich für ein werthvolles Stück der Menschheit zu halten: nur seine Geschichte ist zugleich Weltgeschichte, und alle großen Beispiele, Erfahrungen und Lehren daraus, die der Forscher in seinen Gedenkbüchern niederlegt, vor Allem aber die glänzende Auswahl derselben, die der Dichter in lebendigen Nachbildungen verherrlicht, bleiben ein fruchtbares Eigenthum aller kommenden Nationen und Zeiten. Nirgends vielleicht giebt es eine höhere Aufgabe für die Poesie, als dem Dichter eines freien Volkes geboten wird. Er ist der Richter der Todten im Diesseits, er ist der Geber irdischer Unsterblichkeit, er ist ein Priester im feierlichen Dienst menschlicher Götter und Heroen, er ist ein Lehrer und Bildner seines Volkes und der ganzen nachstrebenden Menschheit!“ Auch diese schwung- und wortreiche Schilderung ist uns im Wesentlichen aus dem Herzen gesprochen. Sie bildet die Basis, auf der Liebert Shakespeare und jener großen Zeit Englands ein Denkmal aufbaut. Aber, wenn wir auch weit entfernt sind, Uhland's Kraft in der Dramatik suchen oder ihn gar in Beziehung zu dem Riesengeiste des Dramatikers der Weltgeschichte setzen zu wollen, mit Recht fragen wir doch: Hat denn die Handlung

in seinem „Ernst“ keine Beziehung zu unsrer Gegenwart? Ist der Conflict nicht noch derselbe und haben wir in unsern Tagen, in unsern deutschen Stämmen nicht noch glänzende und trübe Beispiele, wo ein Glied unsrer großen Nation durch Festhalten an Recht und Wahrheit, durch unerschütterliche Treue gegen sich selbst über Gewalt siegt oder im Heldenkampfe, ungebeugt von der Noth, ausharrt? Und sollte das leuchtende Bild des Herzogs Ernst, an dessen Charakter kein Makel haftet, der in's Unglück kommt, weil sein gerechtes Streben dem Willen des Herrschers entgegensteht, und der untergeht zeitlich, weil er das Ewige, die Treue des Herzens nicht lassen will: sollte dieß Vorbild nicht auf uns noch läuternd, anfeuernd wirken, daß wir, wenn auch mit andern Waffen, kämpfen für Recht und Freiheit? Und ist der Dichter nicht gerecht und sich selbst getreu, indem er die Größe des kaiserlichen Strebens wohl anerkennend, doch Die noch höher preist, die jenem Streben entgegentreten, wo es die ewigen Rechte verletzend, über ein zertretenes Herz schreitet? Daß aber „nur ein freies, glückliches Culturvolk, das seiner Gegenwart sicher ist, gerne seiner Vergangenheit gedenke und allein berechtigt sei, sich für ein werthvolles Stück der Menschheit zu halten, daß nur seine Geschichte zugleich Weltgeschichte sei,“ das dürfte doch selbst dem Schulknaben wunderlich vorkommen, der auch nur eine Ahnung hat von dem, was christlich-germanischer Geist in der Weltgeschichte geschaffen hat. Wohl haben Lage und Verhältnisse den angelsächsischen Zweig der Germanen rascher dem Ziele seiner Bestimmung zugeführt und ihm eine verhältnißmäßig größere Sicherheit seiner Gegenwart gestattet: doch ist der Kampf, wenn er in ungleich größeren Kreisen sich bewegt und höhere Interessen in sich aufnimmt, weniger würdig, weil er später zum Ziele führt? Hat die deutsche Nation nicht in allen weltgeschichtlichen Entwicklungen stets im Vordertreffen gestanden? Steht sie nicht auch jetzt an der Spitze der Civilisation, wenn auch ihr politisches Leben noch in heftiger Gährung hin und

her treibt? Und sollte nicht Uhland auch hier Lehrer und Bildner seines Volkes sein können? Nicht zufällig ist es, daß er seine beiden Dramen in einer Zeit schuf, wo die Herrlichkeit des deutschen Volkes, im großen Befreiungskampfe glorreich bewährt, zu erblassen schien in dem kalten Egoismus der Regierenden und ihrer Lenker. Auf anderem Felde stritt der jugendliche Dichter damals den viel schwierigeren Kampf mit für das gute, alte Recht, gegen die Willkür, selbst wenn sie Besseres bringen will, und gerade zur Feier des ersten Sieges auf diesem Felde, zur Feier der württembergischen Verfassung, dichtete er den Prolog zum: Herzog Ernst, als dieser am 18. Oct. 1819, mit dem berühmten Eßlair als Werner, zum ersten Male in Stuttgart aufgeführt wurde. Wenn auch die Schilderung, die er in dem Prolog giebt, sich vorzugsweise auf seine eigene trostlose Zeit bezieht, wie sie so unübertrefflich wahr sein Heldensänger (am 18. Oct. 1816) mit donnergleichem Mahnrufe zeichnet; so läßt sich doch die Beziehung zur Tragödie nicht verkennen. Es ist dieselbe Ueberzeugung, die ihn noch 1849 in der Paulskirche sagen ließ am Schluß seiner Rede gegen das Erbkaiserthum: „Glauben Sie, es wird kein Haupt über Deutschland leuchten, das nicht mit einem vollen Tropfen demokratischen Oels gesalbt ist.“

Es ist der angeborne Zug der Deutschen, gegen die Uebermacht fürstlicher Allgewalt zu kämpfen, der in Ernst und Werner tragisch hervortritt; jener Zug, den Tacitus schon hervorhebt und der noch heutzutage das gesunde Moment in der deutschen Kleinstaaterei bildet. Der Deutsche ist nicht, wie der Romane, gemacht ein Einheitreich zu bilden mit absoluter Oberherrschaft. Und wo gewaltige Persönlichkeiten, wie Karl der Große 2c. den Versuch machten, überdauerte der Erfolg sie selbst nicht lange. Sollen wir das beklagen? oder nicht vielmehr in unsern jetzigen Bestrebungen weise die Winke der Volksnatur berücksichtigen und die Vielheit in ungestörter, freudigstrebender Selbständigkeit wahrend, in festem, ehrlichen Bund der Treue Einheit und

Macht nach Außen begründen? Doch wir wollen nicht weiter folgen auf ein Gebiet, das uns von unsrer Aufgabe abziehen möchte. Durch das Gesagte glauben wir den dramatischen Werth unsres Werkes im Ganzen in's Licht gesetzt zu haben. Mag es nun sein, daß in den Schilderungen die epische Natur des Dichters überwiegt und sein Gefühl zu sehr hervortritt; wir wüßten keine Stelle, die müßig wäre, die nicht neues Licht der Sache, größeres Leben den Personen verliehe: die burgundische Frage, die zweimalige Empörung Ernsts, die goldene Zeit im Gegensatz zu dem rastlosen Streit der Gegenwart, der Tag zu Ulm, das großherzige Benehmen Konrads gegen Misiko, Acht und Bann, die Entsagung Ernsts und seiner Hildegard, die Wahl und Krönung mit dem lieblichen Gegenbild der Brautwerbung, das Hereinspielen der Volkssage, die Ermordung des Herzogs, die Entführung der Wittwe, der Untergang Hermanns, der Schwank des Abensbergers: nichts, das nicht zur Abrundung und Belebung des Ganzen diente. Und auch das können wir nicht zugeben, daß nach dem ersten Akte das Interesse schwinde, weil wir den Untergang voraussehen, oder nur peinliche Gefühle in uns erregt würden, wie bei einem aufgegebenen Kranken, dem man baldige Befreiung wünsche. Es ist doch wohl erhebend, zu sehen, wie die Treue alle Proben besteht und nur um so heller leuchtet, je furchtbarer der Sturm sie umtobt. Will man nun, wie Liebert thut, den Dialog unbedeutend, unbehülflich nennen, nur Fakta gebend, nicht Gedanken, will man gar, wie er, spötteln über das: „Alle ab," das der Dichter brauche, wenn er nichts mehr zu sagen wisse; während doch jedes Kind weiß, daß diese Bemerkung früher gleichsam stereotyp war, und sogar Goethe noch hie und da das: „exeunt omnes" gebraucht: so möchten wir fragen, ob diese schlichte, anspruchslose Art nicht vielmehr der Einfachheit der Idee und der Handlung am besten entspräche? Freilich wer die einfache, aber ewig große Idee der Treue nicht gelten lassen will als die Seele einer Tragödie, den wird unser Dichter nicht ergreifen. Zur

Schilderung der Leidenschaften war er, der klare, ruhig strebende, sich freiwillig beschränkende Dichter nicht gemacht; er selbst kannte wohl in seiner glücklichen Natur kaum das „Abgründe im Gemüthe schlafen, die tiefer als die Hölle sind," oder er wußte sie zu vermeiden. Darum hat er sich auch nicht verleiten lassen, das Gewirre menschlicher Leidenschaften darzustellen. Aber wenn auch die Dichter, die gewaltige Seelenkämpfe erschütternd zu schildern verstanden, mit Recht als die ersten gepriesen werden, und unsre von Leidenschaften gehetzte und durchwühlte Zeit vorzugsweise dem Gräßlichen, Wahnsinnigen nach allen Richtungen leider vorzugsweise huldigt: wäre doch gerade ein solches Bild ruhiger Größe um so mehr geeignet, die Besonnenheit wiederzugeben und den stillen, festen Blick auf das zu richten, was ewig bleibt in allem Wechsel der Zeitwirren. Ob nun die Bühne, bei ihrer jetzigen Richtung und bei dem Mangel an gediegenen Künstlerkräften, das Unrecht gut machen kann und will, das Uhland's Dramen seit nunmehr fast 50 Jahren angethan worden ist, wollen wir nicht erörtern. Wir haben hier vorzugsweise auf die Jugend unser Augenmerk gerichtet und würden uns herzlich freuen, wenn wir beitragen könnten zur Einführung und weiteren Verbreitung und Einbürgerung des Dramatikers Uhland in die Schulkreise. Um dieß Ziel zu erreichen, müßte die Verlagshandlung, wie dies schon bei Schiller, Göthe, Lessing, Herder geschehen ist, eine schöne, aber wohlfeile, in Orthographie und Interpunktion sorgfältiger behandelte Schulausgabe von beiden Dramen, jedem einzeln veranstalten. Es dürfte sich als sehr zweckmäßig erweisen, in ihnen die Verszahlen beizusetzen. Ein weiterer Wunsch wäre: solchen Schulausgaben kurze historische, sprachliche, ästhetische Erläuterungen beizufügen. Ausführlichere Commentare für Lehrer und Gebildete überhaupt könnten selbständig gearbeitet werden, wie Lüben und Nacke einen solchen für ihr Lesebuch zu geben versucht haben und schätzenswerthe Arbeiten verschiednen Gedichtsammlungen beigefügt sind. Zu diesem Zwecke sollten Lehrer

sich vereinigen und allmählig den ganzen Kreis der Schullektüre bearbeiten. Wir erlauben uns, die in diesem Jahre in Mannheim tagende allgemeine Lehrerversammlung zur Prüfung dieses Vorschlags aufzufordern und bitten um Entschuldigung, wenn unsre Abhandlung, die mitten im Drang des bewegten Schullebens in wenigen Wochen entstanden ist, in Gleichmäßigkeit und Sorgfalt Manches zu wünschen übrig lassen sollte. Die sprachlichen und sachlichen Bemerkungen, die wir noch beifügen, sollen, da der Raum uns zur Durcharbeitung mangelt, nur als einzelne Proben gelten.

Anmerkungen

zu „Die historische Grundlage des Drama's."

Anm. 1 zu S. 13.

Mit welchem Ernst er in demselben seiner Pflicht nachkam, beweist sein in Hexametern geschriebener, dem Kaiser Heinrich 1041 am Weihnachtsfeste überreichter Tetralogus, in welchem sich der Dichter, die Muse, das Gesetz und die Gnade über die Tugenden eines Regenten in ernsten Worten unterreden. Den Kaiser betrachtet er als den höchsten Herrn der Welt und dringt auf ein kaiserliches Edikt über den Schulzwang. Die Verse, mit denen er das Gedicht dem König widmet, sind so bezeichnend für das schlichte, gemüthvolle Leben am Hofe dieses gewaltigen Regenten und geben uns ein so farbenreiches Bild der Innerlichkeit des Lebens, daß sie trotz der eigenthümlichen, unsrer Zeit ganz fremden Naivetät, selbst in der Uebersetzung, die auf die Reime in dem antiken Distichenmaß verzichten muß, jeden Unbefangenen ansprechen werden. Sie lauten:

Verse Wipo's für die Tafel des Königs.

Fröhlich feire, o König, im Kreis der Erwählten die Festzeit,
Wo in der finsteren Nacht aufging den Völkern das Licht.
Laß uns mitten im Jubel gedenken des Werkes der Gnade,
Daß uns geboren ist Gott, daß uns der Sohn ist geschenkt.
Brot vom Himmel bot die göttliche Gnade der Welt dar;
Siehe, lebendiges Brod, Speise, die nimmer gebricht.
Bronn fortquellenden Wassers, das strömt in die Becher des Lebens:
Wer getrunken daraus, dürstet ewiglich nicht.
Süße des Honigseims floß uns in Christo vom Himmel,
Daß der Getreuen Schaar schmecke die Wonne des Herrn.
Heu verschmähte der Ochse, sobald er das edele Korn sah,
Und an der Krippe des Herrn fraß nicht des Eseleins Mund.
Jungfrau Maria, siehe und lächele derer, die staunen,
Schaue geboren aus dir Gott durch das ewige Wort.
König der Gnaden, vom Himmel erscheine bei unseren Festen;
Gieb uns des Friedens Frucht, wie du es überall thust.
Schenke dem Könige Heinrich den Segen des himmlischen Schutzes,
Daß er mit freudigem Muth schaffe sein königlich Werk.

Sehr zu beklagen ist, daß man sein satirisches Gedicht, von dem er in der Lebensbeschreibung einen Vers anführt, bis jetzt nicht wieder hat auffinden können. Der Titel: Gallinarius scheint auf erbittertes, aber nutzloses Ankämpfen des Schwächeren gegen den Mächtigen (Hahn gegen Adler) hinzudeuten, vielleicht geradezu auf die Kämpfe Odo's von Champagne mit dem Kaiser um Burgund; wenigstens möchte es nicht zu gewagt sein, den Titel mit Gallus, Gallier, zusammenzubringen, unter dem dann Odo verstanden wäre, den Wipo selbst einen Francigena nennt. Da Wipo ein Burgunder war und mit den burgundischen Großen in genauestem Verkehr blieb, würde die so wichtige Geschichte der Erwerbung Burgunds für das deutsche Reich durch seine Schilderung gewiß noch manchen interessanten Zug erhalten. Nicht minder zu beklagen ist, daß er seinen ausgesprochenen Plan, auch das Leben Heinrichs III. zu beschreiben, nicht ausgeführt hat. In der Widmung der Lebensbeschreibung Konrads an Heinrich (1048) sagt er, er wolle beider Thaten so darstellen, daß er wahrhaftig zeige, wie beide, als Aerzte, der Vater in das römische Reich eingeschnitten, der Sohn es verständig geheilt habe.

Anm. 2 zu S. 20.

Das Zeitbuch Hermanns des Gelähmten, eines Mönches von Reichenau, sowie ein kurz vor der Wahl geschriebener Brief des Abtes Bern von Reichenau, geben genauer als Ort der Wahl Kamba oder Kambe an, einen Flecken, Oppenheim gegenüber, der von den Fluthen des Rheinbettes, wie andere Orte fortgerissen, längst verschwunden ist. Der Name Kambe scheint noch in dem Kammerhof fortzuleben, der Oppenheim gegenüber zwischen Lerheim und dem Rhein liegt. Lörzweil, wo ein Königsstuhl stand, kann nicht der Ort sein, da es auf dem linken Ufer liegt, wo bei der Wahl bloß die Lothringer und Westfranken lagerten.

Anm. 3 zu S. 29.

Wir haben diese letzte Bemerkung Wipo's, obgleich sie keinen Bezug mehr hat auf unsere Tragödie, angeführt, weil aus ihr hervorgeht, daß damals die Standeseintheilung schon bestand, nicht erst, wie Mayer in seiner Geschichte S. 71 behauptet, zum ersten Male erschien, die in dem Sachsenspiegel I, 3 als Gesetz erscheint in den sieben sogenannten Heerschilden oder Rangstufen. Der erste Heerschild bestand aus dem Könige mit seinen Reisigen; der zweite aus den Erzbischöfen, Bischöfen, gefürsteten Aebten und Aebtissinnen; der dritte aus den Herzögen; den vierten bildeten die Grafen und Freiherren; zu dem fünften rechnete man die Mittelfreien, welche noch Freie zu Untergebenen haben konnten (die Bannerherren genannt,

weil sie unter eigenem Fähnlein ihre Vasallen im Kriege anführten); zum sechsten gehörte die gemeine Ritterschaft; der siebente Schild schloß alle Freien in sich, die nicht ritterlicher Geburt waren, also hauptsächlich die Bürger der Städte.

Anm. 4 zu S. 31.

Heinrich I.

Otto I. — Heinrich von Bayern. — Konrad der Friedfertige von Burgund.

Luitgard, Gem. Konrad von Lothringen. — Heinrich der Zänker. — Gisela. — Bertha. 1. Odo I. v. Champ. 2. Robert v. Frankr., — Gerberga. Gem. Herm. II. von Schwaben. — **Rudolf III.**

Otto v. Kärnth. — **Heinrich II.** Kunigunde, Tochter des Graf. Siegfr. v. Luxemburg. — **Odo II. von Champagne.** — Gisela. 2. Ernst I. v. Schwab. 3. Konr. II. — Mathilde. Konrad v. Kärnthen. — Herm. III.

Heinrich von Franken. Gem. Adelheid von Egisheim. — Konr. v. Frank. u. Kärnthen. Gem. Mathilde, Tocht. Herm. II. v. Schwaben. — **Ernst II.** Gräfin v. Egish. (Irmelgard), jüngste Schwester der Kaiserin Kunigunde. — **Herm. IV.** — **Heinr. III.** — **Konr. d. Jüngere.**

Konrad II. Gem. Gisela, Tocht. Herm. II. v. Schwaben. — **Konrad der Jüngere.** — Ida od. Jutta.

Heinr. III. Beatrix. Mathilde.

Anm. 5 zu S. 44.

Später wurde seine Leiche in das Familienbegräbniß zu Roßstall, unweit des Klosters Heilsbronn, gebracht (Roßstall liegt im Amt Cadolzburg in Mittelfranken, zwischen Ansbach und Nürnberg). Nach einer Chronik war Ernst mit einer Gräfin von Egisheim, der Schwester des Papstes Leo IX. (Bruno von Egisheim) vermählt und hatte eine Tochter Ida, die dreimal mit sächsischen Großen verheirathet, reichen Besitz in der Grafschaft Stade ererbte. Das Gedicht: Herzog Ernst, wie es uns in der Gothaer Handschrift umgearbeitet vorliegt, nennt statt Roßstall den Begräbnißort Roßfeld und giebt uns am Schluß auch den Namen der Gemahlin, indem es dort heißt: „Ernst nach Gottes Hulden warb, der bat, ehe daß er starb, daß man ihn zu Roßvelt begräbe; allda noch der Held durch Fürstenrecht begraben liegt; da liegt auch, die hat angesiegt der Werlde groß, Frau Irmegart, zu ihren Gnaden ist große Fahrt; Gott viel Zeichen durch sie thut; der gebe auch uns ein Ende gut.“ In einer latein. Lebensbeschreibung der heil. Hildegund, deren Begebenheiten in die Zeit Konrads II. fallen, wird sie auch genannt: Die Gattin des edeln Herzogs Ernst in Roßstal, die Herzogin Irmingard. In einer latein. Chronik der Bayern

endlich wird die Kirche zu Roßstal als eine sehr reiche geschildert, mit 9 Altären, in deren Chore Herzog Ernst von Bayern begraben sei mit folgender Inschrift:

Unter dem Stein hier liegt Hernestus der Herzog begraben.
Werd' ihm die ewige Ruh, das wünschen die Gläubigen alle.
Christus schenke ihm Ruh, damit er ewig bei ihm sei.

„Sein Jahresgedächtniß wird jährlich gefeiert an der Vigilie des heil. Laurentius (10. August ist der Laurentiustag), mit dreimaligem Zusammentönen aller Glocken. Ebenso ruht seine Gemahlin Irmelgardis unter dem Chor in der Kirche zu Roßstall." Aus dieser Bemerkung scheint bestimmt hervorzugehen, daß der Ernst des Volksbuches unser Ernst ist, wenn sein Todestag auch nicht die Vigilie, sondern die Octave (17. August) des Laurentiustages ist.

Der Name Roßstall hieß ursprünglich Rossadal, auch Horsadal, d. i. also vallis equorum, wegen der guten Pferdezucht; daraus erklärt sich auch die des Reims wegen im Volksgedicht vorgenommene Aenderung in Roßfeld. Die Gemahlin unsres Herzogs Ernst, Irmelgard, war die jüngste Schwester der frommen Kaiserin Kunigunde. Diese nämlich, eine Tochter des Grafen Siegfried von Luxemburg, hatte 6 Brüder und 3 Schwestern; Luitgarde, an den Grafen Arnulf von Holland, Eva, an den Herzog Gerhard von Lothringen, und Irmelgard, an den Herzog Ernst verheirathet. Die Kaiserin, so wird berichtet in dem Leben der heil. Kunigunde, hatte bei sich ihrer Schwester Tochter, Namens Jutta. Diese erzog sie von ihren ersten Jahren an in aller Zucht und machte sie auch mit dem weltlichen Wissen bekannt; sie setzte sie als erste Aebtissin dem Kloster Kauffungen vor. Letztere Bemerkung muß freilich auf einem Irrthum beruhen, da Kunigunde im Jahre 1033 starb, wo die Tochter des Herzogs noch nicht das rechte Alter für eine Aebtissin haben konnte, oder man müßte das Verb praefecit in der Bedeutung nehmen: bestimmte sie zur Aebtissin; demungeachtet ist kaum ein Zweifel, daß diese Jutta die Tochter der Irmelgard und also des Herzogs Ernst gewesen. Irmelgard selbst erbaute um 1025 die Kirche zu Roßstall auf den Trümmern des Castells, das 955 von den Ungarn zerstört ward, weßwegen sie auch laudatissima conjux ducis Ernesti, die hochgelobte Gemahlin des Herzogs Ernst heißt. Ein Abt des nahen Klosters Heilsbronn (1548—1552) berichtet dieß und ihre Verwandschaft genau und nach späteren Nachrichten war noch 1617 die Kirche mit allen ihren Zierden als Gnadenort vorhanden, brannte aber 1627, vom Blitz getroffen, vollständig aus. Irmelgard selbst muß nicht lange nach Ernst, wenn nicht vor ihm, gestorben sein, da sich die Kaiserin der Tochter annahm.

Anm. 6 zu S. 45.

Der heil. Moritz war nach der Legende vom Kaiser Diocletian, dem Christenverfolger, an der Spitze der thebanischen Legion aus Aegypten nach Gallien berufen worden, gegen die rebellischen Bagauden. Da sie aber als Christen nicht die Götter anrufen, auch nicht gegen die christlichen Bagauden kämpfen wollten, ließ sie der Kaiser zweimal decimiren und dann die übrigen hinrichten. Der Ort, wo sie den Märtyrtod litten, Agaunum, wurde später St. Maurice genannt. Der longobardische Chronist Liudprand, Bischof von Cremona, der um 972 starb, berichtet, die heilige Lanze, die von Constantin geschenkt worden, sei vom König Rudolf II., der ein Schwiegersohn des Herzogs Burkhard I. von Alemannien war, schon an Kaiser Heinrich I. für die Ueberlassung des westlichen Theils des schweizerischen Alemanniens (Aargau bis zur Reuß) abgetreten worden. Widukind behauptet sogar, schon zur Zeit Konrads I. sei sie unter den Reichsinsignien gewesen. Liudprand IV. 24 beschreibt sie folgender Maßen: „Sie sah nicht aus, wie gewöhnliche Lanzen, sondern war auf ganz besondre Art gearbeitet und von ganz eigner Gestalt. Denn längs dem mittleren Schenkel des Schaftes sind zu beiden Seiten Vertiefungen; diese zum Einlegen der Finger sehr schön geeigneten Rinnen ziehen sich bis zur Mitte der Lanze herab. Diese Lanze also, sagt man, habe einst Constantin d. Gr. angehört, dem Sohn der h. Helena, welche das Leben bringende Kreuz fand, und auf dem mittleren Grate, den ich vorher Schenkel nannte, trägt sie Kreuze aus den Nägeln, welche durch die Hände und Füße unsers Herrn und Erlösers Jesu Christi geschlagen sind.“

Sachliches.

Ueber Acht und Bann.

Uhl. V. 448 bis 539.

Beide Strafen waren in älterer Zeit völlig getrennt, so daß erstere nicht die kirchlichen, letzterer nicht die bürgerlichen Verhältnisse berührte. Der Sachsenspiegel sagt ausdrücklich: bane scadet der sele unde er nimt doch niemanne den lief, noch ne krenket niemanne an lantrechte noch an lenrechte, dar ne wolge (folge) des Koninges achte nah. In dem kanonischen Recht wurde freilich diese Beschränkung nie anerkannt; nach ihm zog der Bann auch den Verlust der bürgerlichen Rechte nach sich; der Gebannte wurde infam erklärt, alle Bande des Gehorsams lösten sich und der Umgang mit ihm zog die gleiche Strafe nach sich. Die Könige und Kaiser erleichterten im Interesse ihrer Herrschaft diese Ausdehnung der Kirchengewalt; so bestimmte Kaiser Friedrich II. 1220, daß, wer sich in sechs Wochen nicht aus dem Banne löse, in die Acht fallen solle. Meistens gingen beide Strafen Hand in Hand, so daß der Bann die Acht und umgekehrt, wie in unserem Falle, die Acht den Bann nach sich zog. Die Acht, ursprünglich gleichbedeutend mit Erwägung, Aufmerksamkeit (daher der gerichtliche Ausdruck Achtsmann = Schöffe) bezeichnet zunächst: Ueberwachung, dann Verfolgung und zuletzt Ausstoßung; also dasselbe wie die Kirchenstrafe. Sie hatte ihren Ursprung in dem römischen Gebrauch, nach welchem die Römer, „weil sie es verabscheuten, an schlechten, das Gemeinwesen verpestenden Menschen Henkerdienste zu verrichten," diese der nothwendigsten Lebenselemente beraubten. Das Verb ächten bezeichnet wohl nur ein gesteigertes achten, das selbst ein gerichtlicher Ausdruck ist. Da nun auch vom weltlichen Richter der Ausdruck bannen gebraucht wird (wie auch die lateinische Sprache des Mittelalters für Acht und ächten nur das latinisirte bannum, bannire hat), so scheint in früher Zeit ächten das Ueberwachen und bannen das Ausstoßen des Entflohenen bedeutet zu haben. Der Aechter war ursprünglich der Verfolger; aber schon im Mittelhochdeutschen übertrug man das Wort auf den Geächteten. Es gab eine Unteracht, von dem einzelnen Richter für sein Gebiet verhängt, und eine

Oberacht des Kaisers oder Königs für alle Orte des Reichs. Aus letzterem Worte ist im 16. Jahrhundert Aberacht verderbt und es scheint sogar daraus, daß die Oberacht oft erst erfolgte, nachdem die Unteracht nichts gefruchtet hatte, also eine Wiederholung der Acht in verschärfter Weise war, das Aberacht als abermalige Acht verstanden worden zu sein, wie der bekannte Raufbold, der Markgraf Albrecht von Brandenburg, als er nach Verwerfung des Passauer Vertrags in Acht und Aberacht erklärt wurde, spottend sagte: acht und aber acht machen sechzehner. Nach dem Corp. Constitt. Imp. hätte es einen bannum simplex (Acht) und iteratum (Oberacht) gegeben in der Weise, daß ersterer die Androhung, letzterer die Vollziehung ipso jure et facto gewesen sei; doch ist ohne Zweifel die obige Erklärung Grimm's von Aberacht für Oberacht die richtige. Vielleicht kann man auch den Ausdruck: Acht und Aberacht in vielen Fällen als verstärkenden Pleonasmus fassen. Die Acht gehörte (Vitr. L. III. Tit. IV.) zu den Majestätsrechten, die dem Kaiser mit den Kurfürsten und Fürsten des Reichs nur gemeinsam zu üben zustanden. Nicht selten verhängte der Kaiser die Acht mit den Kurfürsten allein, wie wir aus dem Schreiben ersehen, welches die Fürsten an Joseph I. erließen, als dieser 1706 die Reichsacht über die zu Ludwig XIV. haltenden Kurfürsten von Cöln und Bayern aussprach. Sie beschweren sich darin (Regensburg d. d. 15. Jan. 1707), daß eine solche Handlung mit Uebergehung der Reichsfürsten vorgenommen worden sei, und berufen sich auf altübliches Herkommen und einmüthig verfaßte Gesetze, sonderlich den westphälischen Frieden und den neuen Reichsabschied (1654) und sagen: „Sie hätten gehoffet, daß auf den Fall einer vorzunehmenden förmlichen Achtserklärung auch die Fürsten des Reichs umb ihren Willen und Meinung würden gehöret sein, allermaßen die Beschaffenheit des Reichs, der Stände Freiheiten und Jura, die bei regulären Zeiten aus vielen Exempeln bekannte Observanz, das Instrumentum pacis Westphalicae, der Reichs-Abschied de An. 1654 und die kundbaren Lehenrechte ein solches offenbarlich mit sich bringen; wie denn auch aus solchem Fundament bei dergleichen Occasion beide Kurfürsten Johann Georg und Georg Wilhelm zu Sachsen und Brandenburg ruhmwürdigster Gedächtniß An. 1623 sowohl durch Schreiben an damals regierende Kaiserl. Majestät, als in publicis conventibus hiebevor schon bezeiget, daß, nach denen Gemeinen Lehen-Rechten, wo das Lehenherrl. Interesse mit unterlauft, die Pares Curiae zur Decision des Werkes mit gehörten, welches hier um so mehr anschläget, als ja Cöln und Bayern ex numero Electorum mit seiend, die Kaiserl. Wahlcapitulation ausdrücklich verordnet, ohne der Kurfürsten, Fürsten und Stände vorher-

gehende Einrath und Bewilligung keinen Reichsstand, der Votum et Sessionem in denen Reichscollegien hergebracht, davon zu suspendiren oder auszuschließen." Sie verlangen Remedur und daß Kaiserl. Majestät das Negotium certae et constantiae Capitulationis zu seiner endlichen Richtigkeit bringe. Es wurde ihnen zwar nicht willfahrt, trotz erneuerter Beschwerde bei anderer Veranlassung, aber unter Karl VI. ward festgestellt, „daß hinfüro Niemand hohen oder niedern Standes ohne rechtmäßig und genugsamer Ursach, noch ungehört, und ohne Vorwissen, Rath und Bewilligung der h. R. R. Kurfürsten, Fürsten und Stände in die Acht und Oberacht gethan &c."

Sobald die Acht von zuständiger Behörde ausgesprochen war, verlas sie der Protonotarius im Beisein der Richter und einer großen Menschenmenge unter freiem Himmel (bei Geistlichen im Consistorium), zerriß alsbald die Schrift und warf sie auf die Erde (bei Uhland der Handschuh). Der Achtsbefehl wurde dann am Orte der Aechtung und des Aechters öffentlich an die Thüre der Kirche oder des Rathhauses angeschlagen. Solche Feierlichkeiten beschreibt ausführlich Vitriar. III. S. 568 f. von Wetzlar 1698 und von Wien 1706 (bei der Aechtung der Kurfürsten Joseph Clemens von Köln und Max Emanuel von Bayern).

Die alte, schrecklichste Formel an dem Kampfgericht des Landgerichts zu Franken (s. Freih. v. Andlern S. 189) war folgende: Der Richter tritt vor den Stuhl, wendet sich gegen den Orient und spricht:

„N. N. als Dich N. N. nach Kampff und Frankenrecht geheischen und gefordert hat, und Wir darumb geschrieben und Rechtstag gesetzet haben, als dann mit Urtheil ertheilt ward, daß Du alles verschmähet hast, und auff solche Forderung aussen blieben, und unserm Gebot widersetzig und ungehorsam gewesen, und noch bist, das urtheilen wir, und achten Dich, und nehmen Dich von und auß allen Rechten, und setzen Dich in alles Unrecht, und wir theilen Deine (Haus-) Wirthin zu einer wissenhafften Wittwen, und Deine Kinder zu ehehafftigen (ehelichen) Waisen, Deine Lehen dem Herrn, von dem sie zu Lehen rühren, Dein Erb und Eygen Deinen Kindern, Deinen Leib und Dein Fleisch den Thieren in den Wäldern, den Vögeln in den Lüfften, und den Fischen in den Wassern, wir erlauben Dich auch männiglich (Jedem) auff allen Straßen, und wo ein jeglich Mann Fried und Gleid hat, da sollt Du keines haben, und wir weisen Dich in die vier Straffen der Welt, in dem Namen des Teuffels, bey den Ayden in der Sach &c."

Das Verbot des Schutzes der Aechter wurde in allen Landfrieden

im Allgemeinen ausgesprochen und in den Achtsformeln ausdrücklich wiederholt. So heißt es in der Achtserklärung des Cölners (Vitr. S. 543): „verbieten Allen und Jeden des Reichs Angehörigen 2c. mit Jhme Gemeinschafft zu haben, Jhn zu enthalten (nicht auszuliefern), zu hausen, zu herbergen, zu ätzen, zu tränken, oder einige Weise fürzuschieben, Jhm ichtwas (etwas) zu leisten 2c."; in der des Bayern: „erlauben auch seinen Leib jedermänniglichen dergestalt, daß an demselben . . . Niemand freveln oder sich vergreiffen möge (d. i. daß es nicht als Frevel betrachtet werde)." Dieses Dekret ist auch merkwürdig wegen der überschwänglichen Ausdrücke, in die seine Verbrechen gefaßt sind. So heißt es u. A.: „daß die, ausser Jhm von allen Reichs-Ständen Jhr Kayserl. Majestät höchstseel. Andenkens, eingerathene und von deroselben genehm-gehaltene Kriegserklärung, wieder die Eydbrüchige Kron Frankreich 2c. Er allein vermessentlich angezäpfet 2c. 2c. Solches alles beweisen nicht so sehr die seitherige Reichs- 2c. Handlungen, als die noch nicht außtrücknete Ströhme des vergossenen Christen-Bluts, und die annoch fliessende heisse Zähren unzählbarer Menschen, welche längst, ümb Gött- und Menschliche Rache geschrihen haben, und annoch unaufhörlich schreyen."

Von dem Verbot des Schutzes waren ausgenommen: 1) die unwissentlich die Aechter aufnahmen; 2) die Eltern, wegen der natürlichen Zuneigung, die durch kein Unglück verändert wird; 3) die Gattin; 4) die Verwandten; 5) die durch Gewalt oder Furcht Gezwungenen; 6) die sich eines Privilegiums erfreuten. Letzterer Fall kam häufig vor, namentlich bei Reichsstädten und Klöstern. So gab Karl IV. 1376 der Stadt Frankfurt das Privilegium, Geächtete aufzunehmen während der Messen und 8 Tage vor- und nachher, „ewiglichen, als weit ihr Gericht geht, eine Meile Wegs umb Frankfurth." Das Privilegium wurde in einzelnen Fällen ewiglich ertheilt; dann aber „mit dem Unterscheyd, ob Jemand dieselben Aechter oder Aberächter zu Recht anfiel, daß sie dem- oder denselben wieder die gemelten Aechter oder Aberächter unverzogen Recht ergehen und wiederfahren lassen, als sich gegen Aechter und Aberächter zu thun gebüret."

Der Bann, als Kirchenstrafe, hieß excommunicatio, d. h. Ausschluß aus der kirchlichen Gemeinschaft. Das deutsche Wort wurde von der weltlichen Strafe auf die in ihrer Wirkung verwandte geistliche übertragen. Daß Bann mit Band gleichbedeutend oder ganz nahe verwandt sei, ist durch Grimm und Dieffenbach bewiesen. Jm Goth. bestehen zwei verwandte Wörter neben einander, aus deren einem unser binden, dem

andern unser bannen geworden ist; letzteres bedeutet bezeichnen, befehlen, und das Substantiv Zeichen, Fahne, Befehl, welche Bedeutungen alle sehr wohl aus dem Begriff binden fließen können. Daher erklärt sich leicht die Bedeutung des Wortes Bann als Bezirk, der gebunden ist an einen Herrn und Richter, und die davon abgeleiteten Bedeutungen von Befehl, Strafe, Fessel, Zauber, sowie die Menge zusammengesetzter Wörter, wie Bannherr, Bannmeile, Bannfluch, Bannstrahl, Bannwein, Bannbier (das nur Einer mit Ausschluß der Andern ausschenken darf), und umgekehrt: Heer-, Burg-, Blut-, Wild-Bann 2c.; ebenso die verschiedenen Bedeutungen des Verbs: das Gericht hegen, vor Gericht fordern; die Tage bannen, d. i. zu Feiertagen heiligen, den Forst, d. i. unverletzlich erklären, die Mühle 2c., d. i. einem Müller das alleinige Recht zusprechen; daraus strafen, verweisen, festhalten 2c.

Anfangs war die excommunicatio ein Erziehungsmittel, nicht eigentlich Strafe; daher fand eine Abstufung statt, Augustinus unterscheidet die zur Heilung und die zum Tode führende. Die kleinere schloß nur von den Sacramenten, die größere von der Kirche überhaupt aus; exc. juris nannte man sie, wenn sie nach einer allgemeinen gesetzlichen Vorschrift, exc. hominis, wenn sie aus Uebertretung eines besondern richterlichen Gebotes oder Verbotes erfolgte; sie ging entweder aus einem besondern Urtheilsspruch hervor, wie bei Ernst (exc. ferendae sententiae), oder war unmittelbar Folge der bedrohten Handlung (exc. latae sententiae). Das kanonische Recht kennt über 200 Fälle letzterer Art, von denen die wichtigste den trifft, welcher sich an einem Geistlichen thatsächlich vergreift. In den Urkunden geistlicher Stiftungen findet sich gewöhnlich eine furchtbare Bannformel gegen die, welche sich an der Stiftung vergreifen. Da nun Ernst sich bei seiner Empörung an den Stiftern von St. Gallen und Reichenau vergriffen hatte, so ist bei ihm die Bannformel eine der gräßlichsten Art. Jeder Geistliche, welchem selbständig die Schlüsselgewalt zusteht, hat das Recht der Excommunication, also jeder Erzbischof, Bischof, Abt, in ältester Zeit jeder Priester. Ernsts Bannung ging von einem deutschen Bischof aus, nicht vom Papste, sie steht daher auch nicht im Bullarium. Da seine Vergehen die Diöcese Konstanz verletzten, fiel dem Bischof von Konstanz seine Bestrafung zu. Beiläufig bemerkt sei, daß es uns höchlich Wunder nimmt, wie Dr. Wendt und Lüben in ziemlich übereinstimmenden Worten die Verfluchung der Helden in beiden Dramen als einen Beweis der Gesinnung des Dichters betrachten. „Von einer Verherrlichung der mittelalterlichen Kirchlichkeit ist der Dichter so weit entfernt, daß er die Helden in seinen beiden Stücken von der Kirche verflucht

werden läßt." Dr. Wendt. „Man erkennt leicht, daß der Dichter weit entfernt ist, mit der Kaiserwahl ꝛc. zugleich die mittelalterliche Kirchlichkeit zu empfehlen. Indem er seine Helden von der Kirche verfluchen läßt, was auch in Ludwig dem Bayer geschieht, zeigt er eben, daß solche Handlungsweise ihm zuwider ist." Lüben und Nacke. Wir meinen, was die Geschichte berichtet, müsse der Dichter, und vor Allem jener klare und treue, so wiedergeben. Selbst, was Gisela sagt: Warnt eine Mutter so? und am Schluß (V. 1921 f.): die Kerzen mögt ihr neu anzünden, das erloschne Leben nicht! giebt uns nicht die Gesinnung des Dichters, sondern ist nur der Ausdruck des tief verwundeten Muttergefühls. Auch wenn Adalbert beim Tode Ernsts sagt (V. 1887 ff.): „Geächtet ward die Treue vor der Welt, zum Himmel, ihrer Heimath, schwebt sie auf!" und nachher, als die kaiserlichen Mannen zögern, die Leichen der beiden Geächteten zu berühren: „Ihr zögert! Ha! weil sie geächtet sind? O thut es doch! der Priester spricht euch los! Gott wird's verzeihen!" quillt das so natürlich aus der augenblicklichen Empfindung, daß wir des Dichters eigne Ansicht nicht hereinzuziehen brauchen.

Den größeren Bann nannte man auch Anathema (Verfluchung) und er schloß nicht nur von der Kirche, sondern auch von allen bürgerlichen Rechten aus, wie Pius VI. sagte: er binde im Himmel und erstícke die Seele. Man verkündete ihn, ähnlich der Oberacht, mit besonderer Feierlichkeit. „Der Bischof soll, heißt es, nachdem das Evangelium gelesen, die Geistlichen und das Volk so anreden: Ihr wißt, daß N. N. auf Antrieb des Teufels das Christengelöbniß, das er in der Taufe bekannt hat, hintenansetzend, sich nicht scheut aus Abfall zum Teufel, dem er doch mit allen seinen Werken entsagt hat, den Weinberg Christi zu verwüsten, d. h. die Kirche, indem er die Armen Christi, welche dieser mit seinem Blute erkauft hat, gewaltsam unterdrückt und ihre Güter plündert (so bei Ernst). Bekümmert, daß nicht durch unsere Nachlässigkeit eines der uns anvertrauten Schafe zu Grunde gehe, für welches wir beim letzten Gericht vor unsern Herrn dem Hirten Jesu Christo zur Rechenschaft gezogen würden, in Bezug worauf er uns selbst droht (folgt der Spruch Ezech. 3, 18), haben wir ihn ... dreimal väterlich ermahnt, nach dem Gesetz, zur Besserung, Genugthuung und Reue; aber der Satan hat sein Herz verhärtet, er hat die Heilsmahnungen verschmäht und in der begonnenen Bosheit beharrend, verweigert er, von Stolz aufgeblasen, der Kirche Gottes, die er verletzt hat, genug zu thun. Ueber solche Uebertreter der heiligen Religion und des Friedens, den Christus gegeben und gelassen hat, haben wir die Vorschriften des Herrn und der Apostel, die uns vorschreiben, was wir thun sollen

(folgt die Stelle Matth. 18, 15). Gegen jeden einzelnen von uns sündigt, wer gegen die Kirche sündigt. Denn wenn die ganze Kirche ein Körper ist, dessen Haupt Christus, so sind die Einzelnen Einer des Andern Glieder, und wenn ein Glied leidet, leiden alle Glieder; ohne Zweifel sündigt der gegen uns, der unsere Glieder verletzt. Daher befiehlt der Herr (folgt die Stelle Matth. 18, 15—17) ihn nach fruchtlosen Ermahnungen nicht mehr für einen Christen, sondern für einen Heiden zu halten, und an einem andern Orte (Matth. 5, 29) sagt der Herr: Aergert dich dein Auge ꝛc. ꝛc. Indem wir nun die Gebote des Herrn und der Apostel erfüllen, laßt uns das faule und unheilbare Glied, das die Arznei verschmäht, durch das Schwert der Excommunication vom Leibe der Kirche abschneiden, damit nicht durch die pestbringende Krankheit die übrigen Glieder des Leibes, wie durch Gift angesteckt werden." Nun folgt die Vorlesung der Bannformel. Nach den Schlußworten antworteten Alle: Amen, oder: Es geschehe (fiat), oder: Er soll verflucht sein (anathema esto). Es sollen aber 12 Priester den Bischof umstehen und brennende Kerzen in den Händen halten, welche sie am Schluß des Bannes zur Erde werfen und mit den Füßen zertreten sollen. Darauf soll der Bischof dem Volke die Excommunication selbst in der Volkssprache erklären, damit Alle erkennen, wie schrecklich er verbannt sei. Wiederholt wird sie dann noch in allen Kirchen an den Sonntagen verlesen. Genau schildert die üblichen Gebräuche die Bulle Leo's X. vom 3. Januar 1521, durch welche Luther excommunicirt wurde. Ihr war in der Bulle vom 16. Juni 1520: Exsurge Domine etc. etc., die Verdammung seiner Irrthümer vorausgegangen, welche letztere Luther am 10. December 1520 verbrannte. Es heißt § 5 der Bannbulle: „Damit bekannt werde, welche Geringschätzung gegen die Kirche des Herrn Martinus und seine Anhänger mit verstockter Kühnheit gezeigt haben ꝛc. ꝛc., befehlen wir allen Patriarchen ꝛc. ꝛc., unter Androhung der Strafe des unmittelbaren Bannes, daß sie nach einer Frist von dreien Tagen in ihren Kirchen, an Sonn- und andern Festtagen (weil da das Volk in größerer Menge zum Gottesdienste zusammenkommt), mit Vortragung der Kreuzesfahne, unter dem Geläute der Glocken, indem sie die Lichter anzünden und dann auslöschen, zu Boden werfen und zertreten, mit dreimaligem Steinwurf und andern dabei üblichen Ceremonien dieselben als solche, die ausgestoßen, mit dem Banne behaftet, verflucht und ketzerisch erklärt worden sind, öffentlich bekannt machen und allen Christgläubigen den Umgang mit ihnen verbieten.

Die Bannformel, die Uhland gewählt hat, kommt theilweise der nah, welche auf dem Concil zu Rheims 900 gegen die Mörder des Bischofs

Fulco von Rheims, Winemar, Everard und Rotfeld abgefaßt und von Regino von Prüm, Burchard von Worms und Ivo von Chartres in ihren Sammlungen aufbewahrt worden ist. Dort heißt es (bei Mansi): „Im Namen des Vaters und des Sohnes und in der Kraft des heiligen Geistes, sowie mit der Amtsgewalt, welche Gott durch den Apostelfürsten Petrus den Bischöfen verliehen hat, schließen wir die N. N. von dem Schooße der Mutterkirche aus und verfluchen sie zu ewiger Verdammniß, so daß nie durch irgend einen Menschen ihre Wiederaufnahme geschehen oder Umgang von Christen mit ihnen gepflogen werde. Verflucht seien sie in der Stadt und auf dem Feld, verflucht sei ihre Scheune, verflucht ihre Gebeine, verflucht sei die Frucht ihres Leibes und die Frucht ihres Landes, die Heerden ihrer Rinder und Schafe. Verflucht sei ihr Eingang und ihr Ausgang, verflucht seien sie im Hause, flüchtig, wenn sie über Feld gehen... und es sollen über sie kommen alle jene Flüche, welche Gott durch Moses über das Volk, das dem göttlichen Gesetze Hohn gesprochen, kommen zu lassen, beschlossen hat. Und sie seien Anathema Maranatha, d. h. sie sollen zu Grunde gehen bei der zweiten Ankunft des Herrn. Dazu sollen sie treffen alle Flüche, welche die heiligen Kirchengesetze und die Beschlüsse der Apostel bestimmen über Mörder und Kirchenschänder. Denn jene bezeichnen wir mit dem Namen Kirchenschänder, welche an diesen Christus des Herrn (den Bischof) Hand zu legen gewagt haben. Alles ewige Verderben werde durch den gerechtesten Urtheilsspruch göttlicher Strafe auf sie gehäuft. Kein Christ also biete ihnen den Gruß des Engels (Ave). Kein Presbyter wage es die Messe vor ihnen zu feiern, noch, wenn sie krank sind, ihnen Beichte zu hören, noch die hochheilige Communion ihnen, wenn sie nicht zur Besinnung gekommen sind, selbst im Augenblick des Todes zu reichen, sondern ihr Begräbniß sei das des Esels und auf einem Misthaufen über der Erde sollen sie liegen, damit sie ein Beispiel der Schmach und des Fluches seien für die gegenwärtigen und zukünftigen Geschlechter. Und wie diese Lichter von unsern Händen auf die Erde geworfen, heute ausgelöscht werden, so seien ihre Lebenslichter für ewig ausgelöscht."

In einer andern Bannformel heißt es (Martene II, p. 325 a, formula VI ex ms. cod. S. Audoeni Rotomagensis ante annos 600 exarato): Verflucht seien sie immer und überall: verflucht bei Tag und zu jeder Stunde; verflucht, wenn sie schlafen und wenn sie wachen; verflucht, wenn sie fasten und wenn sie essen und trinken; verflucht sei ihre Rede und ihr Schweigen; verflucht seien sie drinnen und draußen, auf dem Feld und auf dem Wasser; verflucht vom Wirbel

des Hauptes bis zu den Sohlen der Füße. Ihre Augen sollen blind, ihre Ohren taub, ihr Mund stumm werden, die Zunge im Gaumen stocken; ihre Hände sollen sich nicht bewegen, noch ihre Füße gehen. Verflucht seien alle Glieder ihres Körpers; stehend, liegend seien sie von jetzt auf immer verflucht: und so mögen ihre Lichter bei der Erscheinung des Herrn am Tage des Gerichts ausgelöscht werden. Ihr Begräbniß geschehe mit den Hunden und Eseln; ihren Leichnam mögen die gefräßigen Wölfe verzehren, der Teufel mit seinen Engeln sei ihr Begleiter immerdar."

Die darauf folgende Formel (l. c. 325 a. und b.) bringt noch: im Haupt und im Gehirn, . . . in der Brust und im Herzen . . . in den Lenden, und am Schluß: „sei ihnen der Himmel von Erz und die Erde von Eisen, damit weder der Himmel ihre Seele, noch die Erde ihren Leib aufnehme."

In einer englischen Bannformel heißt es kurz (l. c. 322 b. I): verflucht sei Alles, was sie besitzen, vom Hund, der ihnen bellt, bis zum Hahn, der ihnen singt 2c. Eine Vergleichung dieser Formeln mit der im Drama stellt die Meisterschaft unsres Dichters in helles Licht.

Ueber die Reichssturmfahne.

Uhl. V. 45 f. u. 368 bis 370.

Von uralten Zeiten her hatten die Schwaben das Recht des Vorstreits im Reichsheer, das sie bis zum Ende des fünfzehnten Jahrhunderts behaupteten. Sie führten daher gewöhnlich auch das allgemeine Reichspanier, die sog. Reichssturmfahne, von gelbem Seidenzeug mit fliegendem in eine rothe Quaste sich endendem Wimpel und rothem Fahnenschaft; in dem gelben Zeug war der schwarze Reichsadler abgebildet. Der Träger dieser Fahne erhielt als Reichslehen Burg und Stadt Markgröningen (in Württemberg). Schon Graf Hartmann von Württemberg-Gröningen war Reichsbannerträger und besaß jenes Lehen bis zu seinem Tod (1280). Im Jahr 1322 verlieh hierauf Kaiser Ludwig der Bayer Stadt und Burg mit der Reichssturmfahne dem Konrad von Schlüsselberg, „weil er in der siegreichen Schlacht bei Mühldorf sein Fahnenführer gewesen war." Mit Bewilligung des Kaisers aber trat dieser die Fahne und das Lehen an den Grafen Ulrich von Württemberg ab. Die Belehnung dieses Grafen durch den Kaiser erfolgte am 3. März 1336 unter der Bedingung, daß er und seine Nachkommen dem Reichsoberhaupt stets getreulich die Dienste leisten sollten, welche deßwegen nach Recht und Billigkeit von ihnen gefordert werden könnten. Noch im nämlichen Jahre führte dann der Graf Ulrich diese Fahne in dem Feldzuge des Kaisers gegen Herzog Heinrich von Niederbayern. Als 1495 Kaiser Max I.

dem Grafen Eberhard im Barte die Herzogswürde verlieh, belehnte er ihn zugleich mit dieser Fahne, welche hierauf der Herzog in sein Wappen aufnahm. Seitdem blieben die württembergischen Fürsten im Besitz der Reichssturmfahne. Zwar sollte Herzog Ernst August von Braunschweig-Lüneburg, als er die Kurfürstenwürde erhielt (1692), auch mit dem Reichs-Erzbanneramt belehnt werden, hiergegen aber protestirte Herzog Eberhard Ludwig von Württemberg so ernstlich, daß dieß unterblieb und ihm nicht nur der Besitz der Reichssturmfahne von Neuem zugesichert, sondern dieselbe auch nochmals ausdrücklich für das allgemeine Reichspanier erklärt wurde (1695). Als daher Herzog Friedrich II. die Kurfürstenwürde erhielt (1802), wurde ihm auch der Titel eines Reichs-Erzbannerherrn ertheilt, den er bis zum Ende des deutschen Reiches behielt (Karl Pfaff in Eßlingen). Die Stelle (V. 369 f.): „Schwabens Herzogsfahne, die nach altem Recht und Kriegsbrauch in den Schlachten des deutschen Reichs das Vordertreffen führt“, bezeichnet also die berühmte Reichssturmfahne.

Das Herzogthum Schwaben wird ein Fahnenlehen (V. 347) genannt. Da bei den Germanen alle Rechtspflege als Befehle der Götter ausgeübt wurde, so hatten ursprünglich auch die Fahnen eine heilige Bedeutung; dann galten sie überhaupt als Rechtssymbol, insbesondere bei Ertheilung von Lehen, sie waren die Symbole des vom Kaiser recht gereichten Lehens und des gerechten Besitzes der Fürstenthümer, die zugleich den Heer- und Gerichtsbann besaßen. Um die verschiedenen Stämme, aus denen das Heer des Reiches bestand, zu unterscheiden, hatte jeder Stamm seine besonderen Fahnen, also waren in jener Zeit die 6 Stämme an eben so vielen Fahnen kenntlich; wenn nun der Kaiser einen Fürsten mit einem der sechs Herzogthümer belehnen wollte, wurde ihm die Fahne gebracht und er gab sie dem Fürsten zum Zeichen, daß er des Stammes Herzog sei, und insofern wurden diese Herzogthümer selbst Fahnenlehen genannt. Welchen Werth man damals auf den Besitz der Fahne setzte und wie die Mannen die Würde von dem Zeichen derselben abhängig glaubten, zeigt ein Vorfall kurz vor unsrer Zeit, den Thietmar V. 18 erzählt. Heinrich II. hatte dem Herzog Hermann II. von Alemannien wegen Aufruhrs einen Theil seines Besitzes entzogen und dem treuen Grafen Gehrhard im Elsaß zugetheilt. Als der Graf vor einer der Festungen des neuen Gebietes lagerte, kamen die Bewohner heraus, und „einer der Städter, der sich durch List und Schnelligkeit oft bewährt hatte, ging näher und hob die fahnentragende Lanze, durch welche das Lehen des Herzogs Hermann der Graf Gerhard vom Kaiser erhalten hatte, empor, betrachtete sie ringsum und begann zuletzt mit ihr in die Festung davon zu laufen, indem Alle ihn ver-

gebens verfolgten. In der Festung wird alsbald großer Jubel erhoben, das Thor verschlossen, der Graf als seiner Würde beraubt verlacht. Er versuchte anfangs, die Fahne durch Versprechungen wieder zu erhalten, doch vergebens. Sie verweigerten die Zurückgabe, und er ging traurig hinweg, sowohl ohne Lehen, als ohne Feldzeichen." Die Belehnung mit der Fahne geschah nur von dem Kaiser und zwar in feierlicher Versammlung (wie bei Ernst), oder in einfacher Form, wo sie dann oft auch mit dem Schwerte oder dem Scepter vollzogen wurde. Bei den feierlichen Belehnungen pflegten die Fahnen nach beendigter Handlung unter das Volk geworfen und von diesem zerrissen zu werden; doch wirkten sich manche Fürsten, wie z. B. die Könige von Böhmen, das Privilegium aus, ihre Fahnen behalten zu dürfen. Eine der glänzendsten und zugleich eine der letzten feierlichen Belehnungen war die des Herzogs Moritz mit Kur-Sachsen 1547. Gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts aber kamen die Belehnungen ab, und die Lehen wurden seitdem nicht mehr persönlich, sondern nur durch Gesandte oder durch Briefe ertheilt. (S. Ersch und Gruber Encyclop. Bd. XLI. S. 121—144.)

Der Ottilienberg,

V. 679 ff.

richtiger Odilienberg (2364' hoch), südwestlich von Straßburg, mit dem wunderthätigen Odilienbrunnen und einem Kloster, ist einer der merkwürdigsten Berge des Nieder-Elsasses wegen seiner wichtigen Alterthümer aus der römischen Vorzeit und dem christlichen Mittelalter, sowie wegen der herrlichen Aussicht und Umgebungen, zum Departement du Bas-Rhin gehörend. An seinem Fuße bei der ehemaligen freien Reichsstadt Ober-Ehenheim (Obernay) sieht man noch zwei jetzt aufgehobene Klöster. In dem Elsässischen Sagenbuch (Straßb. 1842) erzählt Adolf Stöber die Legende von der heiligen Odilie in einer Reihe von Gedichten. Sie ward blind geboren, und da ihr Vater, Herzog Attich, sie tödten lassen wollte im Zorne, flüchtete sie die Mutter, Bereswind, durch die Amme in das Frauenstift zu Palma (Beaune-les-nones) bei Besançon. Ein Bischof in Bayern, der heil. Erhard, eilt, von Gott im Traume gemahnt, hinüber, um das Kind zu taufen. Da wurden von dem Taufwasser die Aeuglein hell und klar, und in innigster Frömmigkeit wuchs das Mägdlein heran, einer strahlenden Lilie gleich. Aber der Herzog war immer noch mit Blindheit geschlagen, denn als sein junger Sohn Hugo die Schwester hinauf zur Hohenburg führen wollte, erschlug ihn zornig der Vater. Alsbald fiel ihn bittre Reue an und trostlos irrte er

in Wald und Schlucht umher; da erschien ihm einst in der Wildniß, wie ein lichter Friedensengel, ein Mägdlein; es war Odilie, die Beeren für die Kranken suchte. Beglückt zog er mit ihr auf sein Schloß. Auch hier blieb sie fromm thätig, ungeblendet von der Pracht, dem Heiland allein zugethan; aber Freier kamen und der Vater drängte zur Entscheidung; in ihrer Herzensangst entfloh sie über den Rhein. Rastlos spürte der Vater mit dem Bräutigam ihr nach; auf einer Bergeshöhe bei Freiburg erblickten sie endlich die Jungfrau. Hastig ritten sie empor; schon waren sie ihr nah, da sprang die Felswand auf, die Gottesbraut verschwand; aber aus dem Felsenspalt sprang hellsprudelnd eine Quelle; noch heute findet der Waller Erquickung für's kranke Auge an dem Wunderquell bei St. Odilien. Der Vater aber war befreit von seiner Herzensblindheit; und die Tochter rief er zu sich, übergab ihr Schloß und Auen und lebte in frommer Buße mit seiner geliebten Bereswind in Bergeseinsamkeit. Im Sterben noch bat er sein Kind um Vergebung. Odilie lebte fortan, wohlthuend mit Rath und That, verehrt wie eine Heilige weit und breit in dem Kloster, dem sie vorstand. Einst wanderte ein müder Greis zum Kloster in schwüler Sommerhitze,

Daß er Hülf' und Rath erfrage
Für sein blindes Töchterlein;
Hätt' er in der Mittagshitze,
Ach! ein kühles Tröpflein nur!
Doch in trockner Felsenritze
War versiegt der Quelle Spur.

Als er eben in Gebeten
Schmachtend rang mit bitterm Tod,
War Odilie vorgetreten,
Wie ein Engel in der Noth.
Und mit ihrem Stabe schnelle
Schlug sie an die Felsenwand —
Eine volle, frische Quelle
Stürzte rauschend aus dem Sand.

„Trinke, sprach sie, und gesunde!
Sieh', wie dieser Brunnen hell,
Ist auch Deinem Kind zur Stunde
Aufgethan des Lichtes Quell."
Wunderkräftig fließt noch heute
Der Odilienbrunnen fort;
Fernher kommen Pilgersleute,
Stärken sich die Augen dort.

Damit die Kranken ihre Hülfe näher hätten, baute sie unten am Waldbach im Thal das Hospital Niedermünster und blieb rastlose Pflegerin oben und unten; als ihre Stunde kam, schwebte ein Engel mit Kelch und Hostienschale herab zu ihr und nachdem er das heilige Mahl gespendet, schloß er ihr sanft die Augen. Ein reicher Kranz von Legenden windet sich um das Frauenkloster auf dem Ottilienberg. Mit welch rührend einfacher Symbolik Uhland die Legende ausgestattet und in Verbindung mit seiner Handlung gebracht hat, wird Jeder fühlen.

Der Schwank vom Grafen von Abensberg,

(V. 1655 bis 1671),

den Werner so wirksam zu verwenden weiß, war eine sehr beliebte Erzählung, auf die vielfach bis in unsre Zeit hinein angespielt wird. Die letzte schöne Anwendung auf sich selbst hat wohl Goethe gemacht in dem Gedicht: Die Feier des 28. Augusts dankbar zu erwiedern (Ausgabe 1828, IV. S. 134):

> Sah gemahlt, in Gold und Rahmen,
> Grauen Barts, den Ritter reiten,
> Und zu Pferd an seinen Seiten
> An die vier und zwanzig kamen;
> Sie zum Thron des Kaisers ritten,
> Wohlempfangen, wohl gelitten,
> Derb und kräftig, hold und schicklich.
> Und man pries den Vater glücklich.

Wir haben die Quelle des Schwankes nicht auffinden können. Im Parcival (227, 7 bis 16) kommt der Anger von Abenberch vor, auf dem viel turnirt wurde; ebenso werden im Lohengrin (Str. 30) 8 Gräfinnen, Töchter des Grafen von Abenberc genannt. Der fränkische, noch jetzt ohne s geschriebene Name kann hier nicht gemeint sein, sondern das Abensberg in Niederbayern, in Urkunden Aventinum genannt und Heimath des Geschichtschreibers J. Thurmayr, der daher Aventinus heißt. Das Städtchen liegt am Flüßchen Abens, etwa 1 Stunde oberhalb seiner Mündung (auf dem rechten Donauufer n. n. w. und 5½ M. von Landshut). „An den Ringmauern um die Stadt sind 32 runde, 8 viereckige Thürme und 3 Thore, zum Andenken des ersten Grafen von Abensberg, Babo, der mit seinen 3 Gemahlinnen 32 Söhne (bei Uhland 33, weil noch der gesetzliche Knecht dabei war) und 8 Töchter erzeugt hatte." (So versichert J. Hazzi, Topographie des Herzogthums

Bayern 1801.) Trotz der Schreibung Abenberch in Lohengrin und Parcival scheint demnach doch ein Zusammenhang mit dem Grafen in unsrer Erzählung statt zu finden; welche Annahme auch dadurch einen weiteren Halt bekäme, daß das Städtchen und Pflegegericht Abensberg später dem Ritterorden des heiligen Georg zugetheilt wurde, der gegen die Türken gestiftet von Kaiser Friedrich III., von dem Kurfürsten Karl Albrecht, späterem Kaiser Karl VII., 1723 erneuert wurde. Das Geschlecht der berühmten Grafen und Herren von Abensberg stammte von dem der Grafen von Scheyern. Babo war der Sohn Berchtholds von Bayern, der, von Otto I. belehnt, 938 bis 948 Bayern inne hatte. Unter dem König Heinrich könnte also in der Erzählung nur Heinrich II. verstanden sein, der ja auch, wie die Chronisten erzählen, die Jagd liebte und öfters in Regensburg verweilte. Es wäre das um so zutreffender, weil der Erzähler und die Hörer die Begebenheit noch in frischem Gedächtniß hätten. Bemerkenswerth ist, daß auch das persische Heldenbuch in der Episode: Rostem und Suhrab, eines Helden Guders erwähnt, der mit seinen 80 Söhnen an den Hof des Schahs Keikawus reitet.

Burkhard,

(V. 1488),

von dem Mangold seine Ansprüche auf die Herzogswürde ableitet, war der erste seines Namens und überhaupt der erste Herzog von Alemannien und regierte von 919 bis 926. Er hatte sich schon unter Konrad I. zum Herzog gemacht, wurde aber erst durch Unterwerfung unter Heinrich I. seiner Würde sicher. Er starb durch Meuchelmord auf einem Zuge nach Italien, als er von Mailand nach Ivrea ritt (Stälin I., S. 429 ff.). Mangold, den Uhland als Grafen von Veringen bezeichnet, gehörte zu dem mit den Veringen verwandten Hause der Grafen von Nellenburg; er war der dritte seines Namens und seine Verwandtschaft mit Burkhard gründete sich darauf, daß die Tochter Eberhards I., Grafen im Zürichgau, des Stammvaters der Grafen von Nellenburg, die Gattin jenes Burkhards war. Der einzige Graf Mangold von Veringen, den wir kennen, starb 1104; er war ein jüngerer Bruder des öfter erwähnten Chronisten, Hermanns des Contracten, der ihn auf's Sorgfältigste unterrichtete, und wird wegen seiner Sittenreinheit gepriesen (Stälin I., S. 552).

Laokoon.

(V. 1811 bis 1816.)

In der lebendigen Schilderung, die Adalbert von dem Kampfe Werners giebt, finden wir den fruchtlosen Kampf des trojanischen Neptunpriesters Laokoon und seiner Söhne gegen die Seedrachen wieder, die Minerva sandte zur Strafe für die frevelhafte Verletzung des von den Griechen ihr geweihten hölzernen Pferdes. Virgils meisterhafte Schilderung, in der Aeneide II., V. 203 bis 227 (vgl. die freie Uebertragung von Schiller, Str. 34 bis 39) und das herrliche Sculpturwerk, die Laokoonsgruppe, die in den Bädern des Titus gefunden, die Sammlung des Vaticans schmückt, haben diese tragische Begebenheit uns nahe gebracht.

Herzog Adalbert von Kärnthen

(V. 918 ff. u. 263 ff.),

wurde erst im Jahre 1035 zu Bamberg, auf Pfingsten, wegen Majestätsverbrechens verurtheilt und seines Herzogthums entsetzt. Uhl. V. 918 ff. richtet sich nach Wipo, der die Aechtung des Herzogs, nachdem er vom Kaiser besiegt war, in's Jahr 1027 versetzt und von ihm sagt: er ging mit seinen Söhnen in die Verbannung und sein Herzogthum empfing Konrad (nicht Mangold). Der Hergang der Sache, den wir aus dem Briefe eines jungen Geistlichen an den Bischof Azecho von Worms genau kennen (s. Giesebr. 271 ff.), ist von ungewöhnlichem Interesse, weil er der einzige ist, bei dem wir Konrad in höchster Leidenschaft und außer aller Fassung sehen. „Man erzählt," schreibt der Geistliche, „daß der Kaiser die Markgrafen und andere Fürsten, die gerade am Hofe waren, berief und ihnen gebot, Adalbero sein Herzogthum und seine Mark durch richterlichen Spruch zu entziehen. Die Fürsten urtheilten jedoch, ohne die Gegenwart und Zustimmung des jungen Königs Heinrich könne dies nicht geschehen. Hierauf ließ der Kaiser seinen Sohn rufen, stellte ihm Adalbero's Unrecht vor und verlangte die dem Verbrechen gebührende Bestrafung des Herzogs; er bestand darauf, daß der Kärnthner das Herzogthum verlieren müsse. Aber der junge König erklärte, eingedenk eines früher mit dem Herzog geschlossenen Vertrages, unter den höchsten Betheuerungen seiner Ergebenheit und Treue dem Vater, daß er dazu seine Hand niemals bieten könne und dürfe, und blieb hartnäckig bei dieser Erklärung. Lange wurde die Sache verhandelt. Ermahnungen, Drohungen, Bitten des Vaters führten zu nichts; der junge König blieb hartnäckig bei seiner Meinung. Endlich sank der

Kaiser, sich erhitzend und im tiefsten Herzen durch den Widerstand seines Sohnes verwundet, vor Aller Angesicht ohnmächtig zur Erde hin; sprachlos, mit geschlossenen Augen, wie von Sinnen wurde er aufgehoben und man brachte ihn zu Bett. Nach einiger Zeit kam er wieder zu sich und ließ alsbald wiederum seinen Sohn und die Fürsten rufen. Auf das Tiefste demüthigte er sich vor ihnen, seiner kaiserlichen Majestät vergessend; unter Thränen warf er sich vor seinem Sohne auf die Kniee und beschwor ihn, seines Vaters zu gedenken, den Triumph ihrer beiderseitigen Feinde nicht zu vermehren, nicht dem Reiche den größten Schimpf und sich selbst ewige Schande zu bereiten, indem er sich von seinem Vater lossage. Da wurde endlich der junge König durch die Thränen des Vaters gerührt, ging in sich und ergab sich in das Gebot und den Willen des Kaisers. Er erklärte, daß er durch einen Schwur, den er früher Adalbero geleistet, gebunden gewesen sei, und daß sein Erzieher, der Bischof Engelbert von Freysingen, ihn zu diesem Schwur bewogen habe. Hocherzürnt fragte der Kaiser den Bischof, ob dem so wäre. Dieser verhehlte es nicht und suchte sich damit zu rechtfertigen, daß er den Schwur nur veranlaßt habe, um Adalbero dem Könige treu zu erhalten, der Schwur selbst überdies nichts anderes enthalten habe, als was sich ohnehin verstanden hätte, daß nämlich der Herzog ohne Urtheil und Recht keinen Schaden an Hab und Gut erleiden solle. Aber der König hörte wenig auf solche Entschuldigungen, fuhr mit der größten Heftigkeit auf den Bischof los und wies ihn aus der Thüre; unter einer Fluth von Schmähreden zog sich der Bischof schambedeckt zurück. Hierauf kehrte der Kaiser zum Fürstengericht zurück, welches Herzogthum und Mark dem Kärnthner absprach."

Der Graf Welf,

den Uhland (V. 917) als des Reichs verwiesen mit Adalbert erwähnt, ging schon 1027 seiner Lehen verlustig. Der Kaiser verfügte, als er kaum von Italien auf bayerischem Boden angelangt war, über dessen Grafschaft im Innthale zu Gunsten des Bisthums Brixen. Als darauf Welf zu Ulm sich unterwarf, wurde er einige Zeit in Haft gehalten. S. Giesebr. II., S. 238 f.

Sprachliches.

Wir haben schon oben im Allgemeinen die körnige, plastische Sprache des Dichters hervorgehoben, die als eine gesunde Frucht der Harmonie des Kopfes mit dem Herzen seine Dichtungen und prosaischen Arbeiten auszeichnet. Wir geben hier als Beispiel die zwei köstlichen Stellen (Vers 843 ff.):

„Und wie nun harrend all' die Menge stand
Und sich des Volkes Brausen so gelegt,
Daß man des Rheines stillen Zug vernahm."

(V. 48 ff.):

„Drei Jahre sitzt er auf dem Giebichenstein
Und horchet auf der Saale Wellenschlag,
Die unter seinem Gitter rauscht entlang."

In dem Drama, so wie in den mit ihm verwandten Rhapsodieen finden wir diesen Charakter der Sprache noch schärfer ausgeprägt, weil es hier galt, der Seele des Mittelalters, die uns durch den Zauber der Kunst erscheinen soll, auch das eigenthümliche Gewand zu leihen. Er hat dies mit einem Verständniß gethan, das uns die Kunst ganz vergessen läßt und uns wie wirkliches Leben entgegentritt; zugleich hat sein feiner Sinn Alles zu vermeiden gewußt, was dem Gefühl und der Bildung der Gegenwart unklar, unschön, gewaltsam lauten könnte; wo hier und da ein ungewöhnlich derber Ausdruck gebraucht wird, entspricht er vollkommen der Person, aus deren Mund wir ihn vernehmen, und der Lage, in der sie sich befindet, und hat dadurch volle Berechtigung. Wir erinnern nur an das: „unter Flüchen krachet mein Genick" (V. 543) und: „Schlag mir den Schädel ein!" (V. 1840). Zu dieser kernhaften Sprache eignet sich auch

besonders der männliche Versschluß, dessen sich der Dichter fast ausschließlich bedient. In weiterem Sinne dürfen wir hierzu auch das symbolisirende Durchklingen der Volkssage vom Herzog Ernst und überhaupt die mit Vorliebe gemachte Anwendung volksthümlich gewordner Bilder und Redensarten rechnen. Der erste Anklang an die Volkssage findet sich schon in der ersten Scene beim Erscheinen Ernsts (V. 185 ff.):

Gisela: Bist Du's, mein Ernst? wie hager, o wie bleich.
Hermann: Das Reisen durch die Nacht hat ihn verstört.
Ernst: Wohl war es eine lange, bange Nacht.
Gisela: Die braunen Locken sind ihm halb ergraut.
Ernst: Das ist der Reif von jener kalten Nacht.

Voller tönt sie dann im dritten Aufzug (V. 1047—1081), wo sie von Gisela in ihren Hauptzügen zum Gleichniß verwandt wird. In demselben Sinne wird die Sage vom Odilienbrunnen und der Schwank vom Abensberger eingeflochten. Als Beispiel einfacher Symbolik diene Vers 1340 f.: „Die Eiche, die ihm sollte Schutz verleihen, hat auf sein Haupt den Wetterstrahl gelenkt.“

Wenn wir hier nun zum Schluße noch einige auffallendere Ausdrücke und Wendungen anführen, so sollen sie nur als Andeutungen für den Lehrer gelten; eine ausführliche Behandlung verbietet der Raum, kann aber auch füglich dem eigenen Ermessen desjenigen, der die Lektüre leitet, überlassen bleiben. Um Raum zu gewinnen, werden wir die Ausdrücke, die entweder alterthümlich sind oder nur im dichterischen Gebrauch vorkommen, mit alt und dicht. bezeichnen. Einzelne, oben übersehene sachliche Erläuterungen fügen wir an ihrer Stelle ein und geben zugleich zur erleichterten Benutzung der historischen und sachlichen Auseinandersetzung den Hinweis auf die betreffenden Stellen unsrer Abhandlung. Die Zahlen bedeuten die Verszeilen.

Wir schicken zum Auffinden der Zahlen eine Uebersicht voraus, wie sie sich auf die Akte und Scenen vertheilen.

Akt I. Sc. 1. V. 1—226. Sc. 2. V. 227—544.
„ II. „ 1. V. 545—965.
„ III. „ 1. V. 966—1336.
„ IV. „ 1. V. 1337—1463. Sc. 2. V. 1464—1571. Sc. 3. V. 1572—1704.
„ V. „ 1. V. 1705—1988.

14. ob deinem Haupt alt s. V. 841, 881 und 1707, noch jetzt in Obacht, Obhut, Obmann. 16. Bischof Bruno s. S. 41. 45. Herzogsfahne s. S. 87 f. 48. Giebichenstein s. S. 40. 60. Blutsverwandten s. d. Tabelle S. 76. 95. nach Herzog Ernsts unselgem Tod s. S. 32 f.

107. Vogt, Schirmvogt V. 407 (vocatus) = Richter und Schirmherr. 110. die Jugend Hermanns s. S. 42. 121. der Kinder Fehle, alt und dicht. 126. Vermittlerin s. S. 37. 135. Kempten s. S. 37. 163. gelobe mir s. S. 42. 186. verstört, d. i. durch Störung aus der festen Stimmung gebracht. 190. Dir, dicht. zugleich für dich und durch dich. 209. f. äußerst wirksamer Vergleich. 213. f. Hermanns Zug s. S. 46. 229. Gespenst von spannen = verlocken, täuschen; Erscheinung Verstorbner s. V. 605 f.; bei den Alten: Schemen, auch die Lemure. 234. an des erkrankten Kanzlers Statt; hier ist wohl Wipo gemeint, der ausdrücklich von öfterem Unwohlsein spricht. 257. Tag zu Ulm s. S. 39 Tag im gerichtlichen Sinne = Frist; daher tagen = zur bestimmten Zeit verhandeln, und Tagsatzung 1) der Zeitpunkt der Verhandlung, 2) die Versammlung der Verhandelnden selbst; ebenso Bundestag; das alte Tageding, von dem unser vertheidigen kommt. 258. von Einem weichen d. i. ihn verlassen, ihm Dienst und Schutz versagen; so 385. von Einem treten; und 383. das Gegentheil: zu Einem halten; 423 an Einem h. 259. fodr' ich; die richtigere Form: fordern von forder (vorder), Komparativform von vor = weiter vorwärts gehen, wie fördern = vorwärts bringen; dann verlangen, heischen (451) 262 f. in Kärnthen, auf dem Siegesfeld s. S. 41. 277. nun als Konjunktion der Zeit gebraucht mit Auslassung von da, wie es jetzt ganz gewöhnlich ist, nach während, indem, bis rc., sogar auch trotzdem die Konj. daß wegzulassen und jene Adverbien und Präpositionen dadurch zu Konjunkt. zu erheben. 281. Schilderung der goldnen Zeit; vgl. Goethe's Tasso II., 1. 286. f. Christliche Symbolik zwischen der heidnischen. 297. nicht von gestern, volksthümlich, s. 1130. 299. dem Herzog wurmt es, volksthümlich; der Dat. richtiger, als der auch gebräuchliche Akk. = es plagt ihn, wie der Wurm. 300. Vertrauen sog er . . ein; von bösen wie von guten Regungen gebraucht; das Bild rührt wohl zunächst von dem Geschäfte der ersten Ernährung des Kindes; wohl mag auch das andre Bild von den Bienen und dem Schmetterling einwirken, die aus den Blumen Nahrung saugen; so Rückert: „geh', Schmetterling der Liebe, sauge aus jeder Blume süßen Schmerz." 322. Pergamen von der Stadt Pergamum in Kleinasien, wo zuerst dies Schreibmaterial bereitet worden ist; die richtigere Form für das gewöhnliche Pergament; Goethe im Faust hat beide Formen: „Das Pergament ist das der Bronnen," und: „entrollst du gar ein würdig Pergamen." Die älteren Handschriften sind auf Pergament geschrieben; bei Urkunden gebraucht man es bis heute noch. 328. Erlauchte illustres, hier allgemeiner Titel für Fürsten s. 947, 1143. 328 f. Eurer Gegenwart

seid bedankt, dicht. Genitiv statt des gewöhnlichen: für Eure G. 331. verhoffen alt, nur noch in einzelnen Redensarten gebraucht z. B. wider Verhoffen. 332. die Treue im staatsrechtlichen Sinne. 343. uns zu befrieden mit ꝛc. alt, im staatsrechtlichen Sinne: einen Vergleich schließen; hier nicht im eigentlichen Sinne, da ja Ernst keinen Anspruch zu machen hatte, sondern: ihn in des Reichs Frieden wieder aufnehmen und in seine Rechte einsetzen. 346. auserkiest, schwache Nebenform der gewöhnlichen starken auserkoren. Stamm: kiesen = empfinden, wie noch in dem abgeleiteten kosten, untersuchen, wählen. Bei feierlichen Formeln findet man abwechselnd erküret oder erkieset und erwählet zusammen. Die schwache Form erkieset ist weder im Alt- noch Mittelhochdeutschen nachweisbar. 847. küren. 347. Fahnenlehen s. S. 88. 351 ff. Burgund s. S. 40. 356. die Abkommniß alt = das Abkommen. 357. Euch zu beruhigen bei = Euch zufrieden geben mit. 361. es geliebt Euch, alt = es beliebt Euch, es ist Euch genehm. 371. Vordertreffen s. S. 87 f., 373. Zugehörden, alt; jetzt als Subst. nur noch: das Zubehör. 377. Gedoppeltes, alt. 381. zu Deinen Gegnern hielt s. V. 258; ebenso 383. von Dir getreten. 389. sich drin betreten läßt = antreffen, finden, ertappen, immer im schlimmen Sinne; auch auf oder bei etwas. 391. es geht mir furchtbar auf, nämlich ein Licht = es tagt mir, es wird mir klar; das gewöhnliche Bild: Sonne, Tag = Wahrheit, Erkenntniß; Nacht = Irrthum, Unkenntniß. 398. Ulm s. V. 257. 416. Kiburg s. S. 40. 423. an mir gehalten s. V. 258. 428. mit großen Dingen trägt sich d. M.; gewöhnlicher Ausdruck, von der Thätigkeit der Natur beim Entstehen des sichtbaren Lebens auf die schöpferische Kraft des geistigen übertragen, meist bei auffallenden, gefährlichen Plänen; auch die bezüglichen Abjectiven werden so im uneigentlichen Sinne angewendet, wie überhaupt das ganze reiche Gebiet in allen seinen Theilen. 433. Meuterer s. 1190. von Meute, einem aus dem Lateinischen stammenden Worte, das erst Aufstand bedeutend, in die Jägersprache kam als: Koppel Hunde; dann in seinen abgeleiteten Formen von da wieder als sinnlicherer Ausdruck übertragen wurde auf Verbindungen zu gewaltsamer That; so Meuterer und Meuterei; das umgarnen beweist noch das zu Grunde liegende Bild. 442. Misiko s. S. 46. 445. den Zorn zu sühnen, prägnante Verschmelzung zweier Begriffe: die Schuld zu sühnen und dadurch den Zorn zu besänftigen. 446. anerbot, nur als Subst. gebräuchlich. 451. heischen = gebietrisch fordern s. V. 259. 465. des Kerkers bist Du ledig, vgl. Bürger's Lenore: des Leibes bist Du ledig, Gott sei der Seele gnädig! 468. hängt es über Dir, Acht und Bann unter dem

Bilde des Gewitters, des Blitzstrahls, daher Bannstrahl (V. 479); zunächst dem heidnischen Alterthum entnommen (s. V. 479 ff.), doch auch in Beziehung mit der geglaubten Wirkung; daher in den Bannformeln: das höllische Feuer verzehre Dich rc. 470. f. Dich des Schwurs erinnern. in der faktitiven Bedeutung nur dichterisch mit dem Genitiv verbunden. 1109. Dich gemahn' ich Deines Eid's. 476. f. der heil. Gallus rc. s. S. 39. 478. erseufzten Eurem Drang, Dativ, dicht. st. unter oder vor E. Dr. 482. deß warnet Euch, dicht. für: daran erinnernd warnet Euch. 491. Treue hielt, bewahrte, so: Farbe halten s. V. 258. 495. Dem Hermann rc. s. S. 42. 505. eigen Gut Allod. 506. männiglich, alt = Jeder, Dativ. 516. sämmtlicher des Reichs Bischöfe, alt, die Bestimmung zwischen den regierenden Wörtern. 527. was Du wachest rc., dicht. = all Dein Wachen rc. Die Acht- und Bannformeln sind vortreffliche Beispiele poetischer Umschreibung, die so außerordentlich wirksam ist; dazu gehört auch die Anwendung der Synonymen (schlummerst oder schläfst, verworfen und zertreten, vertilgt und ausgelöscht rc.). 541. hin fahr' ich, fahren = ziehen, im Mittelalter gewöhnlich, mit der Bedeutung des Flüchtigen, Unstäten in dem Subst. die Fahrenden, hier im schlimmsten Sinn: in's Verderben, wie zur Hölle fahren. 543. Genick, gerade hier ungleich bezeichnender als Nacken, weil in ihm die Grundbedeutung mehr hervortritt und uns hier die sinnliche Wirkung malt. 551. aufgescheuchtes Wild, die häufigen aus dem Jagdleben genommenen Bilder tragen besonders den Charakter jener Zeit, in der der Tod als Jäger am liebsten gedacht wurde, s. V. 433. 553. zween, die vollen Formen: zween, zwo, zwei noch durchgehends bei Uhl. 559. Der Dichter denkt sich die Beiden von einer der Zusammenkünfte der rebellischen Großen von Burgund, von denen die Geschichte häufig berichtet, aus Basel kommen; Hugo hat sein Vermittleramt dort geübt. 577. jüngst s. S. 40. 585. wechselte der Wind, volksthümlich. 586. gehabt Euch wohl = haltet Euch gut, nur in der Grußform noch gebräuchlich, selten das Subst.: das Gehaben = Benehmen, hier und da das Adject.: gehäbig ohne ein Adv. = wohlhäbig, auch behäbig. 600. die Fackel rc. vergl. Schiller's Glocke. 605. f. s. V. 229. Die Kreuzwege galten dem Aberglauben als Zusammenkunftsorte böser Geister; spukt, ob von spähen, lauern, wie das latein. Wort für Gespenst von einem solchen Verb kommt? oder zusammenhängend mit dem engl. puck, Kobold, Teufel? 613. zur bösen Stunde, nicht bloß figürlich, sondern im Sinne des Volksaberglaubens. 620 ff. die ganze Rede, den gewaltigen Sturm des leidenschaftlich bewegten Herzens meisterhaft bezeichnend; man wird an Cornelius er-

innert und an seine Zeichnungen zu den Nibelungen. 631. auch Du bist ehrlos, herzogliches Schwert; wie meine Person. 636 ff. die Geächteten wurden wie Pestkranke gemieden. 649. kreuzte sich für bekreuzte sich, d. h. bezeichnete sich mit dem Zeichen des Kreuzes, um den Bösen und das Böse für sich unschädlich zu machen. 651. des Thurmes Kranz = der Altan. 654. dräuend, alt. 658. drei feste Burgen s. S. 38. 663. f. hat sie — ob ihr, rascher Wechsel directer und indirecter Frage. 679. Ottilienberg s. S. 89 ff. 682. Zelter s. 1232, Paßgänger, Prachtpferd, wie es bei Hofe und von Damen gebraucht wurde. 709. sie der Balsam war, Metonymie, ihre Liebe war der Balsam, oder: sie hatte den Balsam. 710. erquickte, Indik., sie hat mich als Gefangnen durch die Gewißheit ihrer Liebe erquickt, sie hätte auch ꝛc. 714. herberglos, im höchsten und eigentlichsten Sinne: ohne eine Stelle, wo ich geborgen bin. 717. Heb' Dich weg, Anspielung auf den Satan, der durch die Luft kommt und schwindet. 719. Mördern kampfgerecht, im Gegensatz zu 631 f. 723. geborgen, mit Anspielung auf 714 herberglos. 725. Metonymie, wie 709. 734. Falkenjagd, d. i. mit Falken, gehört zum mittelalterlichen Gepräge. Bilder der Jagd ziehen sich durch die ganze Redeweise, so 738. zähmt; 746. lief nach Deinen Fährten, edles Wild; die Fährte = die Spur, wo das Wild gefahren; Werner vergleicht sich selbst mit dem Spürhund, der die Fährte wittert (928), d. h. am Geruch erkennt. 752. Wetterschein = Blitz s. V. 1470. 763. gerettet Heiligthum, wie Aeneas die Penaten aus dem brennenden Troja mitnahm; wenn die Schutzgötter gerettet waren, konnte man überall eine neue Heimath gründen. 766. wunderthätig Bild, Anspielung auf die schöne Sitte des Mittelalters, Muttergottesbilder oder Crucifixe in einsamen, keiner Kapelle benachbarten Waldungen für die Wanderer an besonders hervorragenden Bäumen anzubringen, wohl zuerst aus Akkomodation hervorgegangen, indem man dem Glauben an heilig verehrte Bäume dadurch einen christlichen Gehalt unterschob. 770 f. Sterndeuterei fand zu allen Zeiten Anhänger. 783. Botschaft, das Aufgebot an die Fürsten zur Wahl. 795. Hub- und Haingericht, Hube = Hufe, Acker; Markgeding, Verhandlung wegen der Grenzen. Das Esch und der Esch, von essen, das bezäunte Saatfeld, die Gemeindeflur. 799. Maienfeld, Maifeld, früher Märzfeld = Ort des Reichstags und der Reichstag selbst. 822. mählig scheint richtiger mit ch zu schreiben, = gemächlich, wie allmählich = allgemächlich. 828. Kunrade, alt, = kühn im Rath. 836. fürder, alt. 867. Reichskleinode, deutscher Plural statt des nach latein. Analogie (z. B. Gymnasien ꝛc.) gebildeten Kleinodien; von od = Gut. 877. f. Worte

des weihenden Erzbischofs. 885. Dazumal, alt. 890. s. S. 33. 894. prächtiges Bild, wie das Titelkupfer zu Förster's Sängerfahrt, einem Almanach der Romantiker. 899. Jacht, ein Schnellsegler, Postschiff, auch Lustschiff. 911. ihn verlangt, dicht. 915. s. S. 37. 916. s. S. 38. 917. s. S. 41. 924. Mann, gewöhnl. Manne oder Dienstmann. 934. gesaugt, gewöhnl. die starke Form. 661. Koller, das, collare, Halsbekleidung, der Harnisch, der sich an den Hals anschließt. 972. Sitte des Mittelalters. 974. behellige, d. i. ermüde, belästige, von dem mittelhochdeutschen Adj. hellig, d. i. matt, das noch Hans Sachs gebraucht, z. B. in St. Peter und die Geis: ganz hellig; dialektisch in der Umgegend von Frankfurt: hahl. 981. wanke dem Vertrag, Dat. dicht. statt in dem Vertrag. 983. am andern Theil, alt, statt: auf der andern Seite, oder: bei der andern Partei der Gegner. 986. hütet, ohne Obj., wacht darüber, sorgt dafür. 997. Eurem Sohne frommen, gewöhnl. es frommt mir. 1001. s. S. 45. 1015. so seligem Empfang, dicht. für zu s. s. E. 1030. s. S. 42 ff. 1067. Magnetberg im Lebermeer; letzteres, das in vielen Sagen vorkommt, beschreibt zuerst ein jüdischer Kaufmann, Benjamin von Tudela, in seinen Reisen (1159—1173); in ihm sitzen die Schiffe wie in einer geronnenen Masse; alle Umstände werden, wie in dem Volksbuch, erzählt (s. Gödeke: Reinfrit von Braunschweig S. 107 f.). 1108. langt ihr ab, alt. 1116. Stabat mater dolorosa, Anspielung auf die ergreifende Kirchenhymne. 1120. Pilger, auch Pilgrim, aus dem Latein. peregrinus, Fremder, ital. pellegrino, in der längeren Form im Namen des Erzbischofs von Cöln Piligrin, der von Wipo Pilegrin, von andern Chronisten schon Pilegrim geschrieben wird, in unsern Eigennamen als Pilgram ꝛc. vorkommt. Im Mittelalter bedeutete es vorzugsweise die nach Rom, Palästina oder andern Gnadenorten Wallfahrenden, die man an der Kleidung erkannte (die Muschel zum Wasserschöpfen auf dem Hut als Zeichen der Armuth ꝛc.). Pilgerfahrt, 1130 u. 1377, auch Pilgerschaft 1395, Wallfahrt, wie der Pilger auch Waller heißt, vom mittelhochd. wel rund, also der sich rundum, umhertreibt. 1137. Hindin, auch Hinde („er rannt auf eine Hinde." Uhl. im Schenk von Limburg), das Weibchen des Hirsches und Rehes. 1139. dem heiligen Hubert. Die Legende macht diesen leidenschaftlichen Jäger zum Sohn des Herzogs Bertrand von Guienne, zur Zeit des großen Majordomus Pippins von Herstal. Als er einst, erzählt sie, am Charfreitag im Ardennerwald jagte, wurde er durch die Erscheinung eines Hirsches, der ein leuchtendes Crucifix zwischen dem Geweih auf dem Haupte trug und zu ihm warnend redete, vom wilden Leben bekehrt. Geistlicher

geworden, folgte er seinem Lehrer Lambert als Bischof von Lüttich nach und starb hochverehrt im Jahr 723. Die Benedictinerabtei Andain, St. Hubert in den Ardennen genannt, wo das Wunder geschah, bewahrt seinen Leichnam. 1144. strich, Jägerausdruck. 1154. die Lust büßen, dadurch, daß man ihr folgt, sich Schmerz bereiten und Schuld auf sich laden. 1174. s. S. 33. 1183. nach Sanct Georgen, Kloster nämlich. St. Georg war der besondere Schutzpatron der Kreuzritter. Er, der erste christliche Fürst in Kappadocien, zur Zeit der diocletianischen Christenverfolgung, tödtete den Drachen, der die Königstochter Aja verschlingen wollte, und litt den Tod des Märtyrers. Er galt als Symbol des die Kirche schützenden Ritterthums (s. die Bemerkung über Abensberg); es gab in allen Ländern Ritterverbindungen unter seinem Patronate. 1200. Siedelei, Sitz, mittelhochdeutsch Sedel, hier Einsiedelei, Klause. 1205. der Glaube, daß die Todten nicht Ruhe fänden, bis ihr letzter Wunsch erfüllt sei, auch 1405. 1215 ff. s. S. 34. Dem Wunsch der Räthe und Vasallen muß sie als Fürstin nachgeben. 1269 ff. s. S. 48. 1289 ff. die Wiederholung des „und siehst" (Polysyndeton) malt wirksam die beredte Sprache des verwundeten Herzens. 1309. läge nicht der Eid vor meinem Mund, wie eine Binde, wie ein Schloß. 1332. Anspielung auf Christus, dem er nachahmt. 1337 bis 1356. Er schläft in meinem Schooß. Diejenigen, welche den schlafenden Ernst im Schooße Werners und dessen Monolog als zu sentimental für das Drama verwerfen, werden doch wenigstens eingestehen müssen, daß dieser Gegensatz von wilder Männlichkeit und mädchenhafter Innigkeit ein Charakterzug des Mittelalters ist, wie wir aus dessen eignen Zeugnissen ihn leuchten sehen. Gerade in der Lage der Beiden erscheint er uns wie himmlische Glorie, der die folgenden Worte Adalberts: „Ha, wie er dem Vater gleicht, als der Erblaßte mir im Arme lag!" zur dunklen Folie dienen. Dabei klingt die schöne Sage an vom Grafen Eberhard im Bart, der sich des Kleinods rühmt,

— „daß in Wäldern noch so groß
Ich mein Haupt darf kühnlich legen
Jedem Unterthan in Schooß."

1361. Ironie des Schmerzes. 1363. in die Runzeln, in das runzelvolle Gesicht. 1372. s. die Bemerkung über Acht. 1392. deutst, alt. 1413. Panier, Nebenform von Banner. 1419. Schärpe, von gleichem Stamm mit scharf, Scherbe, ein abgerissenes Stück, die Binde des Kriegers. 1418 ff. s. S. 46. 1413. Mal, Kennzeichen, wie Brandmal, Muttermal. 1427. Hinauf gen Susa, aus der lombardischen Ebene in das höher gelegene S. 1429. Seuche mit dem Melthau verglichen, wie

man den schädlichen Stoff auf Pflanzen nennt, weil man glaubte, daß er als Thau aus der Luft komme; Melthau = Honigthau, Lufthonig. 1431. in Schwaben hingemäht, in Haufen, der Tod als Schnitter. „Es ist ein Schnitter, der heißt Tod" (altes Volkslied); der Sensenmann, vergl. die Symbolik im Monolog Ernsts 1572 ff. 1440 ff. auch Hermann in der Todesstunde verklärt durch seine Treue. 1444. beschämt, in Bezug auf 1425. 1449. gezehntet statt des fremden decimirt, zugleich mit der lehensrechtlichen Bedeutung, daß dem Herrn der Zehnte gebührt. 1488. fault im Munde Warins und bei solcher Lage nicht anstößig. 1460 ff. bitterste Ironie des Schmerzes, wie 1756 ff. 1469. schmälen, verringern, v. schmal, gering; in Abstammung und Bedeutung mit schmähen verwandt. 1470. vergl. 752. 1480 indeß als Konjunktion jetzt seltener als indem, während. Friedensstörer, gewöhnl. Friedensbrecher im staatsrechtlichen Sinn. 1488. s. S. 92 f. 1489. Herzogswürde trug, wie Krone tragen. 1495. zertretenen Wappenschild, vergl. 514. 1518. der Dichter erkennt nur den Adel an, der auch Seelenadel ist. 1519. fließt das Recht, das Bild der Quelle in diesem Gedankenkreise häufig. 1532. sonder alt für ohne. 1533. gieb sie heim, woher sie rühren, vergl. 504. 1538. trägt, wie der Acker. 1551. hab ich nichts mit dir, volksthümlich. 1557. Schranzen, Schmeichler, Fresser, die listig nur auf äußeren Vortheil ausgehen. 1565. ich bin geschleudert, wie der Stein. 1580. Föhren, Kiefern. 1596. auch 1708 ff. s. die Schilderung des Kaisers S. 34 f. 1597. Entscheid ältere Form, wie Bescheid noch jetzt gewöhnlich. 1603. stehn prägnant, sind wir unverletzt, „und wer steht, daß er nicht falle" (Goethe). 1608. zernichten bildlicher als vern. 1609. erharrt sehnlichst auf ausharrt, ausdauert im Harren. 1628. Brünne, im Mittelhochdeutschen Brustharnisch. 1630. Sturmhut, wie 1626. Sturmhaube, Helm. 1648. Kriegsknecht, kann sich wohl nur auf seinen Zustand während der Acht und überhaupt auf die äußere Erscheinung (1652) beziehen. 1657. s. S. 91 f. 1662. Reisigen, von Reise = Kriegsfahrt. 1713. s. S. 45 f. 1735. die Schwerter stehn im Saft, Bild vom Baum, sie gewinnen das, was sie brauchen, um Frucht zu tragen; nicht ganz zutreffend. 1736. es kämpft sich, passiv. 1751. Strauß, Streit, wie der Strauß = Büschel, von einem althochdeutschen Verb kommend, das sich spreizen, aufbauschen bedeutet. 1762. Körner's Schwertlied. 1764. Die Ritterdevise: „Ich dien'" ist bekannt, bezeichnend den ächten Ritterdienst, der ein Minnedienst ist. 1775. Kraft und Glut, Mark des Körpers und der Seele. 1784 f. sind das selbständige Wesen oder willenlose Wellen? 1786. seht mir, theil-

nahmsvoll. 1792. zerspellt alt für zerspalten. 1800. herrliches Bild. 1804. holen aus, Fechterausdruck. 1809. Segelbaum, Mast, vielleicht auch anspielend auf das Mailänder Banner, das carroccio, das an ungeheurem Mast auf einem Wagen gefahren wurde. 1810. das Knaul, etwas Ballartiges, dasselbe, was Klüngel provinziell. 1811 ff. s. S. 93. 1823. Recke, mit reich zusammenhängend, der Mächtige, Gewaltige, Fürst, in Zusammensetzung z. B. Friedrich, Friedensfürst. 1828. auch im Schahname (Episode des Rostem) ist von einem Lebenselixir die Rede, das den Tod bannt. 1834. gar, reif, zum Mähen. 1841. reißt's, der Lebensfaden. 1852. Schluft, die ursprüngliche Form von Schlucht. 1855. fürder, weiter. 1859. Volksglaube. 1860. Anspielung auf Kadmus und seine Drachensaat. 1875. Anspielung auf das, was er durch die Acht verloren. 1946. s. S. 45 f. 1953. s. S. 45. 1957. s. S. 78. 1985. hingeblutet ist, richtige Form, wenn auch selten, das Leben ist mit dem Blute geschwunden; anders das persönliche ich habe geblutet ɪc. 1965. Folgezeit kräftige Wortbildung für das häufigere Nachwelt. 1970. singet und sagt, Anklang an das mittelalterliche Wesen der Rhapsoden und Minnesänger.

Quellen und Hülfsmittel.

Wiponis Vita Chuonradi II. Imp. ed. G. H. Pertz. Hannover. 1853. — Herimanni Contracti Chronicon in Monum. Germ. — Thietmari Chronicon in Monum. Germ. — Chr. Fr. Stälin: Württembergische Geschichte. I. Bd. 1841. — W. Gisebrecht: Geschichte der deutschen Kaiserzeit. Bd. II. 1858. — Martene: de antiquis ecclesiae ritibus 1788. — ab Andlern: Corpus constitutionum imperialium 1704. — Cherubini: Magnum bullarium romanum. 1727. — Mansi: Collectio Conciliorum. — Regino v. Prüm, de disciplina ecclesiae ed. Waschersleben. — J. Grimm: Deutsche Rechtsalterthümer. 1828. — Vitriarii Institutiones juris publici, illustratae a I. Fr. Pfeffingero. 1725. — M. Haupt: Herzog Ernst in der Zeitschrift für deutsches Alterthum. Bd. VII. 1849. — F. W. Genthe: Deutsche Dichtungen des Mittelalters. Bd. I. 1841. S. 92 bis 134. Herzog Ernst von Heinrich v. Veldeck. S. 135 bis 140 Herzog Ernst in Kaspar's von der Rön Heldenbuch. — L. F. Höfer: Zeitschrift für Archivkunde zc. zc. Bd. I. S. 327 ff. die Bann- und Verwünschungsformeln. — G. Liebert: Ludwig Uhland. 2. Ausg. 1862. — Dr. Wendt: Die dramatischen Dichtungen Uhland's in dem Archiv für das Studium der neueren Sprachen zc. von L. Herrig. Bd. XV. S. 1 bis 16. — Achter Jahresbericht des hist. Vereins in Mittelfranken. Nürnberg. 1838. S. 31 bis 36. Abhandlung von Dr. Ad. Böttiger in Erlangen über Herzog Ernst und Roßstall. — Neunter Jahresbericht zc. Nürnberg. 1839. S. 24 bis 31. Abhandlung von Herrn Bibliothekar Huscher in Ansbach über Herzog Ernst zc. — Dr. theol. G. F. Steitz: Die Excommunication und ihr Mißbrauch in Allg. Kirchenzeitung. 1854. Nr. 25 ff. — Ersch und Gruber, Encyclopädie. Bd. XLV.

Schulnachrichten.

Der Kursus des eben ablaufenden Schuljahres nahm am 24. April vor. Jahres seinen Anfang.

Im Lehrerkollegium traten folgende Veränderungen ein:

Frau Charlotte Sommer, geborne Leonhard, die seit Oktober 1819 an unserer Mädchenschule gewirkt und, nachdem sie zu Ostern 1855 die Führung der 7. Klasse aufgegeben, doch noch den französischen Unterricht in der 6. u. 5. Klasse fort ertheilt hatte, wurde auf ihr Gesuch von Ostern v. J. an in den wohlverdienten Ruhestand versetzt. Innerer Beruf hatte sie zum Lehramte getrieben und sie in der treuen Verwaltung desselben zu allen Zeiten eine reiche Quelle innerer Befriedigung finden lassen. Mit Liebe und Sorgfalt nahm sie sich jedes einzelnen Kindes an und mit sicherer und entschiedener Hand verstand sie ihre Klassen zu leiten. Die Gründlichkeit ihres Elementarunterrichts überhaupt und die Einsicht und das seltene Geschick, womit sie den französischen Elementarunterricht insbesondere ertheilte, indem sie frühe selbst für die feinsten Schattirungen des fremdländischen Tons Ohr und Zunge ihrer Kleinen zu bilden und mit strenger Konsequenz im vorgezeichneten Kreise vollständige Sicherheit des Wissens zu erzielen wußte, haben ihre fördernde Wirkung nachhaltig auf alle Klassen aufwärts erstreckt. Durch mehr als zwei Generationen sind Mütter und Töchter ihre Schülerinnen gewesen; ihr Name ist mit der Geschichte unserer

Schule aufs engste verknüpft und wird fortleben in dem dankbaren Andenken von vielen hunderten von Schülerinnen. Denn eben daraus erwächst der rechten Lehrertreue ein sicherer, wenn auch oft später Lohn, daß die Erinnerung der Kindheit, je mehr sie im Alter sich abklärt, nicht minder der liebreichen Strenge als der nachsichtigen Liebe dankbar zu sein pflegt. — Die verehrliche ökonomische Deputation der Musterschule übergab an Frau Sommer, unter dankender und ehrendster Anerkennung der von ihr geleisteten langjährigen Dienste, einen werthvollen silbernen Fruchtkorb mit der Inschrift: „Der treuen Lehrerin,“ und das Lehrerkollegium überreichte ihr zu freundlicher Erinnerung ein photographisches Album mit den Bildnissen der Lehrer. Möge der verehrten Frau noch lange Jahre vergönnt sein, im lohnenden Rückblick auf ein treu geführtes Tagewerk, der Ruhe eines heiteren und reichen Lebensabends sich zu erfreuen.

In den französischen Unterricht der Frau Sommer trat auf Anordnung verehrlicher Deputation mit dem Beginn des Kursus Fräulein Karoline Battenberg von Frankfurt provisorisch ein.

Gleich nach dem Beginne des Wintersemesters, am 3. October vor. J., schied der Kollege Herr Dr. Supf aus unserer Mitte, um, der auf ihn gefallenen Wahl folgend, als Mitglied unsrer höchsten Staatsbehörde einzutreten. Derselbe hatte zu Ostern 1852, als nach Maßgabe der neu eingetretenen Organisation auch der englische Unterricht in den Lehrplan unserer Anstalt aufgenommen worden war, diesen Unterricht, für den er durch einen langjährigen Aufenthalt in England und gründliche Studien in seltener Weise befähigt war, sowohl in der Knaben- als in der Mädchenschule provisorisch übernommen, war im Mai 1859 durch Dekret Hohen Senats zum ordentlichen Lehrer ernannt worden und hat durch

die ausgezeichneten Erfolge seines Unterrichts die Schule zu dauerndem Danke verpflichtet. Die Wirkung dieses Unterrichts aber, der die Schwierigkeiten der Aussprache mit unermüdlicher Geduld zu überwinden, rasche und doch sichere Fortschritte des Wissens zu erzielen und bei den Fortgeschrittenen nachhaltige und einsichtige Liebe für die fremde Sprache und ihre Literatur zu wecken verstand, wurde noch erhöht durch den Einfluß, den ein ausgebreitetes Wissen, reiche Welterfahrungen und vor allem Wahrheit und Offenheit des Charakters unmerklich, aber nachhaltig auf die Jugend zu üben pflegen. Er selbst gab sich dieser Jugend immer mit dem vorurtheilslosesten Vertrauen hin, und wie er ungesucht die Liebe aller seiner Schüler und Schülerinnen gewann, so war ihm auch zu allen Zeiten die Liebe und Achtung seiner Kollegen gesichert. — Die öffentliche Wirksamkeit, in welche er in den letzten Jahren als Mitglied des gesetzgebenden Körpers eingetreten war, hatte ihn nie von den Pflichten eines auch im Kleinen gewissenhaften Lehrers abgehalten, und selbst sein Austritt aus unserer Mitte wird ihn uns nicht entfremden, da Herr Senator Dr. Supf inzwischen auch in unsere Oberschulbehörde, die hochwürdigen vereinten evangelisch-protestantischen Konsistorien, als deputirtes Senatsmitglied eingetreten ist.

Um den Ausfall an Lehrstunden, von dem die Schule durch den Austritt des Herrn Dr. Supf ganz unvorbereitet betroffen wurde, aushülfsweise zu decken, trat Herr Friedr. Baader in den englischen Unterricht der 1. und 2. Knabenklasse, sowie Herr Collonel und an dessen Stelle später (vom 9. Febr. d. J. an) Herr Thévenot in den der 3. Knabenklasse mit dankenswerther Bereitwilligkeit ein, während der Kollege Herr Dr. Fritsch den englischen Unterricht in der 1. und 2. Mädchenklasse, und an seiner Stelle Fräulein Battenberg

den französischen Unterricht in der 3. und 4. Mädchenklasse übernahm.

In Krankheitsfällen der Kollegen und namentlich während des seit Anfang des Februar eingetretenen Unwohlseins des Herr Haug leistete Herrn Kugele die dankenswertheste Aushülfe.

Als neues Lehrmittel wurde auf Antrag der Lehrer-Konferenz und Bevorwortung verehrlicher ökonomischer Deputation von hochwürdigen Konsistorien Emil Köhler's biblische Geschichte zur Einführung in die Knabenklassen und Mädchenklassen der Musterschule genehmigt.

Das „Maifest" der Schule fand am 2. Mai v. J. bei günstigster Witterung und unter ungewöhnlich zahlreicher Betheiligung von Eltern und Angehörigen statt. Sämmtliche Mädchenklassen und die drei unteren Knabenklassen trafen bereits um die Mittagszeit und die 4., 5. und 6. Knabenklasse des Nachmittags von ihren verschiedenen Ausflügen her auf dem gewöhnlichen Sammelplatze, dem Oberforsthause, ein. Nur die drei oberen Knabenklassen, welche weitere Touren — die erste und zweite Klasse nach dem Felsenmeer, und die dritte Klasse nach Frankenstein im Odenwald — unternommen hatten, kehrten, am späten Abend, unmittelbar in die Stadt zurück. — Während der schönen Sommer- und Herbsttage wurde den meisten Klassen ein freier Nachmittag zu einem größeren Spaziergange mit ihrem Klassenlehrer bewilligt.

Aus Veranlassung des großen deutschen Schützenfestes, das im Juli v. J. in Frankfurt stattfand und auch unsere Jugend in die lebhafteste Bewegung setzte, wurde die Schule

schon drei Tage vor dem herkömmlichen Termine der Sommerferien geschlossen, damit die Schulsäle, welche die Behörde zur Beherbergung fremder Schützen gastfrei bewilligt hatte, rechtzeitig zur Aufnahme der Gäste hergerichtet werden konnten.

Obgleich der Gesundheitszustand unserer Schule, gegenüber den hier vielfach mit der höchsten Gefährlichkeit auftretenden Kinderkrankheiten, ein verhältnißmäßig günstiger war, so forderte doch der Tod auch ein Kind unserer Schule als Opfer. Louise Petermann, eine liebe und hoffnungsvolle Schülerin der 7. Mädchenklasse, starb am 10. Juni vor. J. an den Folgen des Scharlachfiebers. Lehrer und Mitschülerinnen begleiteten sie zum Grabe.

Aus den drei oberen Klassen der Knabenschule wurden entlassen:

Aus der ersten Realklasse:

a. Zu Ostern vorigen Jahres:

Aus der Abtheilung A., nach zweijährigem Kursus:

Thomas Mack von Frankfurt, 16 J. 7 M. alt, ging, nach einem halben Jahr praktischer Arbeit in einer Schlosserwerkstätte, nach Karlsruhe auf die polytechnische Schule.

Eduard Jeanrenaud von Frankfurt, 16 J. 3 M. alt, auf ein Jahr nach Genf, um dann Kaufmann zu werden.

Aus der Abtheilung B., nach einjährigem Kursus:

Heinrich Brucker aus Frankfurt, 15 J. 4 M. alt,
Karl Keßler aus Frankfurt, 15½ J. alt,
Karl Stiebel aus Frankfurt, 16 J. 8 M. alt,
Theodor Schlund aus Frankfurt, 15 J. 3 M. alt,
Julius Marx aus Frankfurt, 16 J. alt,
Otto Wogau aus Moskau, 17 J. alt,
Wilhelm Höltring aus Frankfurt, 15½ J. alt,
gingen sämmtlich zum Handelsstande über.

b. Im Laufe des Kursus:

Karl Schaby von Frankfurt a. M., 15 J. alt, wird Kaufmann.

Wilhelm Rey y Riesco aus Peru, 15 J. 4 M. alt, trat wegen Krankheit aus.

Hermann Petri von Frankfurt, 16 J. alt, wird Kaufmann.

Friedrich Waßmuth aus Livorno, 15½ J. alt, wird Kaufmann.

Friedrich Rommel von Frankfurt, 16 J. 8 M. alt, wird Kaufmann.

Gottlieb Bauer von Frankfurt, 16 J. 5 M. alt, wird Bierbrauer.

Karl Stiebel von Frankfurt, 15 J. 8 M. alt, wird Kaufmann.

Aus der zweiten Realklasse:

a. Zu Ostern vorigen Jahres:

Eugen Reinganum aus Frankfurt, 15¾ J. alt, wird Kaufmann.

Ludwig Mohl aus Frankfurt, 15¼ J. alt, wird Kaufmann.

Hermann Spieß aus Wien, 16 J. 7 M. alt, wird Kaufmann.

Eduard Petsch aus Westerhaus bei Oberingelheim, 17 J. alt, wird Kaufmann.

Karl Rahnstadt von Frankfurt, 15¼ J. alt, wird Kaufmann.

b. Im Laufe des Kursus.

Ferdinand Tremel aus Bradford, 16 J. alt, wird Kaufmann.

Louis Christ von Frankfurt, 15 J. alt, wird Kaufmann.

Aus der dritten Realklasse:

a. Zu Ostern vorigen Jahres:

Eduard Haas von Frankfurt, 14 J. 1 M. alt, wird Kaufmann.

Louis Hermann aus Glasgow, 15 J. 2 M. alt, in ein auswärtiges Erziehungsinstitut.

Anton Schölles von Frankfurt, 15 J. 5 M. alt, wird Küfer.

Wilhelm Dieffenbach aus Bieberich, 14½ J. alt, wird Kaufmann.

Karl Dürrstein von Frankfurt, 13¾ J. alt, wird Bäcker.

Gerhard Söldner von Frankfurt, 15 J. alt, wird Metzger.

Alfred Junkerstorff von Frankfurt, 15 J. 5 M. alt, wird Kaufmann.

b. Im Laufe des Kursus:

Friedrich Gravelius von Frankfurt, 15 J. 8 M. alt, unbestimmt.

Wilhelm Lautz von Frankfurt, 14 J. 7 M. alt, unbestimmt.

Louis Hensel von Frankfurt, 13 J. 8 M. alt, um sich für das Gymnasium vorzubereiten.

Schülerzahl

der Musterschule im Schuljahre 1862/63.

A. Knabenschule:

Sommersemester:		Wintersemester:	
1. Klasse	21	1. Klasse	17
2. „	34	2. „	32
3. „	45	3. „	43
4. „	40	4. „	40
5. „	36	5. „	35
6. „	44	6. „	43
7. „	50	7. „	49
8. „	42	8. „	41
9. „	38	9. „	41
im Ganzen	350	im Ganzen	341

B. Mädchenschule:

Sommersemester:		Wintersemester:	
1. Klasse	38	1. Klasse	32
2. „	31	2. „	31
3. „	44	3. „	43
4. „	42	4. „	43
5. „	42	5. „	44
6. „	45	6. „	44
7. „	50	7. „	52
8. „	46	8. „	48
im Ganzen	338	im Ganzen	337

C. Gesammtschülerzahl:

im Sommersemester 688 | im Wintersemester 678.

In der sogenannten Halbpension befanden sich im Sommerhalbjahre 47, im Winterhalbjahre 40 Zöglinge.

Am Unterricht in weiblichen Handarbeiten nahmen Theil im Sommer 12, im Winter 14 Schülerinnen.

Lehrplan für das Schuljahr 1862 bis 1863.*)

A. Knabenschule.

Neunte Klasse.

(Klassenlehrer: Herr Waker.)

Religion. Im Anschluß an den Anschauungsunterricht (Haus, Schule, Welt) wurde auf Entwickelung des religiösen Sinnes hingewirkt, ausgewählte Liederverse, Denk- und Bibelsprüche wurden besprochen und memorirt; mehrere Geschichten des A. u. N. T. erzählt und nach ihrem einfachsten Verständnisse dem Kinde angeeignet. 2 St. Waker.

Deutsch. 1) Sprechübungen in unmittelbarer Verbindung mit dem Anschauungsunterricht; Memoriren kleiner, zuvor besprochener Gedichte. — 2) Erlernen des Lesens bis zur Sicherheit in deutscher und lateinischer Schrift und sachliche Erklärung der Lesestücke. 3) Uebungen im Zerlegen der Sätze, Wörter und Silben und in der Unterscheidung des Gegenstandes und der Aussage im Hauptsatze. 4) Schreiben in unmittelbarer Verbindung mit dem Leseunterricht; außerdem Uebungen nach Vorschriften an der Wandtafel und im Abschreiben kleiner Lesestücke. 16 St. Waker.

Rechnen. Uebungen im Zusammenzählen, Abzählen, Vervielfältigen (Fertigkeit im Einmaleins), Theilen innerhalb 100 in reinen und angewandten Zahlen. 6 St. Waker.

Turnen. 2 St. Waker.

Achte Klasse.

(Klassenlehrer: Herr Wiederhold.)

Religion. Geschichten des A. T. und aus dem Leben Jesu. Bibelsprüche, Denksprüche und Liederverse, ein Morgen- und ein Abendgebet, ein Tischgebet und die zehn Gebote. Belehrungen über das Weihnachtsfest und das Osterfest. 2 St. Wiederhold.

Deutsch. 1) Sprechübungen, angeknüpft an die sachliche Erklärung der Lesestücke. Uebung im Vortrag memorirter und im Wiedererzählen

*) Die eingeklammerten Namen und Zahlen beziehen sich auf die im Wintersemester eingetretene Aushülfe.

gelesener oder vorerzählter Stücke. 2) Leseübungen bis zu angemessener Fertigkeit und geeignetem Ausdruck. 3) Uebung im Abschreiben, im Aufschreiben kleiner memorirter Stücke und leichter Diktate. 4) Hinleitung auf sprachliche Formen des Lesestücks und hiernach: Unterscheidung von Dingwort, Eigenschaftswort und Zeitwort, Stamm= und Nebensilben, Sprach= und Sprechsilben, Zusammensetzung der Dingwörter; Uebung im Bilden einfacher Sätze, im Umbilden in Frage=, Wunsch= und Befehlssätze. 8 St. Wiederhold.

Rechnen. Uebungen in den 4 Species mit ganzen Zahlen, mit fortlaufender Anwendung auf Rechnungen des alltäglichen Lebens, — in dem bis 1000 erweiterten Zahlenkreis. 6 St. Dr. Oppel.

Schreiben. Deutsche und englische Schrift in großen und in kleinen Buchstaben, auch verbunden mit sprachlichen Uebungen. 6 St. Wiederhold.

Zeichnen. Vorübungen. — Abzeichnen geradliniger Flächen in verjüngtem Maßstab. 2 St. Wiederhold.

Turnen. 2 St. Wiederhold.

Siebente Klasse.

(Klassenlehrer: Herr Dr. Oppel.)

Religion. Die biblischen Geschichten des A. T. in erweiterter Auswahl, mit Andeutung ihres Zusammenhanges. Bibelsprüche (Scholderer's Sammlung, 1. Hälfte mit Auswahl); einige Kirchenlieder. 2 St. Wiederhold.

Deutsch. Fortgesetzte Uebungen im Sprechen, Lesen, Memoriren und Vortragen. — Tieferes Eingehen in die sprachliche Form der Lesestücke, — namentlich Kenntniß der Erweiterung des Gegenstandes und der Aussage durch Attribut und Objekt. Schriftliche Uebungen im Bilden von Sätzen, für welche der Stoff im Lesebuch, in eigenen Wahrnehmungen oder mündlich durch den Lehrer gegeben wurde, sowie im Niederschreiben von Diktaten. Uebungen im Dekliniren und Konjugiren. 6 St. Dr. Oppel.

Französisch. Uebungen in der Aussprache, im Lesen und Uebersetzen und in der Auffassung und Anwendung der Elemente der Formenlehre (Albrecht's Elementarb. 1. Kurs. §§ 1 bis 82 mündlich und schriftlich eingeübt, ebenso avoir und être in ihren Hauptzeitformen). 6 St. Matthieu.

Rechnen. Im Kopfrechnen: mannigfaltigere Uebungen in den 4 Species mit reinen Zahlen und in der Anwendung auf bürgerliche Rechnungsarten. Schriftlich: Uebung im Numeriren 6= und 7stelliger Zahlen und in den 4 Species mit ganzen Zahlen. 4 St. Dr. Oppel.

Naturgeschichte. Im S. Pflanzenkunde, im W. Thierkunde: Einzelne Pflanzen und Thiere wurden als Repräsentanten der Klassen nach ihren augenfälligen Merkmalen betrachtet, beschrieben und verglichen. Dabei Schilderung der Lebensweise des Thieres und Mittheilung charakteristischer Thiergeschichten. 2 St. Wiederhold.

Schreiben. Deutsche und englische Schrift; Uebungen im Taktschreiben unter Anwendung von Liniennetzen. 4 St. Christmann.

Zeichnen. Krummlinige Flächen in verjüngtem Maßstabe (Quadrant, Schwibbogen, Ring u. dergl. m.). Uebungen in schöner und sinniger Zusammensetzung von Figuren. 2 St. Dr. Oppel.

Singen. Melodische, rhythmische und dynamische Uebungen. Kenntniß der Noten von e bis g. Singen einstimmiger Lieder. 2 St. Wiederhold.

Turnen. 2 St. Dr. Oppel.

Sechste Klasse.

(Klassenlehrer: Herr Reiff.)

Religion. Die biblischen Geschichten des N. T.; Bibelsprüche (Scholderer, 2. Hälfte mit Auswahl); einige Kirchenlieder. 2 St. Wiederhold.

Deutsch. Mündliche und schriftliche Uebungen in und nach dem Lesebuche. Erweiterung des Satzes: Satztheile, Wortarten, ihre Flexion, Rektion rc. Orthographie, namentlich begründet durch Etymologie; Uebungen im mündlichen und schriftlichen Gedankenausdruck. -- Lesen, Memoriren. 4 St. Haug.

Französisch. Mündliche und schriftliche Uebungen im Uebersetzen und in der Aneignung und Anwendung der Formenlehre. Albrecht's Elementarb. I. §§ 91 bis 170. Die drei regelmäßigen Konjugationen auf er, ir und re in ihren Hauptformen. 6 St. Matthieu.

Geographie. Die Vaterstadt mit ihrer Umgebung. Ueberblick über das Erdganze. 2 St. Haug.

Geschichte. Erzählungen aus der alten Geschichte Aegyptens, Phöniziens, Assyriens und Babyloniens, Mediens, Persiens, Griechenlands

und Macedoniens und aus der römischen Geschichte bis 476 n. Chr. 2 St. Dr. Oppel.

Rechnen. Die 4 Species mit benannten Zahlen. Mündliche und schriftliche Uebungen im Theilen der Einheit und in der Addition und Subtraktion reiner und angewandter Brüche. 4 St. Reiff.

Naturgeschichte. Im S. Botanik: Uebungen im Untersuchen, Beschreiben und Vergleichen vieler Pflanzen; Hinleitung auf die Verwandtschaft von Arten und Unterscheidung einiger besonders augenfällig charakterisirten Familien. — Im W. Zoologie: Erweiterung der Kenntniß der Wirbelthiere und Zusammenstellung der verwandten Arten in Gruppen (Linné'sche Klassen). 2 St. Reiff.

Schreiben. Deutsche Schrift in gewöhnlicher Höhe, englische Schrift in mittlerer Höhe, — nach Vorschriften und Diktaten. Taktschreiben. 4 St. Christmann.

Zeichnen. Fortsetzung der Uebungen der VII. Klasse. Perspektivisches Zeichnen geradliniger Figuren nach der ersten Stufe der Dupuis'schen Modelle. 2 St. Christmann.

Singen. Treffübungen innerhalb der C-Leiter. Ein- und zweistimmige Lieder. 2 St. Reiff.

Turnen. 2 St. Reiff.

Fünfte Klasse.

(Klassenlehrer: Herr Matthieu.)

Religion. Bibelkunde (A. T.) mit übersichtlicher Wiederholung der bibl. Geschichten. Erklärung der zehn Gebote und einiger Psalmen. Bibelsprüche; einige Kirchenlieder, besonders in Beziehung auf die Festzeiten. 2 St. Roos.

Deutsch. Gesteigerte Uebungen im Lesen, im Verständniß des Gelesenen und im Memoriren und Recitiren. Zusammengesetzte Sätze. Erweiterung der schriftlichen Uebungen bis zu etwas umfangreicheren Erzählungen und Beschreibungen. 4 St. Haug.

Französisch. Albrecht's Elementarb. I. §§ 166 bis 184. II. §§ 1 bis 30. Einübung der unregelm. Zeitwörter auf er, ir und re und einiger auf oir. Aus Lübecking's Lesebuch I. wurden 24 Stücke mündlich und schriftlich übersetzt, ins Französische zurückübersetzt und großentheils auswendig gelernt. 6 St. Matthieu.

Geographie. Deutschland. 2 St. Haug.

Geschichte. Erzählungen aus der deutschen Geschichte mit Hinblick auf die allgemeine Geschichte, bis zu Rudolph von Habsburg. 2 St. Lenz.

Geometrie. Geometrische Anschauung; — Uebung in einfachen Konstruktionen, im Messen und Berechnen von Linien und Flächen; Hinleitung auf einfache, durch Anschauung zu beweisende Lehrsätze. 2 St. Dr. Oppel.

Rechnen. Multiplikation und Division von Brüchen; Doppelbrüche. Einfache arithmetische und geometrische Verhältnisse und Proportionen. — Direkte und indirekte Regel de tri, einfache Zinsrechnung, Gesellschaftsrechnung. 4 St. Hahn.

Naturgeschichte. Im S. Botanik: Erweiterung der Pflanzenkenntniß; Unterscheidung von Gattungen und Familien, Ordnungen und Klassen. Zeichnungen. — Im Winter: Charakteristische Mineralien der vier Klassen wurden vorgezeigt, beschrieben und verglichen und auf Gewinnung und Verwendung derselben hingewiesen. 2 St. Reiff.

Schreiben. Deutsche und englische Schrift in gewöhnlicher Höhe, nach Vorschriften und Diktaten. 2 St. Christmann.

Zeichnen. Uebungen im perspektivischen Zeichnen von Körpern mit gekrümmten Oberflächen; Blatt-Ornamente nach Gips. Landschaften nach Wandzeichnungen. 2 St. Christmann.

Singen. Die diatonische Tonleiter. Die Dur-Tonleitern in auf- und absteigender Linie. Zweistimmige Gesänge. 2 St. Reiff.

Turnen. 2 St. Dr. Oppel.

Vierte Klasse.

(Klassenlehrer: Herr Paul.)

Religion. Bibelkunde (N. T.) Ausgewählte Stücke der Evangelien und der Apostelgeschichte. Bibelsprüche, einige Kirchenlieder. Christliche Festlehre. 2 St. Roos.

Deutsch. Ueberſichtliche Wiederholung des früheren Pensums, schärferes Eingehen in die grammatischen Verhältnisse; Satzgefüge und Perioden. Gesteigerte Uebungen in der mündlichen und schriftlichen Darstellung. Lese- und Memorir-Uebungen. Aufsätze. 4 St. Haug.

Französisch. Albrecht's Elementarbuch, II. von § 30 bis zu Ende. 16 Stücke aus Lüdecking I., wie in Klasse V. behandelt. — Formenlehre

nach Knebel's Grammatik bis zu den Adverbien und hierzu Uebersetzungen aus Höchsten's Uebungsbuch. Einübung der unregelmäßigen und mangelhaften Zeitwörter. 6 St. Matthieu.

Geographie. Europa. 2 St. Haug.

Geschichte. Deutsche Geschichte mit Anschluß epochemachender Begebenheiten der allgem. Geschichte, von den Kreuzzügen bis Mitte des 18. Jahrhunderts. 2 St. Lentz.

Mathematik. a) Geometrie: Von den geraden Linien und geradlinigen Winkeln, den Parallellinien, den ebenen Figuren im Allgemeinen, den Dreiecken; Konstruktionen und Aufgaben (Kambly's Elementar-Mathematik II. 1 bis 60). — b) Arithmetik: Vorbegriffe; von den Summen und Differenzen, Produkten und Quotienten der absoluten Zahlen (Kambly, I. Abschnitt 1). 4 St. Paul.

Rechnen. Dezimalbrüche, Kettenrechnung, Gesellschafts- und Mischungs-Rechnung, Praktik; Uebung im Kopfrechnen. (Paul's Rechenbuch, I. Th. I.—V.) 4 St. Paul.

Naturgeschichte. Im S. Botanik: Beschreibung und Klassificirung von Pflanzen nach dem Linné'schen System. Im W. Zoologie: Systemat. Uebersicht der Wirbelthiere; Beschreibung der Säugethiere. Allgemeine Thierkunde mit besonderer Berücksichtigung des inneren Baues der Thiere. 2 St. Paul.

Schreiben. Deutsche und englische Schrift in gewöhnlicher Höhe. 2 St. Christmann.

Zeichnen. Perspektivisches Zeichnen nach Modellen, vorzugsweise Blatt-Ornamente. Außerdem Zeichnen nach Vorlegeblättern: Ornamente, Köpfe, Landschaften, meist nach Wandzeichnungen. 2 St. Christmann.

Singen. Die Moll-Tonarten. Das Wesentlichste aus der Akkordenlehre. Zwei- und dreistimmige Chöre und Choräle. 2 St. Reiff.

Turnen. 2 St. Lentz.

Dritte Klasse.

(Klassenlehrer: Herr Paul.)

Religion. Ausgewählte Stücke aus den Büchern des A. T. Einige Psalmen wurden erklärt und memorirt. 1 St. Dr. Kühner.

Deutsch. Die Satzlehre in zusammenhängender Uebersicht. Erklärung klassischer Lesestücke (besonders epischer Dichtungen der neueren Zeit) mit tieferem Eingehen in den Inhalt, sowie in die grammatische

und ästhetische Form. Schriftliche Aufsätze (vorzugsweise beschreibende Darstellung). 4 St. Lentz.

Französisch. Uebersetzungen in Lüdecking I.; freier Vortrag memorirter Stücke; Uebung im Wiedererzählen prosaischer Stücke. — Diktate. Aus der Syntax die Regeln über Artikel, Adjektiv, persönl. Fürwort, Participe passé, nach Knebel; — schriftl. Uebersetzungen ins Höchsten. 4 St. Matthieu.

Englisch. Munde (erst. Unterricht), theils mündlich, theils schriftlich übersetzt. Die Formenlehre im Zusammenhange. 6 St. Dr. Supf. (Im W. Collonel, — Thévenot.)

Geographie. Mathematisch-geographische Vorbegriffe. Uebersicht der topisch-physischen Verhältnisse der nicht europäischen Erdtheile. Polit. Geographie von Asien. 2 St. Dr. Kühner.

Geschichte. Wiederholung der alten und der deutschen Geschichte und Erzählungen aus der allgem. Geschichte bis zur Neuzeit. 2 St. Lentz.

Mathematik. a) Geometrie: Von den Vierecken, insbesondere von den Parallelogrammen; vom Kreise, Vergleichung des Flächeninhaltes geradliniger Figuren, Verwandlung, Theilung und Ausmessung geradliniger Figuren; Konstruktionen und Aufgaben (Kambly, II. §§ 70 bis 127). — b) Arithm.: Von der Null; den Verhältnissen und Proportionen; algebraische Addition, Subtraktion, Multiplikation und Division; Potenzirung und Radizirung; irrationale Wurzeln; Ausziehung der Quadratwurzel aus bestimmten Zahlen; algebraische Gleichungen mit einer Unbekannten (Kambly, I. Abschn. 2 und 4 bis § 74). 5 St. Paul.

Kaufmännisches Rechnen. Procentrechnung, — allgemeine und angewandte (Spesen, Gewinn und Verlust, Rabatt, Zins, Diskont); Terminrechnung, Münzrechnung (Paul's Rechenbuch I. Th. VI. und VII.) — Uebung im Kopfrechnen. 2 St. Paul.

Naturkunde. a) Im S. Botanik: Fortgesetzte Uebung im Analysiren und Bestimmen der Pflanzen; Hinweisung auf den inneren Bau und das Leben der Pflanze. — b) Im W. Physik: Vorbegriffe und elementare Darstellung der wichtigsten Erscheinungen und Gesetze der Mechanik. 3 St. Paul.

Schreiben. Uebungen in der deutschen und englischen Schrift. 2 St. Christmann.

Zeichnen. Zeichnen nach Modellen und Vorlegeblättern wie in Klasse IV. 2 St. Christmann.

Singen. Dreistimmige Choräle und Chöre; besondere Berücksichtigung des Volkslieds. 1 St. Reiff.

Turnen. 2 St. Paul.

Zweite Klasse.

(Klassenlehrer: Herr Lenz.)

Religion. Das Evangelium des Matthäus. 1 St. Dr. Kühner.

Deutsch. Wallenstein, Egmont, Hermann und Dorothea; lyrische Stücke von Schiller und Goethe. Schriftl. Aufsätze. 4 St. Lenz.

Französisch. Gelesen und zum Theil schriftlich übersetzt: Michel Perrin und Michaud, la première croisade. Wiederholung der Formenlehre und der wichtigsten Lehren der Syntax nach Knebel; schriftliche Uebersetzungen aus Höchsten. 4 St. Dr. Fritsch.

Englisch. Lektüre prosaischer und einiger poetischen Stücke (Gantter's Chrestom. I.), Exercitien. Die Syntax wurde in englischer Sprache erklärt und Beispiele hierzu wurden memorirt. 4 St. Dr. Supf. (Im W. Baader.)

Geographie. Grundzüge der physikalischen Geographie. Politische Geographie der außereuropäischen Erdtheile. 2 St. Dr. Kühner.

Geschichte. Allgemeine Geschichte bis zum Wiener Congreß. 3 St. Lenz.

Mathematik. a) Schluß der ebenen Geometrie (Proportionalität gerader Linien und Aehnlichkeit geradliniger Figuren, Berechnung des Kreises und der regulären Polygone). Konstruktions- und Rechnungsaufgaben. — Stereometrie. — b) Wurzeln, Potenzen, imaginäre Größen, Logarithmen, arithmetische und geometrische Progressionen. Gleichungen des 1. und 2. Grades mit einer und mehreren Unbekannten. (Kambly's Elementar-Mathem.) 5 St. Jäger.

Kaufmänn. Rechnen. Wechselrechnung, — einfache Reduktion nach dem Frankfurter Kurszettel. Reduktion mit Spesen, Gewinn und Verlust, Berechnung der Staatspapiere und Aktien nach dem Frankfurter Kursblatt; schwierigere Aufgaben aus der Mischungs- und Gesellschaftsrechnung. (Paul's Rechenbuch II., 1 bis 3.) 2 St. Paul.

Physik. Allgemeine Eigenschaften der Körper. Magnetismus, Elektrizität und Galvanismus, Wärmelehre. Physikalische Aufgaben. 4 St. Jäger.

Chemie. Unorganische Chemie. 2 St. Jäger.

Zeichnen. a) Ornamente, Köpfe, Landschaften nach Vorlagen. b) Geometrische Konstruktionen. Grund- und Aufriß, Zeichnen einzelner Maschinentheile und einfacher Maschinen. 3 St. Christmann.

Turnen. Kombinirt mit I. Klasse. 2 St. Lentz.

Erste Klasse, Abth. B.

(Klassenlehrer: Herr Jäger.)

Religion. Das Evangelium des Lukas und ein Theil der Apostelgeschichte. 1 St. Dr. Kühner.

Deutsch. Deutsche Aufsätze. 2 St. Dr. Kühner. — Dramatische und lyrische Dichtungen; Prosa von Lessing, Goethe, Schiller. Uebersicht der Literaturgeschichte von Lessing an. 2 St. Lentz.

Französisch. Lektüre: de Maistre, les Prisonniers du Caucase; de Balzac, la Grenadière; Molière, le Misanthrope. Vieles wurde schriftlich übersetzt und auswendig gelernt. Eingehendere Begründung der Syntax; Exercitien nach Höchsten III. und schriftliche Uebersetzung von Schiller's Parasit I. u. II. Akt. 4 St. Dr. Fritsch.

Englische Sprache. Schwierigere prosaische Lesestücke (Gantter's Chrestom. II.). Exercitien und freie Aufsätze in englischer Sprache. 4 St. Dr. Supf (im W. Baader).

Geographie. Wiederholender Ueberblick über die europäischen Staaten und die von denselben abhängigen außereuropäischen Länder. Das Wichtigste aus der mathem. Geographie. 2 St. Dr. Kühner.

Geschichte. Allgemeine Geschichte bis zur Gegenwart; Wiederholung. Uebersicht der Geschichte von Frankfurt. 2 St. Lentz.

Mathematik. a) Ebene Trigonometrie; der analytischen Geometrie erste Hälfte. — b) Zinses-Zins- und Renten-Rechnung; Kombinationslehre und Wahrscheinlichkeitsrechnung; diophantische Gleichungen; aus der niederen Analysis die Lehre von den Funktionen, den höheren Gleichungen und den unendlichen Reihen. 4 St. Jäger.

Kaufmänn. Rechnen. Wechselrechnung, — einfache Reduktion nach auswärtigen Kursen; Reduktion mit Spesen, Gewinn und Verlust ꝛc.; Wechselarbitrage; Berechnung der Staatspapiere und Aktien nach auswärtigen Kursen; Arbitrage in Staatspapieren; Waarenrechnung (Gewichts- und Preis-Usanzen, Fakturen, Kalkulationen); Konto-Korrente. Allgemeine Repetition. (Paul's Rechenb. II. 4—8.) 2 St. Paul.

Physik. Akustik, Optik und Mechanik. Lösung physikalischer Aufgaben. 4 St. Jäger.

Chemie. Qualitative Untersuchungen einfacher anorganischer Verbindungen, von den Schülern im Laboratorium ausgeführt. Organische Chemie mit Rücksicht auf Technologie. Im S. 4 St., im W. 3 St. Jäger.

Geologie. Im Winter 1 St. Jäger.

Zeichnen. a) Landschaften, Ornamente, Köpfe und ganze Figuren. b) Zeichnen von Maschinen und Maschinen-Theilen, sowie Plan- und Situationszeichnen. 3 St. Christmann.

Turnen (mit II. Klasse kombin.). 2 St. Lentz.

Erste Klasse, Abth. A.

(Außerordentlicher Unterricht.)*)

Mathematik. 1) Sphärische Trigonometrie; der analytischen Geometrie zweite Hälfte; aus der analytischen Geometrie im Raume die Lehre von den Flächen erster Ordnung. 2 St. Jäger. — 2) Wiederholung, Erweiterung und festere Begründung der algebraischen Geometrie und der ebenen Trigonometrie; — Einiges aus der algebraischen Analysis; — Differentialrechnung: Uebungen im Differentiiren; Untersuchung der unbestimmten Formen; Maxima und Minima der Functionen; Taylor'sche und Maclaurin'sche Reihe, Anwendung auf die Kurvenlehre; — Anfang der Integralrechnung. 4 St. Dr. Fritsch.

Zeichnen. 1) Freihandzeichnen. — 2) Technisches Zeichnen: Konstruktion einzelner Maschinentheile und ganzer Maschinen. — 3) Darstellende Geometrie: Lehre von den Parallelprojektionen und Durchschnitten, Schattenlehre, Grundzüge der Centralprojektionen. 7 St. (und 3 kombinirt mit Abth. B.). Christmann.

Allgemeiner Turnplan der Knabenschule.

In der untersten — der neunten — Klasse nur Ordnungs- und Freiübungen. Mit diesen traten in den folgenden Klassen in Verbindung die Geräthübungen an Reck und Barren, Leitern, Stangen, Tau und Mast, an Springel, Sturmspringel, Bock und Schwingel, am

*) Gegen Dispensation von 13 Unterrichtsstunden der Abtheilung B.

Schwebebaum, an der Stemm- und Streckschaukel und das Stelzenlaufen (und Ringen). In den oberen Klassen kam noch Stabspringen und Gerwerfen hinzu.

B. Mädchenschule.

Achte Klasse.

(Klassenlehrer: Herr Harnischfeger.)

Religion. Leicht verständliche biblische Geschichten des A. T. Kleine Liederverse und leichte Bibelsprüche. 2 St. Harnischfeger.

Deutsch. 1) Anschauungsunterricht und Sprechübungen, angeknüpft an die dem Kinde nahe liegenden Wahrnehmungen; an Bildertafeln und an das Lesebuch. Memoriren und Recitiren kleiner Gedichte. — 2) Lesen bis zur Sicherheit in deutscher und lateinischer Schrift. — 3) Schreiben, anfangs in Verbindung mit dem Leseunterricht, später getrennt davon, auf Schiefer und Papier in deutscher Schrift. — 4) Uebungen in der Orthographie durch Abschreiben gedruckter Stücke und Nachschreiben leichter Diktate. Zusammen 15 St. Harnischfeger.

Rechnen. Die 4 Species im Zahlenkreise von 1 — 100. Geläufigkeit im Einmaleins. 6 St. Harnischfeger.

Singen. 1 St. Harnischfeger.

Turnen. 2 St. Harnischfeger.

Siebente Klasse.

(Klassenlehrer: Herr Oestreich.)

Religion. Biblische Geschichten des A. T. und aus dem Leben Jesu. Kleine Liederverse und leichte Bibelsprüche. 2 St. Oestreich.

Deutsch. 1) Sprechübungen, an das Lesebuch und eigene Wahrnehmungen des Kindes angeknüpft; Memoriren und Recitiren kleiner Gedichte. — 2) Leseübungen. — 3) Die ersten Begriffe aus der Sprachlehre und orthographische Uebungen. 10 St. Oestreich.

Schreiben, nach Vorschriften an der Wandtafel. 4 St. Oestreich.

Rechnen. Mündlich und schriftlich die 4 Species im Zahlenkreis von 1 bis 1000. 6 St. Becker.

Zeichnen. Gerade und gebogene Linien. Zusammenstellung derselben zu Figuren, mit Hülfe eines Quadratnetzes. 2 St. Oestreich.

Singen. Einübung kleiner Lieder durch Vor- und Nachsingen. 1 St. Oestreich.

Turnen. 2 St. Oestreich.

Sechste Klasse.

(Klassenlehrer: Herr Kilzer.)

Religion. Biblische Geschichten des A. T. in erweiterter Auswahl. Bibelsprüche, Liederverse; ein Morgen- und ein Abendgebet, Tischgebete und die zehn Gebote. Zur Zeit der Kirchenfeste wurde die Bedeutung derselben ihrem einfachsten Sinne nach erklärt. 2 St. Kilzer.

Deutsch. Uebungen im Lesen und im Wiedererzählen gelesener oder vorerzählter Stücke; Memoriren kleiner poetischer und prosaischer Stücke. Uebungen in der Orthographie und im Bilden einfacher Sätze, — im Unterscheiden von Dingwort, Zeitwort, Eigenschaftswort und Bestimmungswort, von Stamm- und Nebensilben, Sprech- und Sprachsilben, einfachen und zusammengesetzten Wörtern. 6 St. Kilzer.

Französisch. Uebungen in der Aussprache, im Lesen und Uebersetzen und in den Elementen der Formenlehre (Albrecht's Elementarb. §§. 1 — 110, mündlich und schriftlich), avoir und être in ihren Hauptzeitformen. 6 St. Fräulein Battenberg.

Rechnen. Numeriren. Mündlich und schriftlich die 4 Species in unbenannten Zahlen und mit leichter Anwendung. 4 St. Becker.

Schreiben. Großes und kleines Alphabet der deutschen und der englischen Schrift nach Vorschriften. 4 St. Kilzer.

Zeichnen. Freies Handzeichnen nach einfachen Vorlagen. 2 St. Kugele.

Singen. Einübung kleiner Lieder. 1 St. Oestreich.

Turnen. 2 St. Oestreich.

Fünfte Klasse.

(Klassenlehrer: Herr Kilzer.)

Religion. Biblische Geschichten des N. T. bis zur Apostelgeschichte. Bibelsprüche, einige Kirchenlieder, das Vaterunser wurden erklärt und memorirt. 2 St. Kilzer.

Deutsch. Uebungen in ausdrucksvollem Lesen, im Memoriren und im mündlichen Vortrage von Lesestücken; Unterscheidung der Hauptglieder des einfachen und des erweiterten Satzes und der wichtigsten Wörterklassen. Schriftliche Uebungen. 4 St. Kilzer.

Französisch. Avoir und être, die regelmäßigen Konjugationen; mündliche und schriftliche Uebungen in Albrecht's Elementarbuch I. Kleine Sprechübungen. 6 St. Fräulein Battenberg.

Rechnen. Mündlich und schriftlich: Resolviren und Reduciren; Addiren und Subtrahiren ungleichbenannter Zahlen. 4 St. Becker.

Naturgeschichte. a) Im S. Die wichtigsten Repräsentanten der einheimischen Pflanzenfamilien wurden betrachtet, beschrieben und verglichen und die nöthigsten terminologischen Erklärungen angeknüpft. — b) Im W. Einheimische Vertreter der höheren Thierklassen wurden beschrieben und verglichen und eine Schilderung der Lebensweise und die Mittheilung charakteristischer Thiergeschichten angeknüpft. 2 St. Schmitz.

Schreiben. Deutsche und englische Schrift. 4 St. Kilzer.

Zeichnen. Fortsetzung und Erweiterung der früheren Uebungen; Uebungen im Vergrößern. Versuche im Blumenzeichnen. 2 St. Kugele.

Singen. Die einfachsten Notengattungen; rhythmische, melodische und dynamische Uebungen. Singen ein= und zweistimmiger Lieder. 2 St. Oestreich.

Turnen. 2 St. Oestreich.

Vierte Klasse.

(Klassenlehrer: Herr Dr. Fritsch.)

Religion. Bibelkunde des A. T., mit übersichtlicher Wiederholung der biblischen Geschichten. Die 10 Gebote und einige Psalmen; Bibelsprüche. Einige Kirchenlieder, besonders in Beziehung auf die Festzeiten. 2 St. Roos.

Deutsch. Lese=, Memorir= und Recitirübungen. Formenlehre. Der einfache und erweiterte Satz. Aufsätze, Nachbildung vorgelesener Erzählungen, kleine Briefe. 4 St. Dr. Fritsch.

Französisch. Einübung der Formenlehre bis zu den gebräuchlichsten unregelmäßigen Zeitwörtern incl. — Lesestücke aus Lübecking I. mündlich und schriftlich übersetzt, memorirt und zum Theil aus dem Gedächtnisse niedergeschrieben. 5 St. Dr. Fritsch. (Im W. 4 St. Fräulein Battenberg, 1 St. Dr. Fritsch.)

Geographie. Die Vaterstadt und die Umgegend. Deutschland übersichtlich. 2 St. Haug.

Geschichte. Erzählungen aus der alten Geschichte bis zum Ende des Macedonischen Weltreichs. Mythen und Heldensagen des klassischen Alterthums. 2 St. Dr. Fritsch.

Rechnen. Mündlich und schriftlich Multiplikation und Division ungleichbenannter Zahlen; Addition und Subtraktion reiner und angewandter Brüche. 4 St. Becker.

Naturgeschichte. a) Im S. Uebungen im Untersuchen, Beschreiben und Vergleichen vieler Pflanzen, mit Hinleitung auf Verwandtschaft der Arten und Unterscheidung augenfällig charakterisirter Familien. — b) Im W. Erweiterung der Thierkenntniß und Zusammenstellung verwandter Arter in Gruppen. Bilder aus dem Leben und Haushalte der Thiere. 2 St. Schmitz.

Schreiben. Deutsche und englische Schrift in der gewöhnlichen Schrifthöhe nach Vorschriften. 2 St. Kilzer.

Zeichnen. Blumen und Ornamente mit einfacher und ausgeführter Schattirung. Versuche im Zeichnen nach der Natur. 2 St. Kugele.

Singen. Treffübungen innerhalb der C-Leiter. Ein- und zweistimmige Gesänge. 2 St. Reiff.

Turnen. 2. St. Reiff.

Dritte Klasse.

(Klassenlehrer: Herr Becker.)

Religion. Bibelkunde des Neuen Testaments. Ausgewählte Stellen der Evv. und der Apostelgeschichte. Bibelsprüche. Einige Kirchenlieder. In den Festzeiten Hinweisung auf die Bedeutung der Feste. 2 St. Roos.

Deutsch. Die Wortarten; der einfache und zusammengesetzte Satz. Schriftliche Aufsätze erzählender Art. Poetische und prosaische Stücke wurden gelesen, erklärt und zum Theil memorirt und recitirt. 4 St. Becker.

Französisch. Formenlehre und Anfänge der Syntax; Exercitien nach Albrecht's Grammatik; Lesestücke aus Lübecking I., übersetzt, zum Theil memorirt und zu mündlichen und schriftlichen Uebungen benutzt. 5 St. Dr. Fritsch. (Im W. Fräulein Battenberg.)

Geographie. Deutschland specieller; Europa übersichtlich. 2 St. Haug.

Geschichte. Wiederholung der alten Geschichte bis zum Ende des Macedon. Weltreichs, mit besonderer Rücksicht auf Chronologie. Römische Geschichte. Mittlere Geschichte bis zum Beginn des deutschen Wahlreichs (Wernicke's Leitfaden). Historische Gedichte. Zeittafeln. 3 St. Dr. Weismann.

Rechnen. Mündlich und schriftlich die 4 Species in Brüchen, mit Anwendung auf Regel de tri. 4 St. Becker.

Naturgeschichte. a) Im S. Erweiterung der Pflanzenkenntniß; Hinleitung auf das Linné'sche System und die Unterscheidung einzelner Familien. — b) Im W. Erweiterung der zoologischen Kenntnisse. Unterscheidung der Linné'schen Klassen, mit vorzüglicher Berücksichtigung der höheren Thiergattungen. 2 St. Schmitz.

Schreiben. Deutsche und englische Kurrentschrift nach Diktaten. 2 St. Kilzer.

Zeichnen. Umrisse nach einfachen Vorlagen. Blumen und Landschaften mit einfacher Schattirung. Versuche im Zeichnen nach Gipsmodellen. 2 St. Hoff.

Singen. Die diatonische Tonleiter. Die Dur-Tonleitern in auf- und absteigender Linie. Zweistimmige Gesänge. 2 St. Becker.

Turnen. 2 St. Dr. Weismann.

Zweite Klasse.

(Klassenlehrer: Herr Dr. Weismann.)

Religion. Erklärung des Evangeliums des Matthäus. Einige Psalmen. Christliche Festlehre. 2 St. Dr. Kühner.

Deutsch. Wiederholung der Lehre vom Satze. Das Satzgefüge und die Periode. Interpunktionslehre. Elemente der Verslehre. Kleinere und größere prosaische und poetische Stücke gelesen und erklärt. (Herzog Ernst. Die Abbassiden). Aufsätze (Erzählungen und Schilderungen). Memoriren poetischer Stücke. 4 St. Dr. Weismann.

Französisch. Die Syntax, erster Kursus; Sprechübungen. Uebersetzungen aus dem Bremer Lesebuch ins Französische. Lektüre in Vinet's Chrestom. I. 4 St. Schmitz.

Englisch. Munde §§ 1—160, theils mündlich, theils schriftlich übersetzt. Einübung der Formenlehre; einige Lesestücke aus Gantter's Chrestom. I., schriftlich übersetzt und memorirt. 6 St. Dr. Supf. (Im W. 5 St. Dr. Fritsch.)

Geographie. Europa specieller; die außereuropäischen Erdtheile übersichtlich. 2 St. Haug.

Geschichte. Deutsche Geschichte von den Kreuzzügen bis zum Augsburger Religionsfrieden, mit Uebersicht der gleichzeitigen Geschichte der europ. Staaten. Einzelne Aufsätze; synchronistische Uebersichten. (Wernicke's Leitfaden.) 2 St. Dr. Weismann.

Rechnen. Mündlich und schriftlich: Schlußrechnung mit Anwendung auf Waaren-, Zins- und Gesellschaftsrechnung ꝛc. in einfachen und zusammengesetzten Verhältnissen. 2 St. Becker.

Naturkunde. 1) Im S. Uebung im Analysiren und Bestimmen von Pflanzen nach dem Linné'schen System. 2) Im W. Naturlehre: Allgemeine Eigenschaften, Gleichgewicht und Bewegung der Körper, in elementarer Darstellung der Erscheinungen und Gesetze. 2 St. Schmitz.

Zeichnen. Schwierigere Darstellungen mit ausgeführter Schattirung; Zeichnen nach Gipsmodellen. 2 St. Hoff.

Singen. Die Moll-Tonarten. Das Wesentlichste aus der Akkordenlehre. Zwei- und dreistimmige Chöre und Choräle. 2 St. Reiff.

Turnen. 2 St. Dr. Weismann.

Erste Klasse.

(Klassenlehrer: Herr Dr. Weismann.)

Deutsch. Die Arten der prosaischen und poetischen Darstellung. Die klassische und germanische Mythologie mit Rücksicht auf ihre Anwendung in der Kunst und besonders in der Poesie. Uebersicht der deutschen Literaturgeschichte im Anschluß an die Lektüre. Gelesen wurde: Maria Stuart, Hermann und Dorothea, Scenen aus Nathan, Entzückung des Las Casas ꝛc. — Schriftliche Aufsätze; Uebersetzungen aus dem Französischen und Englischen. — Memoriren schwieriger Gedichte; im Anschluß daran Erweiterung der Verslehre. 6 St. Dr. Weismann.

Französisch. Die Syntax, zweiter Kursus. — Lektüre: Vinet's Chrestom. X., de Maistre, la jeune Sibérienne, — Racine, Athalie. Mündliche Uebersetzungen aus dem Deutschen ins Französische (Bremer Lesebuch); schriftliche aus Gruner's deutschen Musterstücken. 6 St. Schmitz.

Englisch. Lektüre in Gantter's Chrestom. I.; viele Stücke schriftlich übersetzt und memorirt. Das Wichtigste aus der Syntax. Exercitien. Besprechung der Lesestücke in englischer Sprache. Die Syntax

in englischer Sprache erklärt und durch Beispiele erläutert. 4 St. Dr. Supf. (Im W. Dr. Fritsch.)

Geographie. Die außereuropäischen Erdtheile specieller. Wiederholende Uebersicht des ganzen geographischen Gebiets. Charakteristische Bilder und Beschreibungen. Zeichnen von Karten. 2 St. Haug.

Geschichte. Neuere und neueste Geschichte. Wiederholung einzelner Abschnitte nach den Zeittafeln. (Wernicke's Leitfaden.) 4 St. Dr. Weismann.

Rechnen. Wiederholung und Erweiterung des Pensums der II. Klasse. 2 St. Becker.

Naturkunde. a) Im S. Botanik, mit Hinweisung auf den inneren Bau und das Leben der Pflanze. — b) Im W. Naturlehre: Wärme, Licht, Elektrizität und Magnetismus in ihren wichtigsten Erscheinungen und einfachsten Gesetzen. 2 St. Schmitz.

Zeichnen. Fortsetzung und Erweiterung der früheren Uebungen. 2 St. Hoff.

Singen. Fortsetzung und Steigerung der früheren Uebungen. 2 St. Reiff.

Allgemeiner Turnplan der Mädchenschule.

Freiübungen, sowie Ordnungsübungen begannen in der untersten Klasse und wurden in stufenmäßiger Entwickelung und Erweiterung bis in die oberen Klassen fortgeführt; Gliederübungen mit besonderer Rücksicht auf Körperhaltung. Seilübungen, Tanzreigen und Liederreigen in steigender Zusammensetzung. Hiermit wechselten — in angemessener Beschränkung — Gerätheübungen an den Schwebekanten, dem Barren, Rundlauf und den wagerechten Leitern. Nach Spieß'scher Methode.

Uebersicht der Stundenvertheilung

im Schuljahre 1862 bis 1863.

A. Knabenschule.

Lehrgegenstände.	Stundenzahl in Klasse:									
	IX.	VIII.	VII.	VI.	V.	IV.	III.	II.	I. B.	I. A.	Summa
Religion*)	2	2	2	2	2	2	1	1	1	—	15
Deutsch	10	8	6	4	4	4	4	4	4	2	48
Französisch	—	—	6	6	6	6	4	4	4	4	36
Englisch	—	—	—	—	—	—	6	4	4	4	14
Geographie	—	—	—	2	2	2	2	2	2	—	12
Geschichte	—	—	—	2	2	2	2	3	2	—	13
Rechnen	6	6	4	4	4	4	2	2	2	—	34
Algebra	—	—	—	—	—	2	3	3	2	6	26
Geometrie	—	—	—	—	2	2	2	2	2		
Naturgeschichte	—	—	2	2	2	2	3**	—	—	—	19
Physik	—	—	—	—	—	—		4	4	4	
Chemie	—	—	—	—	—	—	—	2	4	4	6
Schreiben	6	6	4	4	2	2	2	—	—	—	26
Zeichnen	—	2	2	2	2	2	2	3	3	10	25
Singen	—	—	2	2	2	2	1	—	—	—	9
Turnen	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	18
Sm. d. Stundenzahl	26	26	30	32	32	34	36	36	36	13	301

B. Mädchenschule.

Lehrgegenstände.	Stundenzahl in Klasse:							
	VIII	VII.	VI.	V.	IV.	III.	II.	I.	Summa
Religion*)	2	2	2	2	2	2	2	—	14
Deutsch	9	10	6	4	4	4	4	6	47
Französisch	—	—	6	6	5	5	4	6	32
Englisch	—	—	—	—	—	—	6	4	10
Geographie	—	—	—	—	2	2	2	2	8
Geschichte	—	—	—	—	2	3	2	4	11
Rechnen	6	6	4	4	4	4	2	2	32
Naturgeschichte	—	—	—	2	2	2	2†)	2†)	10
Physik	—	—	—	—	—	—			
Schreiben	6	4	4	4	2	2	—	—	22
Zeichnen	—	2	2	2	2	2	2	2	14
Singen	1	1	1	2	2	2	2	2	13
Turnen	2	2	2	2	2	2	2	—	14
Summe d. Stundenzahl	26	27	27	28	29	30	30	30	227

*) Die Beschränkung des Religionsunterrichts in den oberen Klassen erklärt sich aus dem für die Schüler dieses Alters stattfindenden Religionsunterrichte der Herren Geistlichen.

**) Im Sommer 3 Stunden Naturgeschichte, im Winter 3 Stunden Physik.

†) Im Sommer 2 Stunden Botanik, im Winter 2 Stunden Physik.

Bibliothek und Apparate.

1. Für die Schulbibliothek gingen uns folgende Geschenke zu: Von Herrn Professor Dr. Kriegk dahier dessen Werk: Frankfurter Bürgerzwiste und Zustände im Mittelalter, 1862; — von Herrn Dr. Fr. Scharff dahier dessen: Frankfurt a. M., seine Umgebung und seine Bewohner, 1862; — von dem Kollegen Herrn Dr. H. Weismann das von ihm herausgegebene Werk: das allgemeine deutsche Schützenfest in Frankfurt a. M. im Jahre 1862, mit 23 Tafeln Abbildungen; — von Herrn Carl Rümpler's Verlagshandlung in Hannover: Dr. Th. Gerding, Schule der Physik 1862, desselben Schule der Chemie 1862, Chr. Rauch, elementare Mathematik 1862, C. Richard, lateinische Grammatik 1862, H. Schütz, les grands faits de l'histoire de France, I. II. 1852; — von Herrn Ferd. Hirt's Verlagshandlung in Breslau: E. v. Seidlitz, Schulgeographie, 10. Aufl. 1862, dessen kleine Schulgeographie 1852, S. Schilling, kleine Schulnaturgeschichte, 8. Aufl. 1862; — von Herrn Ferd. Lindemann's Verlagshandlung in Ulm: G. F. H. Scholl's Grundriß der Naturlehre, 6. Aufl. 1863; — von Herrn Rudolph Gärtner's Verlagshandlung in Berlin: Dr. H. Moiszisstzig, praktische Schulgrammatik der lateinischen Sprache, 5. Aufl. 1863. — Für alle diese Geschenke sprechen wir unsern besten Dank aus.

Angekauft wurden: Dr. H. Girard, Handbuch der Mineralogie 1862, — Friedr. Noback, die Aktien und Fonds ꝛc. 1861, — F. Rummer, die Buchstabenrechnung 1. Th. 3 Aufl. 1861, — Daniel, Handbuch der Geographie, III. Deutschland 1862, — Fortsetzung von Grimm's Wörterbuch, — der Encyklopädie des Erziehungs- und Unterrichtswesens, — Poggendorf's Annalen der Physik und Chemie, — Kloß, Jahrbücher der Turnkunst und mehrerer pädagogischer Zeitschriften.

2. Für das chemische Laboratorium wurden angeschafft: ein Platintiegel und eine Achat-Reibschale.

3. Für das physikalische Kabinet: ein Modell einer Watt'schen Dampfmaschine nebst Kessel, ein endosmotischer Apparat, ein Spektral-Apparat.

4. Dem naturhistorischen Kabinet wurden geschenkt: von dem Schüler der ersten Klasse, Ed. Kolligs, einige Seesterne und Entenmuscheln, — von dem Schüler der 6. Klasse, Karl Schott, Bombycilla garrula, 2 Exmpl. unter Glas und ein Psittacus aestivus, — von Herrn Dr. Robert: Scorpio italicus Hbst., — von Herrn Dr. Schölles: Rallus caerulescens Gmel., Gallinula flavirostris Swaens., Alcedo rudis Lin., Alcedo marina Gmel., Merops superciliosus Latham., Porphyrio hyacinthinus Tem., Colius striatus Gmel., Picus olivaceus Lin., Cuculus melanoleucus, Turacus porphyreolophus Vigors. 2 Exmpl., Corvus scapulatus. — Den freundlichen Gebern sagen wir unsern besten Dank. —

Auf Kosten der Schule wurden angeschafft: Garrulus glandularius Briss., Falco tinnunculus L., Turdus musicus L., Ruticilla tithys L., Loxia pityo-psittacus Bchst., Pyrgita domestica L., Cypselus apus L., Corvus corone Lath., Oriolus galbula L., Mustela vulgaris L., Talpa europaea L.

5. Für den geometrischen Unterricht der 5. Knabenklasse schenkte der Schüler Wilhelm Brucker 33 von ihm selbst sehr sauber gearbeitete geometrische Körper.

Anordnung der Prüfung.

1. Knabenschule.

Montag, den 23. März.

Vormittags.

9 — 9½	Eröffnung der Prüfung mit Gesang der Knabenklassen.			
9½ — 10¾	Elementarunterricht	(Herr Waker)		9te Klasse.
10¾ — 11¼	Rechnen	(Herr Dr. Oppel)		8te Klasse.
11¼ — 12	Deutsch	(„ Wiederhold)		

Nachmittags.

3 — 3½	Deutsch	(Herr Dr. Oppel)	7te Klasse.
3½ — 4	Französisch . . .	(„ Matthieu)	
4 — 4¼	Singen	(„ Wiederhold)	
4¼ — 4¾	Religion	(Herr Wiederhold)	6te Klasse.
4¾ — 5¼	Geschichte . . .	(„ Dr. Oppel)	
5¼ — 5½	Singen	(„ Reiff)	

Dienstag, den 24. März.

Vormittags.

8 — 8½	Geometrie . . .	(Herr Dr. Oppel)	5te Klasse.
8½ — 9	Naturgeschichte .	(„ Reiff)	
9 — 9¼	Singen	(„ Reiff)	
9¼ — 9¾	Französisch . . .	(Herr Matthieu)	4te Klasse.
9¾ — 10¼	Geometrie . . .	(„ Paul)	
10¼ — 10½	Singen	(„ Reiff)	

$10\frac{1}{2}$ — 11	Geschichte . . .	(Herr Lentz)		3te Klasse.
11 — $11\frac{1}{2}$	Englisch	(„ Thévenot)		
$11\frac{1}{2}$ — 12	Rechnen	(„ Paul)		

Nachmittags.

3 — $3\frac{1}{2}$	Deutsch	(Herr Lentz)	2te Klasse.
$3\frac{1}{2}$ — 4	Geographie . . .	(Der Direktor)	
4 — $4\frac{1}{2}$	Chemie	(Herr Jäger)	
$4\frac{1}{2}$ — 5	Französisch . . .	(Herr Dr. Fritsch)	1ste Klasse.
5 — $5\frac{3}{4}$	Physik u. Mathematik	(„ Jäger)	

Entlassung der abgehenden Schüler.

2. Mädchenschule.

Mittwoch, den 25. März.

Vormittags.

9 — $9\frac{1}{4}$	Eröffnung der Prüfung durch Gesang der Mädchenklassen.		
$9\frac{1}{4}$ — $10\frac{1}{4}$	Elementarunterricht und Singen	(Herr Harnischfeger)	8te Klasse.
$10\frac{1}{4}$ — 11	Deutsch und Singen	(Herr Oestreich)	7te Klasse.
11 — $11\frac{1}{2}$	Deutsch	(Herr Kilzer)	6te Klasse.
$11\frac{1}{2}$ — 12	Französisch . . .	(Fräulein Battenberg)	
12 — $12\frac{1}{4}$	Singen	(Herr Oestreich)	

Nachmittags.

3 — $3\frac{1}{2}$	Religion	(Herr Kilzer)	5te Klasse.
$3\frac{1}{2}$ — 4	Rechnen	(„ Becker)	
4 — $4\frac{1}{4}$	Singen	(„ Oestreich)	
$4\frac{1}{4}$ — $4\frac{3}{4}$	Naturgeschichte . .	(Herr Schmitz)	4te Klasse.
$4\frac{3}{4}$ — $5\frac{1}{4}$	Deutsch	(„ Dr. Fritsch)	
$5\frac{1}{4}$ — $5\frac{1}{2}$	Singen	(„ Reiff)	

Donnerstag, den 26. März.

Vormittags.

8 — 8$^1/_2$	Religion . . .	(Herr Pf. Roos)	3te Klasse.
8$^1/_2$ — 9	Deutsch	(= Becker)	
9 — 9$^1/_4$	Singen	(= Becker)	
9$^1/_4$ — 9$^3/_4$	Französisch . . .	(Herr Schmitz)	2te Klasse.
9$^3/_4$ — 10$^1/_4$	Rechnen	(= Becker)	
10$^1/_4$ — 10$^3/_4$	Englisch	(Herr Dr. Fritsch)	1ste Klasse.
10$^3/_4$ — 11$^1/_2$	Deutsch u. Geschichte	(= Dr. Weismann)	
	Gesang der 1sten und 2ten Mädchenklasse.		

Entlassung der abgehenden Schülerinnen.

Nachmittags.

3 — 3$^1/_2$	Turnen .	(Herr Harnischfeger)	8te Mädchenklasse.
3$^1/_2$ — 4	" .	(= Reiff)	4te "
4 — 4$^1/_2$	" .	(= Wiederhold)	8te Knabenklasse.
4$^1/_2$ — 5	" .	(= Dr. Oppel)	5te "
5 — 5$^1/_2$	" .	(= Lentz)	1ste u. 2te Knabenklasse.

Probeschriften und Zeichnungen der Schüler und Schülerinnen, sowie Proben von weiblichen Handarbeiten, sind täglich nach den Prüfungsstunden in besonderen Zimmern ausgestellt.

Unsere Hohen und Hochwürdigen Oberbehörden, sowie die verehrliche ökonomische Deputation der Musterschule, die geehrten Eltern unserer Schüler und Schülerinnen und alle Freunde unserer Anstalt werden geziemend eingeladen, der öffentlichen Prüfung unserer Schule, deren Anordnung im Vorstehenden sich verzeichnet findet, beiwohnen zu wollen.

Die diesjährigen Osterferien beginnen am Freitag, den 27. März, und dauern bis zum Mittwoch, den 8. April. Am Donnerstag, den 9. April, Vormittags 9 Uhr, wird die Einführung der neu aufzunehmenden Schüler und Schülerinnen stattfinden und Nachmittags 2 Uhr der Unterrichtskursus des nächsten Schuljahres beginnen. — Die Sommerferien nehmen am Samstag, den 4. Juli, Vormittags 11 Uhr, ihren Anfang und dauern bis zum 26. Juli.

Anhang.

Verzeichniß der für die Wittwen- und Waisenkasse der ordentlichen Lehrer der Musterschule

vom 1. Januar bis 31. December 1862

eingegangenen Gaben.

1. An Gottespfennigen.

			fl.	kr.
Von	Herrn	Rothhahn und Frau Wetzel wegen Ver- und Ermiethung einer Wohnung	1	—
„	„	C. Hahn und Herrn J. Harnischfeger wegen Ver- und Ermiethung einer Wohnung	1	—
„	„	Rath Mack und Fräulein Luise Scholl wegen Ver- und Ermiethung einer Wohnung	2	—

2. An Eintrittsgeldern.

			fl.	kr.
Von	Herrn	Franz Brofft f. s. T. Mathilde	1	30
„	„	Scharff-Osterrieth f. s. S. Ernst	2	42
„	„	G. Ph. Malkomesius f. s. T. Margaretha	2	42
„	Frau	Pörtzgen f. i. Kinder Ferdinand und Luise	3	—
„	Herrn	Dr. Knoblauch f. s. S. Karl	2	—
„	„	C. L. Funk f. s. T. Auguste	2	—
„	„	Otto Collischonn f. s. S. Max	2	—
„	Frau	Pistor f. i. Tochter Kora	2	—
„	Herrn	Rausenberger f. s. T. Marie	2	—
„	„	Franz Anton Buchka f. s. T. Emma	2	—
„	„	Gg. Ed. Hans f. s. Söhne Theodor u. Bernhard	5	—
„	„	Postrath Schmidt f. s. T. Cäcilie	2	—
„	„	Dr. med. Bagge f. s. S. Otto	2	—
„	Frau	Heimberger f. i. T. Pauline	3	—
„	Herrn	Dr. jur. Kellner f. s. Kinder Heinrich und Cäcilie	5	24
„	„	Mart. Ant. Meyer f. s. T. Mathilde	3	—
„	„	Heinrich Keller f. s. S. August	2	42
„	„	G. S. Mack f. s. T. Elisabeth	3	—
„	„	H. Keßler-Kolligs f. s. S. Hugo	5	—
„	„	H. Hörle f. s. T. Amalie	5	—
„	„	Polizeikommissär Dr. Speyer f. s. S. Wilhelm	2	42
„	„	G. Ad. Collischonn f. s. T. Auguste	2	42
„	„	Dr. med. Crailsheim f. s. T. Marie	2	42
„	Frau	Rosenhain f. i. T. Stephanie	2	42

			fl.	kr.
Von	Herrn	Phil. Jacob Böhler f. s. T. Anna	3	—
"	"	Dr. jur. Karl Rumpf f. s. Sohn Fritz	2	42
"	"	Casp. Jac. Bischoff f. s. S. Ignaz	2	—
"	"	Christoph Fr. Stiefel f. s. K. Otto u. Rudolph	4	—
"	"	Joh. Jack f. s. S. Jean	2	—
"	"	Ludw. Arn. Gerth f. s. S. Ludwig	2	—
"	"	C. H. E. Kuch f. s. T. Ernestine	1	45
"	"	Dr. jur. Prior f. s. T. Emma	2	42
"	"	Christ. M. Ritter f. s. T. Anna	2	—
"	"	Rob. Kolligs f. s. T. Marie	2	20
"	"	Fr. Farrenschonn f. s. T. Anna	2	—
"	"	C. Meyer f. s. T. Eleonore	1	30
"	"	Joh. Dav. Schenck f. s. Töchter Anna u. Charlotte	4	—
"	Frau	Holzwarth f. i. T. Sophie	2	42
"	Herrn	Carl Gottlob Hartmann f. s. T. Anna	2	42
"	"	Heinr. Henkel f. s. T. Anna	2	—
"	"	C. Gottfried Fries f. s. S. Emil	1	30
"	"	Hospitalmeister Reichard f. s. T. Anna	2	30
"	"	Professor Dr. Kriegk f. s. T. Lina	2	42
"	"	Theod. Pott f. s. S. Hugo	1	45
"	"	Friedr. Wissenbach f. s. T. Anna	2	—
"	"	Professor Rumpf f. s. T. Marie	2	42
"	"	Anton Schmid f. s. T. Lydia	2	—
"	"	Dr. jur. Hartmann f. s. T. Hedwig	2	42
"	"	Wilh. Mettegang f. s. T. Minna	2	—
"	"	G. Fr. Zwipf f. s. S. Franz	1	30
"	"	Ant. Jörges f. s. Töchter Katharina und Marie	3	—
"	"	Wilh. Mumm f. s. S. Wilhelm	2	42
"	Frau	Fischer f. i. S. Anton	2	42
"	Herrn	Zahlmeister Bendziulli f. s. T. Albertine	2	20
"	"	J. G. Berthold f. s. T. Dorothea	2	42
"	"	Major von Ritter f. s. T. Anna	1	45
"	"	W. Brofft f. s. T. Emilie	2	20
"	"	Ober-P.-A.-Sekret. Humburg f. s. T. Caroline	1	30
"	"	Reiff f. s. Nichte Emilie Gottwein	2	—
"	"	C. Paul f. s. T. Karoline	2	—
"	"	Dr. med. Flesch f. s. T. Marie	3	—
"	"	Ingenieur Eickemeier f. s. T. Elisabeth	2	42
"	"	Adolph Beer f. s. T. Georgine	3	—
"	"	Direktor Wernher f. s. T. Marie	3	30
"	"	Gerh. Lindheimer f. s. T. Marie	2	42
"	"	G. Fr. Ziem f. s. T. Luise	2	—
"	"	G. Fr. J. Wolff f. s. T. Sophie	2	42
"	"	Julius Lüscher f. s. T. Mathilde	2	42
"	"	Anton Jul. Mohr f. s. Kind. Helene, Lili u. Anna	5	30
"	"	Rob. Oehler f. s. T. Therese	2	42
"	"	Oberlehrer Rapp f. s. S. Gustav	2	—

			fl.	kr.
Von	Herrn	Joh. Sulzer f. s. S. Adolph	2	—
„	„	Gg. Kitz f. s. S. Karl	2	—
„	„	Jos. Baumann f. s. S. Heinrich	1	30
„	„	Gerh. Winkel f. s. S. Emil	1	30
„	„	Ober-Post-Rath Kölle f. s. S. Friedrich	2	—
„	„	Gg. Rau f. s. S. Hermann	1	30
„	„	Aug. Beuthe f. s. S. Heinrich	2	—
„	„	Thierarzt Dihn f. s. S. Rudolph	2	—
„	„	Fr. C. B. Schäfer f. s. S. Wilhelm	1	45
„	„	F. C. D. Pastor f. s. Söhne Ludwig u. Alfred	6	—
„	Frau	Krayer f. i. S. Karl	1	30
„	Herrn	G. Waßmuth f. s. S. Karl	3	—
„	„	Clemens Huske f. s. S. Heinrich	1	30
„	„	Ignaz Bock f. s. S. Karl	1	30
„	„	C. Löhr f. s. Kinder Fritz und Lisinka	10	—
„	„	Ed. O. Petsch f. s. S. Otto	2	42
„	„	Carl Mittler f. s. S. Emil	1	30
„	Frau	Wuppermann f. i. T. Dolores	4	—
„	Herrn	Meitzner f. s. S. Ludwig Fischer	1	45
„	„	Stoltze f. s. T. Lydia	2	—
„	„	C. L. Zilcher f. s. S. Paul	1	30
„	„	Leop. Höchberg f. s. S. Otto	10	—
„	„	Jac. Emmel f. s. T. Elise	2	—
„	„	Gg. Mich. Schweppenhäuser f. s. S. Georg	1	45
„	„	Kriegskommissär Habermas f. s. S. Hermann	2	—
„	„	J. P. C. Gerlach f. s. T. Elisabeth	2	—
„	„	Ed. Breusing f. s. T. Anna	2	—

3. An Geschenken beim Austritt.

			fl.	kr.
Von	Herrn	Franz Ant. Buchka f. s. S. Adolph	2	—
„	„	Revierförster Hensel f. s. T. Marie	1	45
„	„	Phil. Schäfer f. s. Tochter Klementine	2	—
„	„	Joh. Fr. Ruttmann f. s. S. Theodor	2	—
„	Frau	Nortz f. i. S. Jacob	2	42
„	Herrn	Ed. Reinganum f. s. S. Eugen	2	30
„	„	Christ. Benkard f. s. Kinder Käthchen und Fritz	3	30
„	„	J. B. Schölles f. s. S. Anton	1	30
„	„	Gen.-Postdir.-Sekret. Ludwig f. s. T. Emilie	2	24
„	„	Kön. bayr. General-Verwalt.-Direktor Feinaigle f. s. T. Anna	2	—
„	„	Rob. Höltring f. s. S. Wilhelm	2	42
„	„	Ob.-Postdir.-Sekr. Marx f. s. S. Julius	5	24
„	„	Joh. Casp. Rahnstadt f. s. S. Karl	2	42
„	„	G. L. Mohl f. s. S. Ludwig	1	30
„	„	C. H. May f. s. T. Emilie	1	30
„	„	A. Beuthe f. s. S. Wilhelm	2	—

			fl.	kr.
Von	Frau	Dr. Bittel f. i. S. Theodor	2	42
„	Herrn	Gg. Hock f. s. T. Johanna	3	—
„	„	Karl Cornel f. s. T. Käthchen	3	—
„	„	Joh. Ad. Kißler f. s. T. Anna	2	42
„	„	Joh. Meister f. s. T. Charlotte	2	42
„	„	C. Fr. Petsch f. s. S. Eduard	2	—
„	„	Ludw. Rausenberger f. s. S. Otto	2	—
„	„	Eger f. i. T. Hermine	3	—
„	„	Gust. Ed. Voges f. s. T. Selma	2	—
„	Frau	Eysen f. i. T. Franziska	2	—
„	Herrn	Friedr. Hessenberg f. s. T. Julie	5	—
„	„	Jac. Steinberger f. s. S. Robert	2	—
„	„	F. A. Junkerstorff f. s. S. Alfred	2	—
„	„	Joh. Peter Söldner f. s. S. Gerhard	2	—
„	„	Siegmund Stiebel f. s. S. Karl	10	—
„	„	August Brucker f. s. S. Heinrich	5	40
„	„	Geh. Ob.-Finanzrath Rommel f. s. T. Luise . .	3	—
„	„	Meyer-Gerothwohl f. s. T. Telly	5	—
„	Frau	Hermann f. i. S. Louis	3	—
„	Herrn	C. B. Grahl f. s. T. Lucie	1	30
„	„	Dr. med. Ponfick f. s. T. Julie	5	24
„	„	Dr. Müller f. s. S. Karl Schäffer	2	—
„	„	F. C. Tausent f. s. S. Hermann	2	30
„	„	Dr. jur. Glöckner f. s. S. Ludwig	2	30
„	„	C. D. Haas f. s. S. Eduard	1	45
„	„	J. H. Wirsing f. s. T. Anna	3	—
„	„	Joh. Christ. Schlund f. s. Söhne Theodor und Karl	3	30
„	„	Joh. Gottl. Cattus f. s. T. Franziska	5	36
„	„	Architekt Kayser f. s. T. Luise	5	—
„	„	Ob.-Postamts-Sekr. Hartwig f. s. Söhne Ernst und Friedrich	2	42
„	„	Fr. Dürrstein f. s. S. Karl	1	30
„	„	Hofrath Schaby f. s. S. Karl	3	—
„	„	Dr. Roth f. s. S. Heinrich	1	30
„	„	Gottlieb Bansa f. s. T. Susanne	2	42
„	Frau	Diefenbach f. i. S. Wilhelm	1	30
„	Herrn	Direktor Müller f. s. T. Amalia	2	—
„	„	Peter Schneider f. s. T. Maria	2	—
„	„	J. P. Petri f. s. T. Elisabeth	5	24
„	„	Ob.-Postamts-Sekr. Kellner f. s. T. Marie . .	3	—
„	„	Ad. Tremel f. s. S. Ferdinand	3	—
„	„	Rath Mack f. s. S. Thomas	5	—
„	„	Anselm Gerold f. s. T. Mathilde	2	—
„	„	C. Morgenstern f. s. T. Sophie	2	—
„	„	J. C. Besthorn f. s. T. Emma	10	—
„	„	Fr. Jac. Petri f. s. S. Hermann	5	24

		fl.	kr.
Von Herrn	Karl Berckenbrinck f. s. T. Sophie	3	—
" "	Direktor Eickemeier f. s. Kinder Karl und Elisabeth	5	—
" "	Gg. Waßmuth f. s. S. Friedrich	3	—
" "	J. Andreä-Heß f. s. T. Johanna	3	—
" "	Postrevisor Zimmermann f. s. T. Helene	2	—
" Frau	Tremel f. i. T. Mathilde	3	—
" Herrn	Rud. Weydt f. s. T. Helene	2	42
" Frau	Streng f. i. T. Amalie	1	45
" Herrn	Dr. jur. Friedleben f. s. T. Elisabeth	5	—
" "	Joh. H. Keßler f. s. S. Philipp	5	—
" "	Dr. jur. Gravelius f. s. S. Friedr.	2	—
" "	Direktor Reitter f. s. T. Emma	3	—
" "	Karl Fries f. s. T. Anna	1	45
" Frau	Meyer f. i. S. Robert	10	—

4. An sonstigen Geschenken.

	fl.	kr.
Von Herrn Matthieu	2	—
Für ein Scholderer's Rechenbuch	—	15
Von Herrn Senator Dr. Supf bei seinem Austritte aus dem Lehrerkollegium der Musterschule	50	—

Sollten in obigen Angaben Irrthümer vorkommen, so bitten wir um freundliche Berichtigung. — Allen freundlichen Gebern aber sagen wir auch hier unseren besten Dank.

Weismann, Heinrich

Einladungsschrift zu der am 23., 24., 25. u. 26. März 1863 stattfindenden ö
ffentlichen Prüfung der Musterschule in Frankfurt a. M. Inh.: 1. Ueber
Uhland's Ernst von Schwaben Von H[einrich] Weismann. 2. Schulnachrichten
von dem Direktor E. Kühner [Ludwig Uhland]

Frankfurt a. M. 1863